

Natürlicher Libertarismus

Kritische Studien im Umkreis von Robert Kanes

Theorie libertarischer Willensfreiheit

Meik Bittkowski

Heidelberger Dissertation

FÜR ASTRID

Freiheit, Notwendigkeit,
was kümmert's mich,
wenn's nur Liebe ist!

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen	4
Einleitung	5
1 Robert Kanes natürlicher Libertarismus	8
1.1 Der Wille und die Kernidee libertarischer Willensfreiheit	8
1.2 Determinismus	11
1.3 Die Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus: Anders-Handeln-Können und Letztverantwortung	17
1.4 Das Selbst formende Willensakte	25
1.5 Die Bedeutung der Letztverantwortung	34
1.6 Die Pluralitätsbedingungen für das Selbst formende Willensakte	36
1.7 Die Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Indeterminismus	42
1.8 Die Existenz libertarischer Willensfreiheit	49
1.9 Zusammenfassung: Ein Blick zurück auf Kanes Definition libertarischer Willensfreiheit	54
2 Zur Unvereinbarkeitsthese	56
2.1 Warum Kane keine Angst vor dem Determinismus haben sollte – Taylor und Dennett über Möglichkeitsaussagen und schöpferischen Wert in deterministischen Welten	59
2.1.1 Technischer Apparat I: Möglichkeit und Notwendigkeit in Demokratistischen Universen	60
2.1.2 Möglichkeitsaussagen in deterministischen Welten	61
2.1.3 Technischer Apparat II: Interpretation von kontrafaktischen Konditionalen, kausale Notwendigkeit und kausale Hinlänglichkeit	64
2.1.4 Schöpferischer Wert in deterministischen Welten	66
2.2 Hume'scher Kompatibilismus	70
2.2.1 Hume'sche Supervenienz	70
2.2.2 Zur Metapher der regierenden Naturgesetze	71
2.2.3 Naturgesetze in einer Hume'schen Metaphysik	72
2.2.4 Hume'scher Kompatibilismus	75
2.2.5 Bloße Handlungsmöglichkeit und B-Fähigkeit	77
2.2.6 Duale Fähigkeiten und das Glücksproblem für den Hume'schen Kompatibilismus	79

2.3	Hoefers „Freiheit von innen nach außen“ oder: gibt es Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen?	82
2.3.1	Die Schrecken der Freiheit: kausale Vollständigkeit der Physik, ontologischer Reduktionismus und Determination durch die Vergangenheit	84
2.3.2	Blockuniversen, B-Zeit und Determinismus	87
2.3.3	Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen	89
2.4	Zusammenfassung	94
3	Zur Vereinbarkeitsthese	96
3.1	Der Zufalls- oder Glückseinwand	98
3.1.1	Meles Fassung	98
3.1.2	Van Inwagens <i>replay</i> -Argument	100
3.1.3	Um was es geht: Zufall, Glück, Kontrolle und Rationalität	102
3.2	Gegen die Gleichsetzung von Indeterminismus und Zufall	104
3.3	Das Kontrollproblem	108
3.3.1	Fünf Arten der Kontrolle in einem ereigniskausalen Rahmen	108
3.3.2	Indeterminismus, Kausalität und Kontrolle	110
3.3.3	Ist für die rechte Art der Kontrolle Akteurskausalität nötig?	116
3.4	Das Problem der kontrastiven rationalen Erklärbarkeit	123
3.4.1	Sind kontrastive Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse möglich?	126
3.4.2	Kontrastive rationale Erklärungen in ausgewählten indeterministischen Entscheidungssituationen	135
3.5	Indeterminismus als Hindernis und doppeltes Versuchen: Kanes Zurückweisung des Glückseinwandes gegen das Selbst formende Willensakte	147
3.5.1	Indeterminismus als Hindernis und der Glückseinwand gegen das Selbst formende Willensakte	147
3.5.2	Die Strategie des doppelten Versuchens	151
3.5.3	Probleme aus der Verdopplung des Versuchens	153
3.6	Zusammenfassung	162
4	Zur Existenzthese	164
4.1	Ist die Existenz libertarischer Willensfreiheit nicht bereits empirisch widerlegt?	166
4.1.1	Libets Experimente und Haynes' Dekodierung von Intentionen	167

4.1.2	Wegners Illusionismus-These	173
4.1.3	Eingeschränkte Kontrolle und Rationalität – zu Sven Walters Interpretation einiger Befunde der Sozialpsychologie	179
4.1.4	Die Gefährdung unseres Selbstbildes als freie Akteure durch mechanistische Erklärungen	184
4.2	Zur empirischen Überprüfbarkeit der Existenzthese	189
4.2.1	Prinzipiell unvorhersagbare deterministische Systeme: Turingmaschinen und zelluläre Automaten	190
4.2.2	Vereinbarkeit von Kolmogorov-Zufälligkeit und Determinismus	193
4.2.3	Ornsteins Theorem	195
4.2.4	Winnies Kritik an Suppes' Interpretation von Ornsteins Theorem	197
4.2.5	Deterministische und stochastische Makroordnung	200
4.2.6	Folgen für den natürlichen Libertarismus	201
4.3	Die Existenzthese und die Aufgabe der Philosophie in der Verteidigung der libertarischen Willensfreiheit	204
4.3.1	Keils <i>nihil obstat</i> Verteidigung der Existenzthese	205
4.3.2	Vertritt der naturalistische Determinist eine inkonsistente Position?	210
4.4	Zusammenfassung	214
	Schluss	215
	Literatur	217

Danksagungen

Ich danke dem Marsilius-Kolleg Heidelberg und dem Interdisziplinären Forum für Biomedizin und Kulturwissenschaften für die großzügige finanzielle und ideelle Förderung meines Dissertationsvorhabens. Den Herren Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs und Prof. Dr. Andreas Kemmerling sei für ihre engagierte Betreuung meiner Arbeit gedankt. Den Diskussionen im Arbeitskreis von Prof. Fuchs sowie im MoKo von Prof. Kemmerling verdanke ich zahlreiche Gelegenheiten, meinen Gedankengang zu präzisieren und zu korrigieren. Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Müller und der SDBV Gruppe am Heidelberger Institut für Theoretische Studien danke ich schließlich für die moralische Unterstützung in der Endphase der Arbeit an der vorliegenden Schrift.

Einleitung¹

*Wissenschaft geht davon aus, daß alles, was geschieht, seine Ursachen hat und daß man diese Ursachen finden kann. Für mich ist unverständlich, daß jemand, der empirische Wissenschaft betreibt, glauben kann, daß freies, also nichtdeterminiertes Handeln denkbar ist.*²

Die Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens hat sich in den letzten zehn Jahren zu einer der bedeutendsten Richtungsfragen im Streit der Wissenskulturen über ein zeitgemäßes Menschenbild entwickelt.³ Den Revisionisten, den Neurowissenschaftlern, Psychologen und naturalistischen Philosophen, die unser Selbstbild als willensfreie Akteure für überholt, da wissenschaftlich unhaltbar erklärten, traten in den Feuilletons dieser Jahre die Traditionalisten gegenüber: Philosophen, Theologen und andere Denker, welche den Revisionisten den doppelten Irrtum vorwarfen, aufgrund falsch interpretierter Experimente die Existenz einer falsch verstandenen Willensfreiheit geleugnet zu haben.

Die Heftigkeit dieser Debatte erklärt sich nicht allein aus der durchaus spannenden philosophischen Frage, um die oberflächlich betrachtet gestritten wurde. Es ist vielmehr der Vorstoß eines sich als Aufklärung verstehenden Naturalismus in das Kerngebiet lebensweltlichen und kulturellen Selbstverständnisses ihr eigentlicher Grund. Für die selbsterklärten Aufklärer ist das Bild vom Menschen als im wahrsten Sinne frei und moralisch verantwortlich nur eine weitere menschliche, allzu menschliche Illusion, die ebenso wie die Ideen der Teleologie der Welt, des Lebens nach dem Tode, von Gott, Engeln und Gespenstern in das Kuriositätenkabinett unaufgeklärten Denkens gehöre.⁴

Im Zentrum ihrer Argumentation steht die Behauptung, dass das evolutionäre Verständnis des Menschen als Naturwesen Willensfreiheit im Sinne der Letzturheberschaft von Entscheidungen oder des Anders-Entscheiden-Könnens, also die starke oder *libertarische Auffassung von Willensfreiheit*, ausschließe. Der Mensch sei auch nur ein Stück Natur und sein Denken seelenlos durch Gehirnprozesse realisiert, die wie der Rest der natürlichen Welt streng deterministisch aufeinander folgten; das Gefühl der freien Entscheidung sei bloß dies: ein Gefühl, ein Epiphänomen einer längst vom Gehirn getroffenen Entscheidung.

¹Die Einleitung übernimmt teilweise wörtlich Passagen meiner Einleitung in (Bittkowski 2011, S. 115–117)

²(Prinz 2004, S. 22)

³Vgl. den Sammelband (Geyer 2004)

⁴Vgl. (Vollmer 2010, S. 249)

Es gibt sicherlich verschiedene Möglichkeiten, auf diese Herausforderung für den Libertarismus zu reagieren. Eine Möglichkeit, die in der außerphilosophischen Diskussion leider noch nicht allzu viel Beachtung gefunden hat, ist der Versuch, zu zeigen, dass der Libertarismus keine übernatürlichen Annahmen zu machen braucht, um seine Idee der Willensfreiheit zu verteidigen. Gelänge dies, so wäre es zumindest nicht die Natürlichkeit des Menschen, welche gegen die Möglichkeit libertarischer Willensfreiheit spricht. Ein solches Verständnis des Libertarismus möchte ich in Abgrenzung zu den unterschiedlichen übernatürlichen Libertarismen (die eine weitere, wenn auch weitaus problematischere Möglichkeit darstellen, auf die genannte Herausforderung zu reagieren) als *natürlichen Libertarismus* bezeichnen. Damit ist der natürliche Libertarismus eine vermittelnde Position zwischen den Revisionisten und den Traditionalisten: die Natürlichkeit des Menschen und das Projekt der wissenschaftlichen Aufklärung werden bejaht, doch wird gegen die einleitende Behauptung von Prinz bestritten, dass diese irgendwelche negativen Folgen für unsere Willensfreiheit hätten oder uns nötigten, unser Menschenbild grundsätzlich zu revidieren.

Der amerikanische Philosoph Robert Kane hat sich seit seiner Zeit als Doktorand von Wilfrid Sellars mit eben jener Frage beschäftigt: wie lässt sich das wissenschaftliche Bild vom Menschen, das gegen unsere Willensfreiheit zu sprechen scheint, mit unserem manifesten Bild vereinbaren, dass wir uns als freie Akteure erfahren?⁵ In gut vier Jahrzehnten der Forschung hat Kane nach und nach eine detaillierte Theorie libertarischer Willensfreiheit ausgearbeitet, die diesen vermeintlichen Widerspruch auflösen soll: Eine Theorie, die einen verständlichen Libertarismus formuliert,⁶ der sich nicht zum Schutz der Willensfreiheit in eine „dunkle und panikartige Metaphysik“⁷ flüchtet, sondern auf übernatürliche Entitäten und Kräfte verzichtet. Kanes Bemühungen um einen solchen natürlichen Libertarismus gipfelten 1996 in seinem Hauptwerk *The Significance of Free Will*, dessen Thesen seitdem innerhalb der Fachwelt rege und durchaus kontrovers diskutiert werden.

Im ersten Kapitel soll in Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit eingeführt werden. Neben der genauen Explikation dessen, was ein Libertarier wie Kane eigentlich im Einzelnen unter „Willensfreiheit“ versteht, wird dieses Kapitel die drei Hauptthesen des

⁵Vgl. (Kane 2011b, S. 381f.)

⁶Es war Wiggins, der dazu aufgerufen hatte, endlich eine verständliche Theorie libertarischer Willensfreiheit zu formulieren. Vgl. (Wiggins 1998)

⁷(Strawson 1962, S. 93)

natürlichen Libertarianismus einführen, die den Untersuchungsgegenstand der restlichen Arbeit bilden werden.

Das zweite Kapitel untersucht die erste dieser Hauptthesen des natürlichen Libertarianismus, die *Unvereinbarkeitsthese*, welche die Unvereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit mit einem Determinismus in der Willensfestlegung behauptet. Im Zentrum der Untersuchung wird dabei die Frage stehen, ob sich nicht doch gegen Kanes These eine Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Determinismus zeigen lässt.

Das dritte Kapitel widmet sich der Untersuchung der zweiten Hauptthese Kanes, der *Vereinbarkeitsthese*, welche besagt, dass libertarische Willensfreiheit mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle in der Willensfestlegung vereinbar ist. Hier werden die Möglichkeiten im Zentrum der Untersuchung stehen, die der natürliche Libertarianismus hat, um insbesondere auf unterschiedliche Zufallseinwände und den Einwand der mangelnden rationalen Erklärbarkeit zu antworten, die gegen die Vereinbarkeitsthese formuliert wurden.

Schließlich untersucht das vierte und letzte Kapitel Kanes dritte Hauptthese, die *Existenzthese*, dass libertarische Willensfreiheit nicht bloß eine sinnvolle theoretische Möglichkeit ist, sondern tatsächlich in dieser Welt gegeben ist.

1 Robert Kanes natürlicher Libertarismus

In diesem einführenden Kapitel soll Robert Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit zusammenfassend dargestellt werden. Die Darstellung erfolgt in zwei Schritten. Zunächst werden Kanes Ideen über die Kerngedanken libertarischer Willensfreiheit vorgestellt (Abschnitte 1.1 bis 1.6). Damit wird bereits ein bestimmter allgemeiner libertarischer Theorierahmen abgesteckt, der aber noch unterschiedliche libertarische Binnentheorien erlaubt. Im zweiten Schritt der Darstellung wird dann die von Kane gewählte libertarische Binnentheorie vorgestellt und gegen konkurrierende Theorien libertarischer Willensfreiheit abgegrenzt (Abschnitte 1.7 und 1.8). Im Zuge der Darstellung, v.a. in Abschnitt 1.7, sollte deutlich werden, warum ich Kanes Libertarismus als *natürlichen* von übernatürlichen libertarischen Theorien abgrenze.

1.1 Der Wille und die Kernidee libertarischer Willensfreiheit

Der Wille ist ein theoretisches Konstrukt, ein Sammelsurium recht unterschiedlicher Facetten unseres praktischen Weltzugangs, in dem alles das lagert, was wir benötigen, um als rationale Lebewesen Dinge in der Welt auf eine absichtsvolle Art und Weise zu verändern, kurz, um zu handeln. Der Wille ist ein Vermögen im alten philosophischen Sinne: eine begrifflich verbundene Menge von Fähigkeiten, die auf ein Ziel oder eine Aufgabe hin gerichtet sind.⁸ Dabei ist das Ziel der im Willen als Vermögen gebündelten Fähigkeiten die Erkenntnis, die Überlegung und die Durchsetzung dessen, was getan werden soll. Eine nützliche Aufteilung der verschiedenen Fähigkeiten, die Teil des Vermögens Wille sind, liefert Kane, indem er zwischen appetitivem, rationalem und ringendem (striving) Willen unterscheidet.⁹

Der *appetitive Wille* soll diejenigen Einstellungen oder Dispositionen umfassen, die uns überhaupt erst zu einer Handlung antreiben: Wünsche, Neigungen, Begehren. Diese Einstellungen oder Dispositionen des appetitiven Willens liefern in Form von Gründen¹⁰ gleichsam die Eingabe für den rationalen Willen. Der *rationale Wille* bezeichnet diejenigen Fähigkeiten eines rationalen Akteurs, die es ihm ermöglichen, in Abhängigkeit

⁸Vgl. (Kane 1996, S. 21)

⁹Vgl. (Kane 1996, S. 26f.)

¹⁰Die Rede von Gründen ist hier in einem *nicht-normativen Sinne* zu verstehen. Gründe sind schlicht die Überzeugungen und Wünsche, die einen Akteur zu einer Entscheidung oder Handlung motivieren (also *Motive*), oder auf die er sich als Gründe seiner Entscheidung oder Handlung beziehen würde, würde er gefragt, warum er so oder so entschieden oder gehandelt habe. Dies müssen nicht die Gründe sein, nach denen ein Akteur hätte entscheiden oder handeln *sollen*, um beispielsweise moralisch richtig zu entscheiden oder zu handeln.

von Gründen durch eine Wahl oder Entscheidung eine Absicht für eine Handlung auszubilden, also zu bestimmen, was zu tun ist. Zu bestimmen, was zu tun ist, ist jedoch auch eine der klassischen Aufgaben der traditionellen praktischen Vernunft. Eine zweite klassische Aufgabe der praktischen Vernunft, die auch zum rationalen Willen gehört, ist es, zu bestimmen, was getan werden soll, also ein praktisches normatives Urteil zu fällen.¹¹ Entscheidungen und praktischen normativen Urteilen ist gemeinsam, dass sie den Prozess des praktischen Überlegens beenden¹² und zu einer Handlungsabsicht führen. Was Kane schließlich mit *ringendem Willen* meint, ist die Fähigkeit eines Akteurs, unter willentlicher Anstrengung (efforts of will) eine Absicht gegen innere oder äußere Widerstände durchzusetzen. Die durchzusetzenden Absichten sind weiter gefasst als die Handlungsabsichten, die das Ergebnis von Entscheidungen sind. Auch die Absicht, über ein Problem nachzudenken, über das man nicht nachdenken will, oder die Absicht, weiter zu überlegen, wenn man müde ist und zu einer schnellen Entscheidung kommen möchte, oder auch die Absicht, in einer moralischen oder prudentiellen Entscheidung der Versuchung durch den Eigennutz oder durch das kurzfristige Glück zu widerstehen, fallen für Kane unter diejenigen Absichten, die ein Akteur bisweilen durch willentliche Anstrengungen durchsetzen muss.

Was bedeutet es nun, den so aufgefächerten Willen als frei zu bezeichnen? Für Kane ist der Wille frei, wenn die Eingaben des appetitiven Willens (die Gründe, die in die praktische Überlegung eingehen) die Ausgaben des rationalen Willens (die Entscheidungen und die Handlungsabsichten, die in diesen gebildet werden) nicht determinieren; d.h. in einer ersten untechnischen Annäherung, dass die Gründe, die in den Prozess der praktischen Überlegung eingehen, nicht bereits ein und nur ein Ergebnis der praktischen Überlegung festlegen. Soll der Wille in diesem Sinne frei sein, muss es irgendetwas in der praktischen Überlegung geben, was dafür sorgt, dass es für ein- und dieselben Gründe, die in den Prozess der praktischen Überlegung eingehen, mehr als ein mögliches Ergebnis gibt. Auf irgendeine Weise müsste das Ergebnis der praktischen Überlegung *indeterminiert* sein. Die Frage, wo in der praktischen Überlegung der rechte Ort für den benötigten Indeterminismus ist, wird später in der Diskussion von Kanes ereigniskausalem Libertarismus noch detailliert behandelt werden. Hier soll ein kurze Antwort genügen: der gesuchte Indeterminismus könnte in den deliberativen Phasen der praktischen Überlegung, d.h.

¹¹Vgl. (Kane 1996, S. 21)

¹²Was nicht heißen muss, dass jeder Entscheidung eine praktische Überlegung vorausgeht. Es ist durchaus angemessen, von Blitz- oder Bauchentscheidungen zu sprechen, die ohne jegliche Überlegung getroffen werden. Diese Form von Entscheidungen spielen jedoch in der Diskussion um die Willensfreiheit keine nennenswerte Rolle. Vgl. (Kane 1996, S. 23)

in dem Abwägen von Gründen, oder in der Entscheidung selbst liegen, welche die praktische Überlegung beendet. Ein zentrales Ingrediens von Kanes Theorie ist zudem die Ansicht, dass dieser Indeterminismus in der Deliberation bzw. in der Entscheidung seine Ursache in unbestimmten (undetermined) Willensanstrengungen des ringenden Willens hat. Damit wären alle drei vorgestellten Aspekte des Willens an der Frage beteiligt, ob der Wille eines Akteurs frei ist.

Was ist durch die Freiheit des Willens im eingeführten Sinne für den Akteur, der einen freien Willen hat, gewonnen? Mit Bischof Bramhall, der die libertarische Willensfreiheit im 17. Jahrhundert gegen Thomas Hobbes verteidigte, geht Kane davon aus, dass die Freiheit des Akteurs aus der Freiheit des Willens stammt.¹³ Willensfreie Akteure verfügen durch ihre Willensfreiheit über die Freiheit, selbst zu bestimmen, was sie wollen.¹⁴ Wobei dasjenige, was sie selbstbestimmt wollen, eben durch jene Absichten festgelegt wird, die durch Entscheidungen ausgebildet werden. Der Gehalt einer Absicht ist ein Ziel oder ein Zweck, etwas, was der Akteur bewirken, verfolgen oder verändern will. Wird nun noch der Gedanke hinzugenommen, dass durch den Indeterminismus in der Ausbildung der Absichten eines Akteurs ausgeschlossen wird, dass etwas Anderes oder ein Anderer letzter Urheber dieser Absicht ist, so ist Kanes Definition der Willensfreiheit (WF) erreicht.

(WF) Willensfreiheit ist das aktive Vermögen (power) von Akteuren die letzten Urheber und Erhalter¹⁵ ihrer eigenen Ziele oder Zwecke (ends or purposes) zu sein.¹⁶

Willensfreiheit als aktives Vermögen schließt ein Verständnis von Willensfreiheit aus, nach dem ein Akteur bereits dann willensfrei ist, wenn sein Wille eine gewisse Struktur, eine Gerichtetheit auf das Gute beispielsweise, aufweist.¹⁷ Der Akteur muss vielmehr etwas tun, er muss seinen Willen formen, indem er Absichten ausbildet, um willensfrei zu sein, und er muss die grundsätzliche Möglichkeit dazu haben.

Kane sieht in (WF) die *Kernidee libertarischer Willensfreiheit* ausgedrückt, so wie sie seit der Antike immer wieder Gegenstand philosophischen Streites war. Diese Kernidee drückt aus, dass zumindest einige Absichten eines willensfreien Akteurs nur von diesem abhängen. Für diese Absichten ist der Akteur der Letzturheber: es gibt keinen Schritt hinter den Akteur zurück, um das Zustandekommen einer Absicht zu erklären. Ließe sich

¹³Vgl. (Kane 1996, S. 21)

¹⁴Vgl. Adlers *natürliche Freiheit der Selbstbestimmung*, (Adler 1958, S. 149)

¹⁵Zunächst werde ich mich auf die Diskussion von Akteuren als letzte Urheber beschränken. Die Idee, dass Akteure ihre eigenen Ziele oder Zwecke auf bestimmte Weise erhalten, wird dann in Abschnitt 1.4 wieder aufgegriffen.

¹⁶Vgl. (Kane 1996, S. 4)

¹⁷Vgl. Adlers *erworbene Freiheit der Selbstvervollkommnung*, (Adler 1958, S. 135)

das Zustandekommen einer Absicht durch den Rückgriff auf hinreichende Motive oder Ursachen (Charakter, Vererbung, Umwelt), auf das Fatum oder einen vorherbestimmenden Akt Gottes erklären, so wäre diese Absicht keine, deren Letzturheber der Akteur selbst wäre. Die Idee der Letzturheberschaft macht deutlich, woher die starke libertarische Intuition kommt, dass Willensfreiheit und Determinismus miteinander unvereinbar sind. Denn in einer deterministischen Welt, so die libertarische Intuition, gäbe es keine Letzturheberschaft des Akteurs für einige seiner Absichten. Für jede Entscheidung gäbe es dann vielmehr zusammengenommen hinreichende Gründe oder Ursachen, den letzten Weltzustand oder Gottes Vorherbestimmungen, die bereits festlegten, welche Absicht in der Entscheidung ausgebildet wird.

Doch wie ist diese libertarische Intuition zu rechtfertigen? Und wenn sie sich rechtfertigen ließe, wie ist dann Letzturheberschaft zu verstehen, so dass sie endlichen, natürlichen und soziokulturell eingebundenen Akteuren, wie uns Menschen, überhaupt zukommen könnte? Diesen Fragen soll in den folgenden Abschnitten nachgegangen werden. Doch zunächst soll im folgenden Abschnitt geklärt werden, was genau mit der Begriff des Determinismus gemeint ist.

1.2 Determinismus

Der Determinismus, um den es im Rahmen dieser Arbeit in der Frage nach der Unvereinbarkeit mit einer Willensfreiheit im libertarischen Sinne gehen soll, lässt sich zunächst als *kausaler Determinismus*¹⁸ von anderen Determinismen, wie dem *theologischen* oder *logischen Determinismus* abgrenzen. Der theologische Determinismus behauptet, dass alles, was geschieht, durch den Willen Gottes festgelegt ist, so und nicht anders zu geschehen. Der logische Determinismus geht auf Aristoteles Diskussion des Wahrheitswertes von Aussagen über die Zukunft zurück. Sollten Aussagen über die Zukunft wie „Athen wird die Seeschlacht am morgigen Tag verlieren“ immer schon einen bestimmten Wahrheitswert haben, weil eine jede Aussage zeitlos wahr oder falsch ist, dann müsste es bereits jetzt, am Tag vor der Seeschlacht, feststehen, ja immer schon festgestanden haben, ob Athen die Seeschlacht am morgigen Tag verliert oder nicht.¹⁹

¹⁸Diese Bezeichnung ist zwar üblich, aber nicht glücklich gewählt. Denn es dürfte eher irreführend sein, die Idee des Determinismus zu eng an den Begriff der Kausalität zu binden. So lässt sich beispielsweise die Determinationsbeziehung als symmetrische Beziehung explizieren, während die Kausalrelation eine asymmetrische Beziehung ist. Vgl. (Keil 2009, S. 79) Hierauf soll aber in diesem Abschnitt im Rahmen der Einführung von Earman's Definition des Laplace'schen Determinismus noch näher eingegangen werden.

¹⁹Auf den logischen Determinismus und seine Unplausibilität wird ausführlicher in Abschnitt 2.2 zum Hume'schen Kompatibilismus eingegangen.

Der kausale Determinismus, im Folgenden zumeist kurz mit Determinismus bezeichnet, behauptet hingegen grob gesprochen, dass jedes Ereignis mit Notwendigkeit durch vorhergehende Ereignisse und die geltenden Naturgesetze²⁰ hervorgebracht wird.²¹ Damit drückt der kausale Determinismus eine Verschärfung des traditionellen Kausalprinzips aus, dass jedes Ereignis als Ursache ein Ereignis hat, das zu einem früheren Zeitpunkt geschehen ist.²² Die Verschärfung besteht darin, dass nicht nur jedes Ereignis als Ursache ein früheres Ereignis hat, sondern dass dieses Ereignis unter der Voraussetzung des früheren Ereignisses (bzw. aller relevanten früheren Ereignisse) und der geltenden Naturgesetze geschehen *musste*. Das Ereignis hätte nur dann nicht eintreten können, wenn das ursächliche Ereignis (bzw. die relevanten früheren Ereignisse) nicht geschehen wäre(n) oder wenn andere Naturgesetze gegolten hätten. Der kausale Determinismus drückt also eine bedingte Notwendigkeit aus: wenn die Bedingungen für das Eintreten eines Ereignisses erfüllt sind, dann muss es auch eintreten. Oder anders formuliert: die erfüllten Bedingungen für das Eintreten eines Ereignisses sind hinreichende Bedingungen für sein Eintreten.

Mit Hilfe der Idee der bedingten Notwendigkeit formuliert auch Kane die kausale Determination eines Ereignisses:

(Determiniertes Ereignis) Ein Ereignis E ist *kausal determiniert*, wenn es vorhergehende Ursachen und geltende Naturgesetze gibt, deren Vorhandensein hinreichend dafür ist, dass E eintritt. Oder: Es muss der Fall sein, dass, wenn die früheren *determinierenden Bedingungen* (vorhergehende Ursachen und geltende Naturgesetze) erfüllt sind, das *determinierte Ereignis* E eintritt.²³

²⁰Wie sich in der späteren Diskussion zeigen wird, ist die Annahme von Naturgesetzen, welche den Verlauf der Welt determinieren, keinesfalls unumstritten. Vgl. hierzu insbesondere das zweite Kapitel dieser Arbeit und Abschnitt 4.3.1.

²¹Vgl. (Hofer 2010)

²²Vgl. (Sobel 1998, S. 84)

²³Vgl. (Kane 2005, S. 5f.) Sobel formuliert den kausalen Determinismus ebenfalls mit Hilfe der Idee der bedingten Notwendigkeit, formalisiert diese aber mittels Aussagen über Ereignistypen zu Zeitpunkten bzw. Zeitabschnitten und der strikten Implikation:

Jede wahre Aussage (E zu t), die ausdrückt, dass ein Ereignis der Art E zu einem Zeitpunkt t geschehen ist, geschieht oder geschehen wird, steht in Beziehung zu einer wahren Aussage (C zu t'), die ausdrückt, dass ein Ereignis der Art C zu einer [gegenüber t] früheren Zeit t' geschehen ist, und zu einem geltenden Naturgesetz L, so dass (E zu t) durch die Konjunktion von (C zu t') und L [im Sinne der strikten Implikation] impliziert wird:

$$\forall (E \text{ zu } t) \exists (C \text{ zu } t') \exists L \square [((C \text{ zu } t') \wedge L) \rightarrow (E \text{ zu } t)]$$

(Vgl. (Sobel 1998, S. 84f.))

Der kausale Determinismus besagt dann, dass alle Ereignisse determiniert sind.

(Determinismus) Jedes Ereignis in der Welt ist im Sinne von (Determiniertes Ereignis) determiniert.

Was ein indeterminiertes Ereignis bzw. ein kausaler Indeterminismus ist, kann nun über die Negation der Bedingungen für die Determiniertheit eines Ereignisses in (Determiniertes Ereignis) bzw. über die Negation der in (Determinismus) ausgedrückten These definiert werden.

(Indeterminiertes Ereignis) Ein Ereignis E ist *kausal indeterminiert*, wenn es keine vorhergehenden Ursachen und geltende Naturgesetze gibt, deren Vorhandensein hinreichend dafür ist, dass E eintritt. Oder: Es kann für alle (vermeintlich) determinierenden Bedingungen (vorhergehende Ursachen und geltende Naturgesetze) der Fall sein, dass, wenn diese erfüllt sind, das zu determinierende Ereignis E nicht eintritt.²⁴

(Indeterminismus) Es gibt mindestens ein Ereignis in der Welt, das ein indeterminiertes Ereignis im Sinne von (Indeterminiertes Ereignis) ist.

Wichtig für die folgende Diskussion wird sein, dass die Verneinung des Determinismus nicht bereits impliziert, dass ein jedes indeterministische Ereignis auch ein *akausales Ereignis* ist. Dies ist eine zusätzliche Behauptung, für die erst noch argumentiert werden müsste. Indeterministische Ereignisse, so es sie denn gibt, sind über die Negation von (Determiniertes Ereignis) nur als *indeterministisch verursachte* Ereignisse eingeführt. Kurz: der Indeterminismus als Gegenstück zum kausalen Determinismus ist ein kausaler Indeterminismus – kein akausaler Indeterminismus.

Die in (Indeterminismus) ausgedrückte Bedingung ist jedoch zu schwach für die Belange des Libertariers, wäre diese ja auch dann erfüllt, wenn beispielsweise irgendwann in der Geschichte des Universums ein Radiumatom auf einem fernen Planeten zerfällt und dieser Zerfall ein indeterminiertes Ereignis ist. Dies hätte natürlich keinerlei Auswirkungen auf die Frage nach der Willensfreiheit von menschlichen Akteuren. Der Libertarier muss also einen *für den Libertarismus fruchtbaren Indeterminismus* behaupten. Und dieser muss ein Indeterminismus an relevanter Stelle in der Willensfestlegung von Akteuren

²⁴Aus der Negation von Sobels Formalisierung des kausalen Determinismus ergibt sich:

$$\exists (E \text{ zu } t) \forall (C \text{ zu } t') \forall L \diamond [((C \text{ zu } t') \wedge L) \wedge \neg (E \text{ zu } t)]$$

sein. Wie unterschiedlich Libertarier diese „relevante Stelle“ lokalisieren, soll im Rahmen der Vereinbarkeit von Indeterminismus und Willensfreiheit in Abschnitt 1.7 behandelt werden.

Die Definition der Determiniertheit eines Ereignisses E über vorhergehende Ursachen und geltende Naturgesetze als zusammengenommen hinreichende Bedingungen für das Eintreten von E hat den Vorteil, dass sich die Unvereinbarkeit mit einer Willensfreiheit nach (WF) leicht zeigen lässt. Wird beispielsweise angenommen, dass das determinierte Ereignis E eine Entscheidung ist, die eine Absicht hervorbringt, für deren Gehalt ein Akteur der letzte Urheber sein soll, dann unterlaufen die erfüllten determinierenden Bedingungen, deren Erfülltsein ja das Eintreten der Entscheidung notwendig macht, die Letzturheberschaft des Akteurs.

Die von Kane benutzte Definition ist jedoch zumindest aus drei Gründen problematisch.²⁵ Erstens ist es problematisch, wie Earman anmerkt,²⁶ einen vagen Begriff wie „Determinismus“ durch einen höchst unklaren Begriff wie „Kausalität“ und den mit diesem verbundenen Begrifflichkeiten wie „Ursache“ oder „(kausal) hinreichender Grund“ zu definieren. Das zweite Problem entsteht dadurch, dass eine Anzahl von eingetretenen Ereignissen A, B, C, \dots nur dann hinreichend für das Eintreten eines Ereignisses E ist, wenn durch eine offene *Ceteris-paribus*-Klausel ausgeschlossen wird, dass irgendwelche Störfaktoren vorhanden sind, welche das Eintreten von E verhindern.²⁷ Als drittes Problem ergibt sich, dass aufgrund der Offenheit der *Ceteris-paribus*-Klausel eine nicht-triviale Determination von E nicht mehr garantiert werden kann. Angenommen, Peters Entscheidung E für die Alternative A sei durch eine Anzahl von Ereignissen A, B, C, \dots determiniert, d.h. unter Einbeziehung einer offenen *Ceteris-paribus*-Klausel: wenn A, B, C, \dots eintreten und gewisse Naturgesetze gelten, dann tritt E mit Notwendigkeit ein, es sei denn, dass F oder G oder $H \dots$. Es kann nun nicht ausgeschlossen werden, dass die *Ceteris-paribus*-Klausel die folgende ergänzende Bedingung I enthält: Peter entscheidet sich nicht für die Alternative A . Doch wenn bereits durch die *Ceteris-paribus*-Klausel das Nicht-Eintreten des determinierten Ereignisses ausgeschlossen wird, verliert die Rede von einer determinierten Entscheidung ihre in der Debatte um die Willensfreiheit entscheidende Schärfe.

Earmans bekannte Definition des Determinismus umgeht diese Probleme, indem sie

²⁵Vgl. (Hofer 2010)

²⁶Vgl. (Earman 1986, S. 5)

²⁷Diese Absicherung durch *Ceteris-paribus*-Klauseln spricht nach Keil gegen die Existenz von allgemeingültigen und strikten Verlaufsgesetzen, wie sie der Determinismus annehmen muss. Vgl. die Darstellung von Keils Argumentation in Abschnitt 4.3.1.

den Determinismus als eine bestimmte Beschränkung der Entwicklung (keine Rede von Kausalität) von ganzen Weltzuständen (keine Probleme mit offenen *Ceteris-paribus*-Klauseln) definiert. Die Beschränkung der Entwicklung von ganzen Weltzuständen besteht darin, dass es für alle Zeitpunkte t_1 und t_2 für jeden zu t_1 möglichen bzw. erlaubten Zustand einen und nur einen möglichen bzw. erlaubten Zustand zu t_2 gibt.²⁸ Diese sehr starke Form der Beschränkung führt Earman auf Laplace zurück, weshalb er seine Fassung des ontologischen Determinismus²⁹ auch als *Laplace'schen Determinismus* bezeichnet.

(Laplace'scher Determinismus) Sei \mathcal{W} die Menge aller physikalisch möglichen Welten, d.h. die Menge derjenigen möglichen Welten, in denen dieselben Naturgesetze gelten wie in der aktualen Welt. Sei ferner vorausgesetzt, dass die Rede von einem Zustand einer Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt immer sinnvoll ist und dass zwei Welten genau dann miteinander übereinstimmen, wenn sie sich in allen relevanten physikalischen Eigenschaften gleichen.

Eine Welt $W \in \mathcal{W}$ ist *Laplace-deterministisch* gdw. für jede Welt $W' \in \mathcal{W}$ gilt: wenn W und W' zu einem Zeitpunkt miteinander übereinstimmen, dann stimmen sie zu allen Zeitpunkten miteinander überein. Eine Welt $W \in \mathcal{W}$ ist *auf die Zukunft* (bzw. *auf die Vergangenheit*) *bezogen Laplace-deterministisch*, gdw. für jede Welt $W' \in \mathcal{W}$ gilt: wenn W und W' zu einem Zeitpunkt miteinander übereinstimmen, dann stimmen sie zu allen späteren (bzw. früheren) Zeitpunkten miteinander überein.³⁰

In einer Laplace-deterministischen Welt ist zu jedem Zeitpunkt die gesamte Zukunft und Vergangenheit eindeutig festgelegt. Sie ist eine deterministische Welt, so wie sie William James beschrieben hat: „[in einer deterministischen Welt] geht die Zukunft nicht mit unklaren Möglichkeiten schwanger. Der Teil der Welt, den wir Gegenwart nennen, ist mit nur einer Totalität zu vereinbaren. Jede Zukunft in Ergänzung zu der Zukunft, die von Ewigkeit an festgelegt ist, ist unmöglich. Das Ganze ist in jedem Teil und schweißt es mit dem Übrigen zu einer absoluten Einheit zusammen, zu einem eisernen Block, in dem es keine Zweideutigkeit oder auch nur den Schatten einer Abzweigung geben kann.“³¹ Während die Definition des Determinismus über die Idee der bedingten Notwendigkeit

²⁸Vgl. (Earman 1986, S. 12)

²⁹Der Gegenbegriff zum *ontologischen Determinismus*, welcher den Determinismus als Eigenschaft der Welt beschreibt, ist der *epistemologische Determinismus*, welcher lediglich besagt, dass wir die Welt nur als eine deterministische erkennen können.

³⁰Vgl. (Earman 1986, S. 13)

³¹(James 1979, S. 118), meine Übersetzung.

die Entfaltung eines Universums von Ereignissen durch jeweils vorhergehende kausal hinreichende Ereignisse betont, betont Earman's Definition im Geiste von James den Blockcharakter von deterministischen Welten, die Tatsache, dass der jetzige Weltzustand nur mit *einer* Totalität von vergangenen und zukünftigen Weltzuständen zu vereinbaren ist.³²

Es ist leicht einzusehen, dass es zumindest in einer auf die Zukunft bezogenen Laplace-deterministischen Welt³³ Willensfreiheit nach (WF) nicht geben kann. Denn in dieser wird jede in einer Entscheidung ausgebildete Absicht bereits durch jeden früheren Weltzustand festgelegt. In einer Blockwelt ist das Ergebnis einer Entscheidung nichts wirklich Neues, nichts, was nicht schon in gewisser Weise im allerersten Weltzustand enthalten wäre. Die Idee der Letzturheberschaft soll jedoch auch ausdrücken, dass durch den Akteur und maßgeblich durch diesen, etwas Neues in die Welt kommt, etwas, das zu einem früheren Weltzustand möglich war, ohne eindeutig festgelegt gewesen zu sein. Eine Welt, in der Letzturheberschaft möglich wäre, müsste eine *indeterministische Welt* sein, in der mehr als ein zukünftiger Weltzustand mit dem jetzigen Weltzustand vereinbar ist (und der Indeterminismus müsste auch hier ein für den Libertarismus fruchtbarer Indeterminismus sein).³⁴

(Indeterministische Welt) Unter den Voraussetzungen von (Laplace'scher Determinismus) ist eine Welt $W \in \mathcal{W}$ *indeterministisch* gdw. es mindestens eine Welt $W' \in \mathcal{W}$ gibt, für die gilt: W und W' stimmen zu einem Zeitpunkt miteinander überein und sie stimmen mindestens zu einem Zeitpunkt nicht miteinander überein. Eine Welt $W \in \mathcal{W}$ ist *auf die Zukunft* (bzw. *auf die Vergangenheit*) *bezogen*

³²Sobel hält beide hier zum Ausdruck kommenden Bilder vom Determinismus für wichtig für das Denken über den Determinismus, bevorzugt jedoch, wie auch Kane, für das Problem der Willensfreiheit das Bild der sich mit bedingter Notwendigkeit vollziehenden kausalen Entfaltung eines Universums von Ereignissen. Vgl. (Sobel 1998, S. 102f.)

³³In einer *allein* auf die Vergangenheit bezogenen Laplace-deterministischen Welt ist Letzturheberschaft hingegen möglich, wenn es vor einer Entscheidung eines Akteurs mindestens zwei unterschiedliche zukünftige Weltzustände für den Ausgang der Entscheidung gibt. Es gibt dann keinen vor der Entscheidung liegenden Zeitpunkt, der das Ergebnis der Entscheidung eindeutig festlegt. Mit der Entscheidung jedoch verschwinden die nicht realisierten vor der Entscheidung möglichen zukünftigen Weltzustände, in denen die Entscheidung anders ausgefallen wäre; jedenfalls dann, wenn keine Viele-Welten-Interpretation des zeitlichen Weltverlaufs angenommen wird. (Vgl. die Modelle C und E in (McCall 1994, S. 5)) Dies berührt jedoch nicht die Tatsache, dass in einer auf die Vergangenheit bezogenen Laplace-deterministischen Welt die Weltzustände vor und nach der Entscheidung nur mit einer Vergangenheit zu vereinbaren wären. Übrigens wäre eine auf die Vergangenheit bezogenen indeterministische Welt ein wahrer Graus für jeden Historiker. (Vgl. (McCall 1994, S. 5 (Fn. 6)), der auf die Erzählung *La otra muerte* von Borges verweist, in der die Folgen einer sich verzweigenden Vergangenheit thematisiert werden.)

³⁴In Abschnitt 2.3 soll jedoch ein Vorschlag Hoefers diskutiert werden, nach dem Letzturheberschaft auch in deterministischen Blockuniversen möglich wäre.

indeterministisch gdw. es mindestens eine Welt $W' \in \mathcal{W}$ gibt, für die gilt: W und W' stimmen zu einem Zeitpunkt miteinander überein und sie stimmen mindestens zu einem späteren (bzw. früheren) Zeitpunkt nicht miteinander überein.

1.3 Die Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus: Anders-Handeln-Können und Letztverantwortung

Im letzten Abschnitt zum Determinismus wurde bereits skizziert, warum die vorgestellten Determinismen mit einer Willensfreiheit nach (WF) unvereinbar sein dürften. Doch blieb es bei einer Skizze, da es für ein tieferes Verständnis der Gründe für diese Unvereinbarkeit noch einer detaillierteren Explikation von (WF) bedarf. Diese Explikation soll nun in diesem Abschnitt geliefert werden. Zunächst sei (WF) noch einmal in Erinnerung gerufen:

(WF) Willensfreiheit ist das aktive Vermögen (power) von Akteuren die letzten Urheber und Erhalter ihrer eigenen Ziele oder Zwecke (ends or purposes) zu sein.³⁵

Für die Frage nach der Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus von höchster Relevanz und besonders erklärungsbedürftig ist die Rede von Akteuren als letzte Urheber ihrer eigenen Ziele und Zwecke. Urheber ihrer eigenen Ziele und Zwecke sind Akteure dadurch, dass sie durch ihren Willen, d.h. durch das Zusammenspiel von appetitivem, rationalem und ringendem Willen, in einer Entscheidung festlegen, welche Absichten mit welchen Zielen und Zwecken sie verfolgen wollen. *Letzte* Urheber ihrer eigenen Ziele und Zwecke sind diese Akteure dann und nur dann, wenn es *allein* von den Akteuren abhängt, welche Ziele und Zwecke sie verfolgen. Was aber soll es nun heißen, dass es allein von einem Akteur abhängt, welche Ziele und Zwecke er verfolgt?

Eine verbreitete Auffassung besagt, dass es allein vom Akteur abhängt, welche Ziele und Zwecke er verfolgt, wenn er diese Ziele und Zwecke auch nicht hätte verfolgen brauchen.³⁶ Er musste sich nicht so entscheiden, wie er sich entschieden hat, um diese oder jene Ziele und Zwecke zu verfolgen. Er hatte alternative Möglichkeiten, die es ihm offen ließen, sich so oder anders zu entscheiden. Da er sich jedoch vor dem Hintergrund von alternativen Möglichkeiten (und ohne inneren oder äußeren Zwang) für diese oder jene Ziele und Zwecke entschieden hat, hängt es allein von ihm ab, welche Ziele und Zwecke er verfolgt. Eine Entscheidung bzw. das Ergebnis einer Entscheidung hängen also demnach

³⁵Vgl. (Kane 1996, S. 4)

³⁶Vgl. (Kane 1996, S. 32)

allein vom Akteur ab, wenn es alternative Möglichkeiten zu der getroffenen Entscheidung gibt, zwischen denen der Akteur ohne Zwang wählen konnte. Wenn es erlaubt ist, Entscheidungen als (mentale) Handlungen zu verstehen, dann können die alternativen Möglichkeiten (AM) eines Akteurs mit Kane wie folgt definiert werden:

(AM) Ein Akteur hat zu einem Zeitpunkt t *alternative Möglichkeiten* (oder er *kann anders handeln*) bezogen auf eine Handlungsmöglichkeit A, wenn er zu t entweder nach A handeln oder anders handeln kann.³⁷

Ein Großteil der Debatte um die Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus hat sich in den letzten Jahrzehnten um die Frage gedreht, ob sich (AM) so verstehen lässt, dass ein Akteur auch in einer deterministischen Welt über alternative Möglichkeiten verfügt. Dieser Frage soll hier nicht weiter nachgegangen werden, da Kane die Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus aus zwei Gründen nicht unter Verwendung von (AM) zu zeigen versucht. Erstens habe sich eine gewisse Pattsituation in dem Streit um die angemessene Bedeutung von Anders-Handeln-Können ergeben,³⁸ zweitens sei (AM) alleine weder (unmittelbar) notwendig noch hinreichend für Willensfreiheit nach (WF).

Um zu zeigen, dass (AM) nicht (unmittelbar) notwendig für Willensfreiheit nach (WF) ist, zitiert Kane zustimmend Dennetts Luther-Beispiel. Dennett fordert seine Leser auf, den nicht belegten, aber berühmten Ausspruch Luthers vor dem Reichstag zu Worms „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ wörtlich zu nehmen.³⁹ Würden wir sagen, dass Luther in seiner Entscheidung, seine reformatorischen Thesen nicht zu widerrufen, unfrei war, weil es ihm durch seinen Charakter und seine tiefsten Überzeugungen unmöglich war, anders zu handeln, als nicht zu widerrufen? Luther entscheidet sich freiwillig, es gibt keinen äußeren Zwang und auch keinen inneren von der Art, dass Luther eigentlich eine andere Entscheidung treffen wollte, ihm dies aber nicht möglich war, weil er zwanghaft die Entscheidung treffen musste, seine Thesen nicht zu widerrufen. Sollte Luther in seiner Entscheidung nicht frei sein, nur weil sein felsenfester Charakter ihm keine alternative Möglichkeit zu dieser gelassen hat? Dennett und mit ihm Kane verneinen diese Frage, doch ist Luther für Kane nur willensfrei nach (WF), wenn Luther auf eine bestimmte Weise verantwortlich für seinen Charakter ist, der ihn jetzt in seiner Entscheidung so eindeutig festlegt.⁴⁰ Und für diese Verantwortlichkeit für seinen Charakter

³⁷Vgl. (Kane 1996, S. 33)

³⁸Vgl. (Kane 1996, S. 48–52)

³⁹Vgl. (Dennett 1984, S. 133)

⁴⁰Kane verweist an dieser Stelle auf Aristoteles' Wort, dass ein bösertiger Mann nicht verantwortlich für die Bösertigkeit seiner Taten sei, wohl aber für seinen bösertigen Charakter.

sei es notwendig, dass Luther irgendwann im Prozess der Charakterbildung alternative Möglichkeiten gehabt hat. Kane bestreitet also, dass ein Akteur immer über alternative Möglichkeiten verfügen muss, um nach (WF) willensfrei zu sein, fordert aber für diese Willensfreiheit alternative Möglichkeiten an anderer Stelle.⁴¹ (AM) ist also *mittelbar* notwendig für Willensfreiheit nach (WF). Doch dazu später mehr, wenn die Bedingung der Letztverantwortung mit ihren Implikationen vorgestellt wird.

Dass ein Akteur über alternative Handlungsmöglichkeiten verfügt, ist zudem nicht hinreichend dafür, dass dieser auch über Willensfreiheit nach (WF) verfügt. Angenommen, ein Akteur verfügte bezogen auf eine Handlung oder Entscheidung über alternative Möglichkeiten nach (AM). Außerdem sei die Welt des Akteurs eine indeterministische nach (Indeterministische Welt) und die Wahl einer der alternativen Möglichkeiten nicht determiniert. Es kann nun sein, dass der Akteur dennoch nicht willensfrei nach (WF) ist, und zwar dann, wenn sein Wille immer schon (durch die Vorsehung Gottes) auf eine Alternative festgelegt ist. Kane nennt diejenigen Welten, in denen dies der Fall ist, in Ermangelung einer besseren Bezeichnung schlicht *K-Welten*.⁴² Die alternativen Möglichkeiten zu der Möglichkeit, die durch den Willen bereits festgelegt ist, existieren dann zwar und können aufgrund ihrer indeterministischen Wahl auch alle je für sich realisiert werden, doch erscheint durch die Vorfestlegung des Willens auf eine der Alternativen die Wahl einer der anderen Alternativen immer als misslicher Zufall, als Fehler, als Abweichung von dem eigentlich Gewollten.

Damit sind freie Entscheidungen in K-Welten Handlungen von der Art, wie sie Austin in *Ifs and Cans* beschrieben hat.⁴³ Austins klassisches Beispiel schildert einen Golfspieler, der vor einem das Spiel entscheidenden Putt steht. Der Spieler will den Ball mit dem Putt ins Loch versenken; er hat die objektive alternative Möglichkeit, den Putt zu vermasseln; und es kann von einem genuinen Indeterminismus in der Handlungsausführung ausgegangen werden, der dafür sorgt, dass der Ausgang des Putts indeterminiert ist. Dieser Indeterminismus in der Handlungsausführung verhindert nun nicht, wie Austin betont, dass der Golfspieler überhaupt handelt, er kann jedoch verhindern, dass er erfolgreich handelt, nämlich dann, wenn es ihm nicht gelingt, den Putt zu verwandeln. Auch in Austins Beispiel ist der Wille des Golfspielers bereits festgelegt. Dies führt dazu, dass der Golfspieler stets versucht, seinen bereits festgelegten Willen erfolgreich in die Tat umzusetzen, aber ob des Indeterminismus in der Handlungsausführung rein zufällig

⁴¹Hierin weicht Kane von Dennetts Deutung des Beispiels ab. Dieser hält die Existenz von objektiven alternativen Möglichkeiten an keiner Stelle in der Willensbildung Luthers für notwendig.

⁴²Vgl. (Kane 2005, S. 126 – 128)

⁴³Vgl. (Austin 1961)

Erfolg hat oder nicht. Weitere *Austin-Stil-Beispiele* für eine einseitige Willensfestlegung, wie Kane sie gelegentlich in seiner Argumentation gebraucht, sind der Scharfschütze, der nur dann erfolgreich ist, wenn er sein Ziel trifft, und der Philosoph vor dem Kaffeeautomaten, der nur dann erfolgreich ist, wenn er die Taste für den schwarzen Kaffee drückt.

Es ist nun zwar allein vom Golfspieler abhängig, ob er den Putt verwandelt oder nicht, in dem Sinne, dass es vor seinem Putt nicht determiniert war, ob er diesen verwandelt oder nicht. Doch – zumindest in einer K-Welt – ist es nicht vom Golfspieler abhängig, ob er den Putt verwandeln *will* oder nicht. Ist der Wille bereits festgelegt, was in den K-Welten ja immer schon durch Gottes Vorsehung geschehen ist, dann kann stets nur eine der alternativen Möglichkeiten in Übereinstimmung mit dem Willen des Akteurs sein. Doch Willensfreiheit nach (WF) verlangt mehr: Freiheit in der *Festlegung* des Willens. Alternative Möglichkeiten und Indeterminismus sind also – jedenfalls ohne weitere Annahmen – nicht hinreichend für (WF). Die objektiven alternativen Möglichkeiten können immer auch zu spät im Prozess der Willensbildung und Willensumsetzung auftauchen, um der Idee der Letzturheberschaft aus (WF) gerecht zu werden.

Um die Letzturheberschaft eines Akteurs sicherzustellen muss also weiter zurück gegangen werden als bis zum bereits festgelegten Willen. Wie weit zurück? Bis zur Entscheidung für eine der alternativen Möglichkeiten? Ja, aber nur dann, wenn diese Entscheidung ihrerseits wiederum keinen hinreichenden Grund hat, der sie festlegt, wie etwa Luthers felsenfesten Charakter in dem Beispiel von Dennett. Im Falle Luthers müsste noch weiter zurück gegangen werden, nämlich bis zur Formung seines Charakters durch andere Entscheidungen oder Handlungen. Für diese Entscheidungen und Handlungen ergäbe sich dann wieder die Frage, ob es für sie einen hinreichenden Grund gibt, auf den in der Frage nach der Letzturheberschaft des Akteurs zurückgegangen werden müsste, usf. In diesem Zurückschreiten kann immer wieder gefragt werden, wer oder was für diese oder jene Entscheidung oder Handlung *verantwortlich* ist. Der Akteur selbst? Dann müsste er auch für jeden hinreichenden Grund seiner Entscheidung oder Handlung verantwortlich sein, usw. Die Idee Kanes ist es nun, dass ein Akteur für eine Entscheidung oder eine Handlung (ein Ereignis E) nur dann Letzturheber im Sinne von (WF) ist, wenn er für diese Entscheidung oder Handlung (das Ereignis E) *letztverantwortlich* ist.

Die Idee der *Letztverantwortung für das Eintreten oder Ausbleiben eines Ereignisses E* expliziert Kane wie folgt über die Angabe von zwei notwendigen Bedingungen:

(LV) Ein Akteur ist nur dann letztverantwortlich für das Eintreten eines Ereignisses E , wenn **(V)** der Akteur persönlich verantwortlich für das Eintreten von E ist, so dass

irgendetwas, das der Akteur *willentlich* tat oder unterließ und das er *willentlich* hätte anders tun können, das Eintreten von E war oder kausal zu dem Eintreten von E beitrug und einen Einfluss darauf hatte, ob E eintritt oder nicht; und (L) für jedes Eintreten zweier Ereignisse X und Y gilt: wenn der Akteur persönlich für X verantwortlich ist und Y eine *Arché* (oder ein *hinreichender Grund* oder eine *hinreichende Ursache* oder *Erklärung*) für X ist, dann muss der Akteur auch persönlich verantwortlich für Y sein.⁴⁴

(LV) enthält zwei Teilbedingungen: eine Basisbedingung (V), die angibt, wann ein Akteur persönlich verantwortlich für ein Ereignis E ist, und eine Form von rekursiver oder zurückschreitender Bedingung (L), die sicherstellen soll, dass die letzte Verantwortung für E beim Akteur selbst liegt (setze E für X ein).

Ad (V): *Willentlich* handelt ein Akteur, wenn er nach seinem eigenen Willen handelt, nach den Gründen, nach denen er handeln will, und er dabei keinem inneren oder äußeren Zwang unterliegt.⁴⁵ Die Bedingung (V) alleine lässt eine kompatibilistische Lesart von Verantwortung und Anders-Handeln-Können zu und wäre daher alleine sehr wohl mit (Determinismus) zu vereinbaren. Auch Dennetts Luther erfüllt (V). Sein Festhalten an den reformatorischen Thesen ist willentlich im eingeführten Sinne und Luther hätte nach der konditionalen Analyse von Anders-Handeln-Können auch willentlich nicht an seinen Thesen festhalten können, wenn er sich anders entschieden hätte. Die vermutete Unvereinbarkeit von (LV) und (Determinismus) muss also auf der zweiten Teilbedingung (L) beruhen.

Ad (L): Der Begriff der *Arché* ist zentral für das Verständnis von (L). Kane übernimmt den Begriff von Aristoteles, bei dem *Arché* Ursprung oder Quelle, aber auch Grund oder Erklärung bedeutet. Sorabji hat darauf hingewiesen, dass bei Aristoteles zwei Bedingungen dafür zu finden sind, dass eine Handlung vom Akteur abhängt. Neben einer häufiger zitierten Bedingung, die eine Form von (AM) ausdrückt, gebe es weitere Stellen, in denen Aristoteles behaupte, dass die Idee einer Handlung, die von uns abhängt, verbunden ist mit der Idee, dass wir der Ursprung (*Arché*) dieser Handlung sind oder ihn in uns tragen. Dabei müsse die *Arché* kein absoluter Neuanfang, kein gänzlicher Neubeginn einer Kette von Ursachen und Wirkungen sein.⁴⁶

⁴⁴Vgl. (Kane 1996, S. 35)

⁴⁵Vgl. (Kane 1996, S. 30)

⁴⁶Vgl. (Sorabji 1980, S. 234)

Kane interpretiert Arché ferner als *hinreichenden Grund* im Sinne der philosophischen Tradition⁴⁷ und unterscheidet drei Arten von hinreichenden Gründen: (i) logisch hinreichende Bedingungen, (ii) hinreichende Ursachen (d.h. vorhergehende Bedingungen und Naturgesetze) und (iii) hinreichende Motive.⁴⁸ Die Erfüllung der Teilbedingung (L) verlangt nun, dass eine Handlung, für die der Akteur persönlich verantwortlich ist, keinen hinreichenden Grund der Art (i) – (iii) haben darf, für den Akteur nicht ebenfalls persönlich verantwortlich ist.⁴⁹

Für einen hinreichenden Grund persönlich verantwortlich zu sein, heiße nicht, dass der Akteur die einzige und vollständige Ursache für den hinreichenden Grund sein müsse. Dies wäre auch für verkörperte, natürliche Wesen wie menschliche Akteure eine sicherlich nicht zu erfüllende Bedingung. Es reiche vielmehr aus, dass der Akteur nur für einige der vorhergehenden Bedingungen, Charakterzüge oder Motive verantwortlich ist, die Teil des hinreichenden Grundes für eine Handlung sind, damit der Akteur verantwortlich für den hinreichenden Grund der Handlung ist. Und der Akteur ist für einige der vorhergehenden Zustände, Charakterzüge oder Motive verantwortlich, wenn er irgendetwas willentlich tut oder unterlässt bzw. getan oder unterlassen hat, das dafür verantwortlich ist, dass die vorhergehenden Zustände, Charakterzüge oder Motive so sind wie sie sind (und nicht anders).⁵⁰

Das große Bild, das Kane vorschwebt, scheint dies zu sein: menschliche Akteure sind als Naturwesen, die geboren und erzogen werden, in ihren Handlungen durch allerhand bestimmt, das sie nicht in der Hand haben. Wenn menschliche Akteure für irgendeine Handlung jemals im intendierten Sinne verantwortlich sein sollen, dann dürfte es ihnen nur dadurch möglich sein, dass sie auf Teile von hinreichenden Gründen für ihre Handlungen entscheidenden Einfluss haben: ohne ihr Zutun gäbe es keinen (oder jedenfalls nicht diesen) hinreichenden Grund für diese Handlung. So ist Luthers Charakter zum Zeitpunkt seiner Entscheidung, seine Thesen nicht zu widerrufen, Teil des hinreichenden Grundes für diese Entscheidung; wäre Luther ein anderer zu diesem Zeitpunkt gewesen, hätte er einen anderen Charakter gehabt, so hätte seine Entscheidung anders ausfallen

⁴⁷Kane verweist auf die Analyse des Begriffs des hinreichenden Grundes durch Schopenhauer in dessen Schrift *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*. Die drei von Kane genannten Arten von hinreichenden Gründen werden bei Schopenhauer als (i) Gründe des Seins, (ii) Gründe des Werdens (Ursachen) und (iii) Gründe des Handelns (Motive) diskutiert. Die vierte Art, der Erkenntnisgrund, wird von Kane als Spezialität einer kantianischen Erkenntnistheorie vernachlässigt. Vgl. Schopenhauer (1957)

⁴⁸Vgl. (Kane 1996, S. 73)

⁴⁹Dabei sind logisch hinreichende Gründe für einen nicht perfekt rationalen Akteur sicherlich zu vernachlässigen.

⁵⁰Vgl. (Kane 1996, S. 74)

können. Luther wäre aber dennoch nach (LV) für seine Entscheidung verantwortlich, wenn er irgendwann in seiner Lebensgeschichte etwas willentlich getan oder unterlassen hat, das seinen Charakter mit zu dem jetzigen Charakter gemacht hat und für das er letztverantwortlich war. Wann wäre Luther letztverantwortlich für dieses Tun oder Unterlassen? Dann, wenn die Teilbedingung (L) aus (LV) erfüllt ist; und dies kann auf zwei Weisen geschehen: entweder gibt es (a) einen infiniten Regress von willentlichen Handlungen (oder Unterlassungen), für die der Akteur persönlich verantwortlich ist, oder es gibt (b) in der Lebensgeschichte des Akteurs irgendeine willentliche Handlung (oder Unterlassung), für die der Akteur persönlich verantwortlich ist und die nicht determiniert ist, also keine Arché bzw. keinen hinreichenden Grund hat, für die bzw. den der Akteur wiederum verantwortlich sein müsste.⁵¹

Sollten endliche Wesen überhaupt (LV) erfüllen können, dann sicherlich nicht über die Erfüllung von (L) durch einen infiniten Regress von willentlichen Handlungen. Wäre die Option (a) die einzige Möglichkeit, (L) zu erfüllen, so folgte für endliche Wesen ein bösar-tiger infiniten Regress aus dem Versuch, (LV) zu erfüllen. Aber es bleibt noch Option (b), also die Annahme von nicht determinierten willentlichen Handlungen (oder Unterlassungen), für die der Akteur direkt persönlich verantwortlich ist. Diese Handlungen, welche den drohenden Regress verhindern sollen, nennt Kane *das Selbst formende Handlungen* (*self-forming actions*). Wenn es also in Luthers Lebensgeschichte irgendwann eine das Selbst formende Handlung gab, die seinen Charakter mit zu dem gemacht hat, der er zum Zeitpunkt der Entscheidung ist, und er persönlich für diese verantwortlich ist, dann ist er letztverantwortlich für diese das Selbst formende Handlung und durch diese auch verantwortlich für seine Entscheidung, seine reformatorischen Thesen in Worms nicht zu widerrufen.

Streng genommen müssen die das Selbst formenden Handlungen *zwei* Regresse verhindern, je einen für die beiden Arten von hinreichenden Gründen, die für Handlungen relevant sind, also: einen Regress der hinreichenden Ursachen und einen Regress der hinreichenden Motive. Und beide Regresse sollen durch eine *eine* Art von Handlungen, von den das Selbst formenden Handlungen, aufgehalten werden.⁵² Um den Regress der hinreichenden Ursachen aufzuhalten, dürfen das Selbst formende Handlungen nicht ihrerseits durch vorhergehende Ursachen (plus Naturgesetze) determiniert sein: sie müssen also indeterminierte Ereignisse im Sinne von (Indeterminiertes Ereignis) sein. Die vermutete Unvereinbarkeit von (WF) und (Determinismus) hat demnach ihre Ursache in

⁵¹Vgl. (Kane 1996, S. 74)

⁵²(Kane 2002a, S. 72)

der von (L) in (LV) geforderten Existenz von indeterministischen das Selbst formenden Handlungen:

(Unvereinbarkeitsthese) Wenn endliche Wesen ihren Willen frei im Sinne von (WF) ausüben, dann folgt aufgrund der Erfüllung von (LV) aus der Teilbedingung (L), dass es nicht determinierte das Selbst formende Handlungen gibt. Die Existenz von das Selbst formenden Handlungen ist *unvereinbar* mit einem Determinismus nach (Determinismus) oder (Laplace'scher Determinismus).⁵³

Um den Regress der hinreichenden Motive aufzuhalten, dürfen das Selbst formende Handlungen nicht ihrerseits über hinreichende vorhergehende Motive verfügen. Das Selbst formende Handlungen dürfen demnach keine bereits durch den Willen (die Motive) festgelegten Handlungen sein, sondern müssen Handlungen sein, die den Willen erst auf die eine oder die andere Weise festlegen.⁵⁴ Um den Willen noch auf die eine oder andere Weise festlegen zu können, müssen die das Selbst formenden Handlungen, welche die den Regress der hinreichenden Motive aufhalten sollen, die sogenannten *Pluralitätsbedingungen* erfüllen.⁵⁵ Die Pluralitätsbedingungen werden ausführlich in Abschnitt 1.6 behandelt, daher reicht es an dieser Stelle aus, zu erwähnen, dass die Pluralitätsbedingungen sicherstellen sollen, dass eine das Selbst formende Handlung für mehr als eine Handlungsalternative absichtlich, rational und kontrolliert ist. Wären die Pluralitätsbedingungen für eine das Selbst formende Handlung nicht erfüllt, so wäre diese das Selbst formende Handlung nur für eine Alternative absichtlich, rational und kontrolliert. Dann gäbe es jedoch keine wirkliche Alternative in der Willensfestlegung, da alle Alternativen bis auf eine etwas Ungewolltes, Unverständliches oder Zufälliges hätten; gewissermaßen wäre der Wille bereits auf die eine gewollte, rationale und kontrollierte Alternative festgelegt, die dann aber wegen eines unglücklichen Zufalls (dieser vermaledete Indeterminismus!) womöglich nicht durch die das Selbst formende Handlung festgelegt würde. Dies ist die Situation der einseitig festgelegten Akteure in den K-Welten oder die des Golfspielers in dem Beispiel Austins.

Interessanterweise implizieren die erfüllten Pluralitätsbedingungen für das Selbst formende Handlungen die Existenz von alternativen Möglichkeiten. Damit eine das Selbst formende Handlung für mehr als eine Alternative, die sie festlegt, absichtlich, rational und kontrolliert ist, muss es *überhaupt* mehr als eine alternative Möglichkeit geben, die absichtlich, rational und kontrolliert sein kann. Das heißt aber, dass (AM) über die Kette

⁵³Vgl. (Kane 1996, S. 74)

⁵⁴Vgl. (Kane 2002a, S. 70)

⁵⁵Vgl. (Kane 2002a, S. 70)

von Implikationen (WF) \rightarrow (LV) \rightarrow (L) \rightarrow Existenz von das Selbst formenden Handlungen \rightarrow Erfüllung der Pluralitätsbedingungen \rightarrow (AM) in (LV) enthalten und notwendig für (WF) ist. Kane gelingt es damit, die Intuition vieler Libertarier in seine Theorie einzuarbeiten, dass die Existenz von objektiven alternativen Möglichkeiten notwendig für libertarische Willensfreiheit ist. Sie ist es, doch nicht unmittelbar.⁵⁶

1.4 Das Selbst formende Willensakte

Einen freien Willen nach (WF) zu haben verlangt von endlichen Wesen die Erfüllung von (L) aus (LV) durch indeterminierte und willensfestlegende Handlungen, die das Selbst formen. Bramhalls These war es, dass die Freiheit des Akteurs aus der Freiheit seines Willens komme. Wenn dies stimmt, so sind die benötigten das Selbst formenden Handlungen genau genommen *Willensakte* der einen oder anderen Sorte.⁵⁷ In diesem Abschnitt sollen die unterschiedlichen von Kane diskutierten *das Selbst formenden Willensakte* vorgestellt und durch Beispiele an die Phänomenologie der Willensbildung angebunden werden.

Kane unterscheidet folgende sechs Arten von das Selbst formenden Willensakten:⁵⁸

1. Moralische Entscheidungen
2. Prudentielle Entscheidungen
3. Willensanstrengungen, die Absichten aufrecht erhalten
4. Auf Selbstkontrolle und Selbstveränderung gerichtete Anstrengungen oder Akte der Aufmerksamkeit (attentional efforts)
5. Praktische Entscheidungen
6. Wandel einer Handlungsabsicht in der Handlungsausführung

Alle sechs das Selbst formenden Willensakte haben gemeinsam, dass sie indeterminierte und willensfestlegende Willensakte sind, die den doppelten Regress der hinreichenden Ursachen und der hinreichenden Motive aufhalten. Als willensfestlegende Willensakte müssen sie zudem die Pluralitätsbedingungen erfüllen – was das im Einzelnen bedeutet, wird jedoch erst Gegenstand des nächsten Abschnitts sein.

Moralische und *prudentielle Entscheidungen* lassen sich gut gemeinsam darstellen. Beiden Formen von das Selbst formenden Willensakten liegt ein innerer Konflikt im

⁵⁶Vgl. (Kane 2002a, S. 70f.)

⁵⁷Vgl. (Kane 1996, S. 124f.)

⁵⁸Vgl. (Kane 1996, S. 125)

Willen des Akteurs zugrunde, der von dem Akteur als eine Art innerer Kampf zwischen verschiedenen zu verfolgenden Zielen oder Absichten erfahren wird. Im Falle der moralischen Entscheidungen entsteht der Konflikt zwischen dem Wunsch moralisch zu handeln und der Neigung zum eigennützigem Handeln; im Falle der prudentiellen Entscheidung zwischen dem längerfristig Guten und der kurzfristigen Befriedigung. Es bedarf in beiden Fällen einer mehr oder minder schmerzhaften Entscheidung, die immer bedeutet, auf eine der gewollten oder gewünschten Alternativen zu verzichten.⁵⁹ Doch schmerzhaftere Entscheidungen, so Galen Strawson, gehören sicherlich zum Kernbestand einer Phänomenologie der Freiheit.⁶⁰ Zwei Beispiele aus der Feder Kanes sollen diese konfliktträchtige Sollen-Wollen-Differenz in moralischen und prudentiellen Entscheidungen veranschaulichen:

Eine Geschäftsfrau, die auf dem Weg zu einem für ihre Karriere äußerst wichtigen Treffen ist, wird Zeugin eines Überfalls. Wenn sie einschreitet und sich um das Opfer kümmert, wird sie deutlich zu spät zu ihrem Treffen kommen. Dies dürfte, so schätzt sie die Lage wenigstens zum Zeitpunkt des Überfalls ein, von Nachteil für ihre Karriere sein. Sie will zu dem Treffen, aber sie fühlt sich moralisch verpflichtet dem Opfer des Überfalls beizustehen. Was wird sie tun?⁶¹

Ein Ingenieur sitzt nachts an einem wichtigen Auftrag, der überfällig ist. Er fühlt sich angespannt und seine Anspannung hemmt ihn in seiner Arbeit. Ein kleiner Schnaps würde ihn entspannen und die Arbeit wieder voranbringen. Doch er ist gerade erst trocken geworden und er weiß, dieser kleine Schnaps könnte ihn wieder zum Alkoholiker machen – mit allen Folgen, die dies für seine bereits angespannte Ehe hätte. Er will den Schnaps trinken, er verheißt kurzfristige Befriedigung seiner Wünsche, doch er weiß, dass er den Schnaps nicht trinken sollte, da dies eine auf lange Sicht äußerst unkluge Handlung sein könnte. Was wird er tun?⁶²

Der Konflikt in den moralischen und prudentiellen Entscheidungen kann durch die bestehenden Gründe oder Motive eines Akteurs erklärt werden, ohne dass dadurch schon bestimmt sein müsste, wofür sich der Akteur entscheidet. Einige der Gründe des Akteurs, diejenigen für die moralische oder prudentielle Alternative, erklären, warum der Akteur überhaupt die Anstrengung unternimmt, der Versuchung durch den Eigennutz oder die kurzfristige Befriedigung zu widerstehen; andere Gründe des Akteurs, diejenigen für die eigennützige oder kurzfristig befriedigende Alternative, erklären, warum es

⁵⁹Vgl. (Kane 1996, S. 128)

⁶⁰Vgl. (Strawson 1986, S. 70)

⁶¹Vgl. (Kane 1996, S. 126)

⁶²Vgl. (Kane 1996, S. 126)

für ihn überhaupt eine Anstrengung bedeutet, sich für die moralische oder prudentielle Alternative zu entscheiden.⁶³ Wenn er seine Entscheidungssituation von einem moralischen oder prudentiellen Standpunkt aus betrachtet, weiß der Akteur, wie er sich zu entscheiden hat. Doch dass er sich überhaupt in einem Willenskonflikt befindet, zeigt, dass der moralische oder prudentielle Standpunkt nicht der einzige ist, den der Akteur einnehmen kann.⁶⁴

Die Idee, dass eine Willensanstrengung nötig sei, um der Versuchung durch die eigenützige oder kurzfristig befriedigende Alternative zu widerstehen, ist zentral für Kanes Verständnis von moralischen oder prudentiellen Entscheidungen. Es sind diese Willensanstrengungen, die dafür verantwortlich sein sollen, dass die bestehenden Gründe und Motive eines Akteurs das Entstehen des moralischen oder prudentiellen Konflikts erklären, ohne bereits den Ausgang der Entscheidung festzulegen. Angenommen, die Willensanstrengungen in moralischen und prudentiellen Entscheidungen wären *unbestimmte* Ereignisse oder Prozesse, d.h. Ereignisse oder Prozesse, die nicht in allen ihren Eigenschaften bestimmt sind, dann wären dadurch (den genauen Übergang von Unbestimmtheit zu Indeterminismus gilt es noch zu klären) die Entscheidungen, welche die moralischen und prudentiellen Entscheidungssituationen beenden, indeterministisch verursacht.⁶⁵

Was es heißt, dass ein Ereignis oder Prozess (wie eine Willensanstrengung) unbestimmt ist und dadurch ein indeterministisch verursachtes Ergebnis hervorbringen kann, versucht Kane an folgendem Modell zu veranschaulichen.⁶⁶

Man stelle sich eine Art Wasserwaage vor, eine Glasröhre mit zwei Markierungen *A* und *B* versehen, in der eine Luftblase schwimmt (siehe Abbildung 1). Die Luftblase soll die Willensanstrengung repräsentieren, die moralische oder prudentielle Alternative zu wählen. Die Markierungen *A* und *B* stehen für die beiden Schwellen, deren Überschreitung die Wahl der moralischen bzw. prudentiellen (*A*) oder eigennützigen bzw. kurzfristig befriedigenden (*B*) Alternative bedeutet. Wenn die Blase sich zwischen den Markierungen befindet, so ist noch keine Entscheidung für eine der beiden Alternativen gefallen. Wird die Blase nach unten gezogen, steht dies für den Zug der versuchenden Neigung hin zu Eigennutz oder kurzfristiger Befriedigung, der durch eine entsprechende Willensanstrengung dieser Neigung zu widerstehen ausgeglichen werden muss.

Es wurde noch nicht festgelegt, wann sich die Blase über der Markierung oder unter

⁶³Vgl. (Kane 1996, S. 128)

⁶⁴Vgl. (Kane 1996, S. 132f.)

⁶⁵Vgl. (Kane 1996, S. 128); siehe auch die Diskussion der natürlichen Grundlagen dieser unbestimmten Willensanstrengungen in Abschnitt 1.8

⁶⁶Zur folgenden Beschreibung dieses Modells vgl. (Kane 1985, S. 144–146). Die Abbildungen sind nach der Vorlage in Kanes Beschreibung von mir neu gezeichnet worden.

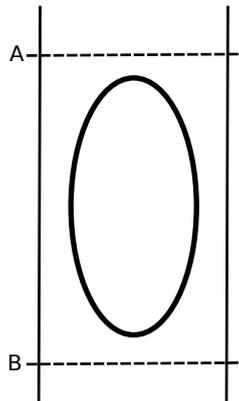


Abbildung 1: Kanes Luftblase I – scharfe Grenzen

der Markierung B befindet. Muss die Blase vollständig über A oder unter B sein? Oder nur zu x Prozent? Kane wählt eine wahrscheinlichkeitstheoretische Lösung: die Blase repräsentiere einen Wahrscheinlichkeitsraum; wenn die Blase zum Teil über A ist, gibt es eine zugeordnete Wahrscheinlichkeit ($0 < p(A) < 1$), dass die moralische bzw. prudentielle Alternative gewählt wird (analog für B); sicher ist die Wahl der moralischen bzw. prudentiellen Entscheidung ($p(A) = 1$), wenn die Blase sich ganz über A befindet. Diese Wahrscheinlichkeiten lassen sich auch über einen zufällig in der Blase umherspringenden Punkt erklären, der mit gleicher Wahrscheinlichkeit in jedem gleich großen Kompartement der Blase auftauchen kann. Wenn die Blase eine gewisse Zeit teilweise über die Markierung A ragt und in dieser Zeit der zufällig umherspringende Punkt immer in dem über A liegenden Teil der Blase auftaucht, dann wird die moralische bzw. prudentielle Alternative gewählt. Wenn die Blase im Ganzen über A liegt, taucht der Punkt auch immer über A auf und die Wahl der moralischen bzw. prudentiellen Alternative geschieht mit Sicherheit (wie oben gilt dies auch analog für B und die eigennützig bzw. kurzfristig befriedigende Alternative).

Der entscheidende Schritt zur Erklärung von unbestimmten Willensanstrengungen geschieht durch die weitere Annahme, dass die Blase aufgrund des zufällig umherspringenden Punktes zu keinem Zeitpunkt exakt bestimmbare Abstände zu den Schwellen A und B hat. Abbildung 2 soll helfen, sich diesen Sachverhalt zu veranschaulichen. Die Schwellen für die Wahl der beiden Alternativen haben unbestimmte Positionen, d.h. sie können überall in den Intervallen $[A', A'']$ bzw. $[B', B'']$ sein. Den gleich großen Kom-

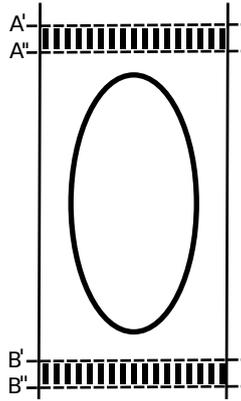


Abbildung 2: Kanes Luftblase II – unscharfe Grenzen

partementen der Blase werden Elemente der zwei Intervalle zugeordnet, wobei diese Zuordnung nicht strukturerhaltend geschieht: benachbarten Kompartementen der Blase müssen keine benachbarten Elemente der Intervalle entsprechen; auch müssen obere und untere Bereiche der Blase nicht mit tieferen bzw. höheren Elementen der Intervalle korrespondieren. Taucht der zufällig umherspringende Punkt zum Zeitpunkt t in einem Kompartement der Blase auf, so ist damit auch die Lage der Schwellwerte A_t und B_t festgelegt.

Da die Intensität der Willensanstrengung, der Versuchung durch die eigennützige oder kurzfristig befriedigende Alternative zu widerstehen, abhängig ist von der Position der Blase relativ zu den Entscheidungsschwellen, führt die Unbestimmtheit der Schwellen zu einer Unbestimmtheit der Intensität der Willensanstrengung. Durch die Zuordnung des zufällig springenden Punktes zu unterschiedlichen Elementen der Intervalle $[A', A'']$ und $[B', B'']$ verschieben sich zu jedem Zeitpunkt die Entscheidungsschwellen, so dass es zu einer gewissen Verschiebung der Grenze kommt, welche die Kompartimente oberhalb der Schwelle von denen unterhalb der Schwelle trennt. Die Entscheidung für die moralische bzw. prudentielle Alternative sollte dann getroffen werden, wenn die Blase für eine gewisse Zeit über die Schwellenlinie A ragt und in dieser Zeit der umherspringende Punkt immer in dem über A liegenden Bereich der Blase auftaucht. Wenn sich diese Schwellenlinie nun mit jedem auftauchenden Punkt ändert, so gibt es während des relevanten Zeitraums keine feste, bestimmte Schwelle, über welche der Bereich der Blase liegt, in dem Punkt immer auftauchen muss, damit die Wahl auf die moralische bzw.

prudentielle Alternative fällt.

In Kanes Modell ist die Willensanstrengung also unbestimmt, weil das Maß, mit dem die Intensität gemessen wird, abhängig ist von einem Zufallselement (dem springenden Punkt); und weil die Willensanstrengung unbestimmt ist, ist die moralische bzw. prudentielle Entscheidung, an der die unbestimmte Willensanstrengung beteiligt ist, solange indeterminiert und unvorhersagbar, wie die Blase sich in Kanes Modell nicht gänzlich über A' oder unter B'' befindet.

Die unbestimmte Willensanstrengung, der Versuchung durch den Eigennutz oder durch die kurzfristige Befriedigung zu widerstehen, mündet schließlich in eine bestimmte Entscheidung für die moralische bzw. prudentielle oder die eigennützige bzw. kurzfristig befriedigende Alternative.⁶⁷ Durch die Entscheidung gibt der Akteur gewissen Gründen oder Motiven den Vorrang gegenüber den Gründen oder Motiven für die nicht gewählte Alternative. Dies gilt für jede der wählbaren Alternativen. Jedoch entsteht eine gewisse Asymmetrie der Alternativen in moralischen und prudentiellen Entscheidungen dadurch, dass die unbestimmte Willensanstrengung des Akteurs, der Versuchung durch den Eigennutz oder die kurzfristige Befriedigung zu widerstehen, eine Wahl der eigennützigen oder kurzfristig befriedigenden Alternative als *Willensschwäche* erscheinen lässt, während sich in der Wahl der moralischen oder langfristig klugen Alternative die *Willensstärke* des Akteurs zeigt. Doch diese Asymmetrie der Alternativen bedeutet nicht, dass der Akteur die willensschwache Alternative nicht gewollt hat – dass er zwanghaft gegen bessere Einsicht die eigennützige oder kurzfristig befriedigende Alternative gewählt hat. Nein, beide Alternativen sind in einer moralischen bzw. prudentiellen Entscheidungssituation gewollt. Und *beiden* Alternativen kann ein Akteur widerstehen. Gleichwie sich der Akteur entscheidet, aufgrund der Indeterminiertheit der Entscheidung hätte diese Entscheidung immer auch anders ausfallen können. Doch, wenn beide Alternativen gewollt sind und nicht gewählt werden mussten, und der Akteur außerdem den Versuchungen durch die eigennützige oder kurzfristig befriedigende Alternative widerstehen wollte, dann ist die Wahl der willensschwachen Alternative nicht zwanghaft und die Wahl der willensstarken Alternative ist nicht selbstverständlich. Oder: willensschwache Akteure müssen nicht unfrei sein und willensstarke Akteure keine „moralischen oder prudentiellen Roboter“⁶⁸.

Willensanstrengungen, die Absichten aufrecht erhalten, sind die dritte von Kane diskutierte Kategorie von das Selbst formenden Willensakten. Diese Kategorie beinhaltet Willensanstrengungen während körperlicher oder geistiger Tätigkeiten, die einer An-

⁶⁷Vgl. für diesen Absatz (Kane 1996, S. 133)

⁶⁸(Kane 1996, S. 133), meine Übersetzung

strenge bedürfen, um einer Neigung hin zu Faulheit oder dem Verlust der Aufmerksamkeit entgegenzuwirken.⁶⁹ Das Lösen einer schwierigen mathematischen Aufgabe, das aufmerksame Hören einer Symphonie, das disziplinierte Ausführen eines schwer gefassten Entschlusses gegen weiterhin bestehende Vorbehalte – dies sind Beispiele für die Art von Willensanstrengung, um die es Kane geht. Willensanstrengungen werden auch in den Absichten aufrecht erhaltenden Willensanstrengung gebraucht, um eine gewisse Spannung aufzulösen, die zwischen zwei Wünschen besteht: zwischen dem Wunsch, sich zu konzentrieren und eine Absicht umzusetzen, und dem Wunsch, die Umsetzung dieser Absicht aus Angst, Widerwillen oder Faulheit zu vermeiden. Da auch diese Willensanstrengungen unbestimmt sind, ist es wieder indeterminiert, ob ein Akteur Erfolg hat, seine Absicht umzusetzen oder ob sein dieser Absicht entgegenstehender Wunsch ihn daran hindert.

Die vierte Kategorie von das Selbst formenden Willensakten stellen die *auf Selbstkontrolle und Selbstveränderung gerichteten Anstrengungen oder Akte der Aufmerksamkeit* dar.⁷⁰ Es gibt Situationen, in denen es einem Akteur leichter fällt, sich selbst zu kontrollieren oder zu verändern, wenn er seine Aufmerksamkeit auf ein inneres Bild oder eine Erinnerung richtet. So kann es beispielsweise einem Raucher leichter fallen, seine Entschlossenheit in dem Vorhaben zu bewahren, mit dem Rauchen aufzuhören, wenn er sich seinen an Lungenkrebs verstorbenen Vater vorstellt. Diese Vorstellung ist ihm sicher unangenehm und er versucht sie zu vermeiden; zudem ist ihm das Rauchen eine starke und liebe Angewohnheit, deren versuchte Aufgabe starke Widerstände in ihm erzeugt: er will sein Rauchen nicht einschränken, obwohl er mit dem Rauchen aufhören möchte. Wenn nun ein Akteur versucht, seine Aufmerksamkeit auf das zu richten, was ihm hilft, sich selbst zu kontrollieren und zu verändern, dann sind diese Willensanstrengungen wie in den bisherigen das Selbst formenden Willensakten unbestimmt. Damit ist es wiederum indeterminiert, ob ein Akteur wie der Raucher im Beispiel seine Aufmerksamkeit auf hilfreiche Weise ausrichten kann.

Praktische Entscheidungen machen die fünfte Kategorie von das Selbst formenden Willensakten aus. Wenn Jane entscheiden muss, wohin sie in die Ferien fahren will, so trifft sie eine praktische Entscheidung. Um diese Entscheidung zu treffen, wird sie verschiedene Überlegungen anstellen, sie wird Gründe für die ihr zur Wahl stehenden Alternativen, sagen wir Hawaii oder Colorado, in Erwägung ziehen und gewichten; Erinnerungen an ähnliche Reisen, Vorlieben und Wünsche werden ihre unkontrolliert zu

⁶⁹Vgl. für diesen Absatz (Kane 1996, S. 153f.)

⁷⁰Vgl. für diesen Absatz (Kane 1996, S. 157f.)

Bewusstsein kommen und von ihr als Gründe für die eine oder andere Alternative verwendet oder verworfen werden.⁷¹ Schließlich wird Jane irgendwann das Gefühl haben, dass sie ausreichende Überlegungen angestellt hat, um die Entscheidung für eine der zur Frage stehenden Reiseziele zu treffen. Doch hat sie nicht vielleicht doch noch irgendeinen wichtigen Grund vergessen zu erwägen? War sie zu voreingenommen und nicht offen genug in ihren Überlegungen? Diesen Gefahren kann Jane entgegenwirken, indem sie Willensanstrengungen unternimmt, eine vorschnelle Entscheidung zu vermeiden, sich bisher unbeachteten Erwägungen zu öffnen und jede zur Wahl stehende Alternative möglichst offen und fair zu bewerten.⁷²

Ziel von Willensanstrengungen im Verlauf der praktischen Überlegung kann es zudem sein, den inneren Widerstand gegen relevante Überlegungen zu unterdrücken oder die Gefahr der Selbsttäuschung über gewisse Motive, Gründe oder Erwägungen so gut es geht zu minimieren.⁷³ Unbestimmte Willensanstrengungen können also im Prozess der praktischen Überlegung an unterschiedlichen Stellen auftauchen, so dass die Überlegung selbst unbestimmt wird und nicht erst die sie beendende Entscheidung.⁷⁴ Die Entscheidung könnte sogar durch die im Prozess der Überlegung angehäuften Gründe für eine der Alternativen determiniert sein und dennoch wäre das Ergebnis der Entscheidung indeterminiert, solange unbestimmte Willensanstrengungen am Prozess der Überlegung beteiligt sind.⁷⁵ Häufiger wird es jedoch bis zur Entscheidung für eine der Alternativen Zweifel geben, ob diese Alternative die richtige ist oder ob die Überlegung fortgeführt werden sollte.

Die sechste und letzte Kategorie von das Selbst formenden Willensakten bildet die *Veränderung einer Handlungsabsicht in einer Handlungsausführung*. Diese das Selbst formenden Willensakte sollen ein Phänomen einfangen, dass in der Literatur als *strikte akratische Handlung* oder als *Akrasia bzw. Willensschwäche im allerletzten Augenblick* bekannt ist. Alfred Mele gibt folgendes Beispiel für dieses Phänomen, das auch von Kane angeführt wird:⁷⁶ Ein Mann, der nach gründlicher Überlegung die Absicht ausgebildet hat, sein verletztes Pferd zu erschießen, könnte, während er auf den Kopf des Tieres zielt, einen Blick seiner traurigen Augen auffangen und sich aus Willensschwäche (und nicht aus innerem Zwang) dazu entschließen, von seiner Absicht abzusehen. Die Absicht

⁷¹Vgl. (Kane 1996, S. 163)

⁷²Vgl. (Kane 1996, S. 165f.)

⁷³Vgl. (Kane 1996, S. 167)

⁷⁴Vgl. (Kane 1996, S. 168)

⁷⁵Vgl. (Kane 1996, S. 168); es soll an späterer Stelle (Abschnitt 1.7) noch auf diese Form der libertarischen Willensfreiheit, auf die sogenannte *valerianische Willensfreiheit*, eingegangen werden.

⁷⁶Vgl. (Mele 1987), wiedergegeben nach (Kane 1996, S. 169)

des Mannes verändert sich, während er versucht, diese Absicht umzusetzen. Diese Änderung ist kein Ergebnis einer vorhergehenden Überlegung, die ursprüngliche Absicht zu ändern, sondern Ergebnis des Beginns einer anderen Handlung, nämlich dem absichtlichen Sinkenlassen der Waffe.⁷⁷ Durch die neue Handlung wird die ursprüngliche Absicht geändert.

Kane sieht auch an dieser Kategorie von das Selbst formenden Willensakten unbestimmte Willensanstrengungen beteiligt.⁷⁸ Durch den Blick des Pferdes, der den Mann rührt, entsteht eine Spannung zwischen der ursprünglichen Absicht und dem durch die Rührung entstandenen Widerwillen, diese Absicht umzusetzen. Der Mann müsste sich jetzt durchringen, das Pferd zu erschießen. D.h. er müsste eine Willensanstrengung unternehmen, seine ursprüngliche Absicht auch wirklich umzusetzen. Durch den Konflikt zwischen ursprünglicher Absicht und den plötzlich gestärkten Widerständen, das Pferd zu erschießen, würde diese Willensanstrengung unbestimmt werden.⁷⁹ Dadurch ist es nicht determiniert, wie der Mann die Spannung auflöst. Wenn er im allerletzten Moment davon absieht, das Pferd zu erschießen, verändert er seine Absicht, indem er es erlaubt, dass seine gegen diese Absicht bestehenden Neigungen sich durchsetzen; wenn er seine Absichten durchsetzt, so hat er die gegen diese Absichten bestehenden Neigungen durch seine Willensanstrengung überwunden.

Zwei Dinge sind allen vorgestellten das Selbst formenden Willensakten bei aller Verschiedenheit im Detail gleich: zum einen kommt es dann zu einem das Selbst formenden Willensakt, wenn der Akteur vor miteinander unvereinbaren Alternativen steht. Für diese Alternativen mag der Akteur verschiedene Gründe haben, die genau diesen Alternativen gegenüber anderen Alternativen den Vorrang geben – doch hat der Akteur noch keine klare Präferenz für die Gründe für eine der zur Entscheidung stehenden Alternativen ausgebildet.⁸⁰ Situationen, in denen es zu das Selbst formenden Willensakten kommt, sind Situationen, in denen der Akteur gleichsam zerrissen ist, in denen er hin- und hergerissen ist, zwischen grundverschiedenen Möglichkeiten und Selbstentwürfen; es sind Situationen der *zerreißenen Entscheidung*. In diesen krisenhaft-zerrissenen Situationen spielen nun zum anderen in allen das Selbst formenden Willensakten unbestimmte Willensanstrengungen eine herausragende Rolle. Durch sie versucht sich ein Akteur für eine der Alternativen zu entscheiden, seinen Geist für unbedachte Erwägungen und Gründe

⁷⁷Vgl. (Kane 1996, S. 169f.)

⁷⁸Vgl. (Kane 1996, S. 170)

⁷⁹Den Zusammenhang zwischen einem Willenskonflikt bzw. der Spannung innerhalb des Willens eines Akteurs und der Unbestimmtheit einer Willensanstrengung stellt Kane in der Explikation seiner Existenzthese her (vgl. Abschnitt 1.8).

⁸⁰Vgl. (Kane 1996, S. 167)

zu öffnen, sich zu fokussieren usw. Ihre Unbestimmtheit sorgt dafür, dass der gesamte das Selbst formende Willensakt nicht durch vorhergehende Ursachen oder Motive des Akteurs determiniert ist, sondern zu einem genuin offenen Willensakt wird.

1.5 Die Bedeutung der Letztverantwortung

Während ein Libertarier, so Kane, nicht zeigen müsse, dass die libertarische Willensfreiheit die einzige Form der Freiheit von Bedeutung ist, müsse er jedoch aufzeigen, warum die von ihm vertretene Form der Freiheit auf eine Weise bedeutsam ist, die nicht durch etwaige kompatibilistische Surrogate eingefangen werden kann.

Die libertarische Willensfreiheit nach (WF) ist eine *Freiheit der Selbstbestimmung*, die mit Hilfe des Begriffs der Letztverantwortung expliziert werden kann:

(Freiheit der Selbstbestimmung) Die Fähigkeit eines Akteurs, aus eigenem freien Willen zu handeln, aus einem Willen (Charakter, Motive und Absichten), den er selbst gemacht hat – einen Willen, für dessen Ausbildung bzw. Ausformung der Akteur selbst zumindest in gewissem Maße letztverantwortlich war.⁸¹

Wie in Abschnitt 1.3 dargestellt fordert die Bedingung der Letztverantwortung (LV) über die Erfüllung von (L) für endliche Wesen die Existenz von das Selbst formenden Willensakten, die indeterminiert und willensfestlegend sein müssen. Kane sieht in der Möglichkeit eines Akteurs, *seinen Willen durch das Selbst formende Willensakte zu formen*, eine weitere Form der Freiheit, die notwendig für die Freiheit der Selbstbestimmung ist.

(Freiheit sein Selbst zu formen) Die Fähigkeit eines Akteurs, seinen Willen durch willensfestlegende oder das Selbst formende Willensakte, über die er plurale willentliche Kontrolle hat, auf eine Art zu formen, die nicht durch seine Vergangenheit determiniert ist.⁸²

Kompatibilisten wie Frankfurt⁸³, Watson⁸⁴ oder Wolf⁸⁵ könnten auf Kanes Vorschlag nun erwidern: gewiss, Selbstbestimmung ist von außerordentlicher Bedeutung für unser Leben als Personen, aber diese setzt – die rechte Analyse vorausgesetzt – keineswegs

⁸¹Vgl. (Kane 2005, S. 172)

⁸²Vgl. (Kane 2005, S. 172), Kane spricht dort von „das Selbst formenden Handlungen“. Da aber im letzten Abschnitt bereits das Selbst formende Willensakte eingeführt wurden, habe ich die Definition entsprechend angepasst.

⁸³Vgl. (Frankfurt 1988c)

⁸⁴Vgl. (Watson 2003a)

⁸⁵Vgl. (Wolf 1990)

die Unvereinbarkeit mit dem Determinismus voraus. Ein Akteur bestimme sich vielmehr selbst, wenn er seinen Willen nach seinem *tiefen* oder *wirklichen Selbst* ausrichte, d.h. nach seinen Volitionen höherer Stufe, nach seinen Werten oder nach der durch die Vernunft gegebenen Einsicht in das Wahre und Gute, ohne dazu gezwungen zu sein.⁸⁶

Doch fehlt diesen kompatibilistischen Lesarten von Selbstbestimmung das Wesentliche: sie garantieren gerade nicht, dass ein sich selbst bestimmender Akteur auch verantwortlich ist für seine selbstbestimmten Handlungen. Wer ist verantwortlich für die Volitionen zweiter Stufe oder für die Werte, nach denen ein Akteur sich richtet? Wer ist verantwortlich dafür, dass ein Akteur die Fähigkeit erworben hat, das Wahre und Gute zu erkennen und sich nach dieser Erkenntnis zu richten? Es besteht immer die Möglichkeit, dass die Antwort auf diese Fragen lautet: nicht der Akteur selbst, sondern seine Umwelt, seine Erziehung, seine Einflüsterer etc. Diese Antwort wird zum Teil auch von den Vertretern der kompatibilistischen Lesart von Selbstbestimmung gegeben. So ist nach Susan Wolfs JoJo-Beispiel⁸⁷ ein Akteur nicht mehr verantwortlich für seine bösarigen Handlungen, wenn sein Charakter so abgrundtief verdorben ist, dass er nicht mehr zwischen gut und schlecht unterscheiden kann,

Doch Wolfs Deutung des JoJo-Beispiels widerspricht dem Geist der Freiheit der Selbstbestimmung, so wie sie von Kane eingeführt wurde. Wenn es nicht an JoJo liegt, dass sein Charakter eine Ausrichtung seiner Handlungen auf das Gute und Wahre verhindert, dann läge es auch nicht an BonBon, der das Glück einer herzlich-humanen und die Vernunft stärkenden Kinderstube unter der Obhut des weisen Bon hatte, dass er seine Handlungen nach dem Guten und Wahren ausrichten kann. BonBon verfügte über die Freiheit der Selbstbestimmung in der kompatibilistischen Lesart, wenn er seinen Willen durch die Einsicht in das Gute und Wahre bestimmte. Doch verantwortlich dafür, dass er dies kann, ist nicht er selbst, sondern in Analogie zu Wolfs Interpretation des JoJo-Beispiels sein weiser Vater Bon. Selbstbestimmung ohne Letztverantwortung – so die libertarische Intuition – ist keine wirkliche Selbstbestimmung, da sie die Möglichkeit

⁸⁶Diese drei kompatibilistischen Freiheitsbegriffe werden von Kane als *Freiheit der rationalen Selbstkontrolle*, als *Freiheit der Selbstvervollkommnung* und als *Freiheit der Selbstverwirklichung* eingeführt. Vgl. (Kane 2005, S. 163-171)

⁸⁷JoJo ist der Lieblingssohn von Jo, einem bösen und grausamen Diktator. Schon früh darf JoJo den täglichen Geschäften Jos beiwohnen: über unschuldige Menschen Folter oder die Todesstrafe verhängen, etc. Für JoJo ist Jo das große Vorbild und er entwickelt auch seine Werte nach dem Vorbild seines Vaters. Als Erwachsener wird JoJo schließlich zum Machthaber und waltet ebenso böse und grausam wie sein Vater. Er wird nicht gezwungen so zu handeln, es ist vielmehr sein eigener Wunsch, so zu handeln. Wenn er sich einen Augenblick von seinen Taten distanzieren und sich fragen würde, ob er *wirklich* diese Person sein will, die derart böse und grausame Dinge tut, dann müsste er diese Frage vor dem Hintergrund seiner Werte bzw. seiner Wünsche zweiter Stufe, also seines tiefen Selbst, bejahen. Vgl. (Wolf 1990, S. 143)

der Fremdbestimmung nicht ausschließen kann.

Kane weist der Freiheit der Selbstbestimmung zudem eine zutiefst existentielle Bedeutung für unser *Leben als Personen* zu. Nur durch die Freiheit der Selbstbestimmung wird der Akteur zu einer Person in vollem Sinne, zu einem Wesen, das zu einem gewissen Grade unabhängig ist von seiner Umwelt, in diese aber aus eigenem Antrieb eingreifen kann, so dass es *qua* Letztverantwortlichkeit der Letzturheber zumindest einiger seiner Handlungen ist.⁸⁸ Als Letzturheber dieser Handlungen ist der Akteur *wirklich* für sie verantwortlich, ihm kann *wirkliches* moralisches Verdienst zukommen; es ist *der Akteur selbst*, der Einfluss auf die Welt nimmt, sei es kreativ oder altruistisch, sei es nachahmend oder eigennützig.

1.6 Die Pluralitätsbedingungen für das Selbst formende Willensakte

Um wirklich willensfestlegend zu sein und den drohenden Regress der hinreichenden Motive erfolgreich aufhalten zu können, müssen die das Selbst formenden Willensakte wie in Abschnitt 1.3 gezeigt den Willen auf mehr als eine Alternative begründet bzw. rational, gewollt und kontrolliert festlegen können. Ein das Selbst formender Willensakt, der in diesem Sinne willensfestlegend ist, muss also gewisse *Pluralitätsbedingungen* erfüllen. Kane unterscheidet drei Pluralitätsbedingungen: die *Bedingung der pluralen Rationalität bzw. Motivation*, die *Bedingung der pluralen Freiwilligkeit* und die *Bedingung der pluralen freiwilligen Kontrolle*. Was diese drei Bedingungen von den das Selbst formenden Willensakten fordern, soll nun exemplarisch an der moralischen Entscheidung der Geschäftsfrau gezeigt werden.

Moralische (und prudentielle) Entscheidungen sind *plural rational*, wenn die folgenden drei Bedingungen erfüllt sind:

(Plurale Rationalität in moralischen und prudentiellen Entscheidungen) Gleichwohl, ob ein Akteur der Versuchung widersteht (und nach moralischen bzw. prudentiellen Gründen handelt) oder der Versuchung erliegt (und nach eigennützigem bzw. kurzfristig befriedigenden Gründen handelt), er wird (r_1) in jedem Fall Gründe dafür *gehabt haben*, so zu entscheiden, wie er entschieden hat; er wird (r_2) *aus* diesen Gründen entschieden haben; und (r_3) er wird diese Gründe zu denen gemacht haben, nach denen er mehr als nach allen anderen Gründen handeln wollte,

⁸⁸Vgl. (Kane 1996, S. 79–97); für die Zusammenfassung auch (Beckermann 2005)

indem er sich aus diesen Gründen entschieden hat.⁸⁹

Dass die Geschäftsfrau Gründe für die moralische Alternative und für die eigennützige Alternative hat (r_1), ist eine der Voraussetzungen des Willenskonfliktes in einer moralischen Entscheidungssituation, ohne die es überhaupt keine Notwendigkeit gäbe, sich zu entscheiden. Die Teilbedingung (r_2) fordert nun zusätzlich, dass die Gründe, welche die Geschäftsfrau jeweils für die beiden Alternativen hatte, die Gründe sind, aus denen sie sich für eine der beiden Alternativen entschieden hat. D.h. die konfligierenden Gründe, die sie für die beiden Alternativen hatte, müssen auch in beiden Fällen jeweils die Gründe sein, aus denen sich die Geschäftsfrau entscheidet (und handelt). Damit ist ausgeschlossen, dass sich die Geschäftsfrau zufällig für eine der Alternativen entscheidet, ohne dass die Gründe, die zu dem Konflikt in der Entscheidungssituation geführt haben, in der den Konflikt auflösenden Entscheidung beteiligt gewesen wären. Dies ist jedoch in einer Entscheidung, die eine moralische Entscheidungssituation beendet, immer der Fall. Die Entscheidung besteht ja darin, einen der konfligierenden Gründe über den anderen zu stellen und die entsprechende Alternative zu wählen. Wenn die Geschäftsfrau dem Opfer zu Hilfe eilt, dann hat sie sich für die moralische Alternative entschieden, aus dem Grund, dass dies die moralisch richtige Handlung ist, die ihr moralisches Gewissen von ihr verlangt; geht sie jedoch weiterhin zu dem Geschäftstreffen, dann hat sie sich für die eigennützige Alternative entschieden, aus dem Grund, dass dies ihre Karriere einen ordentlichen Schritt voran bringen wird.

Wie gesagt, entsteht der Willenskonflikt erst dadurch, dass ein Akteur zwei unvereinbare Alternativen aus unterschiedlichen Gründen will, ohne eine klare Präferenz für einen der Gründe für eine der Alternativen zu haben. Während ein Akteur sich aus einem dieser Gründe für eine der beiden Alternativen entscheidet, sobald (r_2) erfüllt ist, besagt (r_3), dass der Akteur mit der Entscheidung auch die Präferenz für die Gründe für eine der Alternativen eindeutig festgelegt hat. Solange sich die Geschäftsfrau noch nicht entschieden hat, bleibt es aufgrund der an der Entscheidungsfindung beteiligten unbestimmten Willensanstrengungen offen, nach welchen Gründen sie mehr als nach allen anderen handeln möchte. Wenn sie sich schließlich für eine der beiden Alternativen entscheidet, dann hat sie entweder (a) eine eindeutige Präferenz für eine der Gründe für eine der Alternativen entwickelt und mit der Entscheidung für eine Alternative aus diesem Grund besiegelt (dann wäre (r_3) erfüllt) oder (b) sich einfach so entschieden – weil die Zeit drängte, man sich irgendwann entscheiden muss, auch wenn man, noch immer, keine klare Präferenz für einen der Gründe hat. Es wäre dann zufällig, für welche der Al-

⁸⁹(Kane 1996, S. 135), meine Übersetzung

ternativen sie sich entscheidet, und (r_3) wäre bestenfalls im Sinne einer nachträglichen Rationalisierung erfüllt: dass sich die Geschäftsfrau gerade für die und die Alternative entschieden hat und nicht für die und die andere, zeige, dass die Geschäftsfrau *im Moment der Entscheidung* die Gründe für die gewählte Alternative präferiert habe, ansonsten hätte sie sich ja anders entschieden. Immerhin ist die Entscheidung auch für den Fall, dass sich die Geschäftsfrau einfach so entscheidet, nicht *arational*.

Freiwilligkeit (voluntariness) ist ein *terminus technicus* Kanes, den er wie folgt einführt:

(Freiwilligkeit) Ein Akteur handelt zum Zeitpunkt t *freiwillig* gdw. der Akteur das tut, was er tun will (d.h. er hat Gründe oder Motive so zu handeln und möchte aus diesen Gründen mehr als nach allen anderen Gründen handeln), er das, was er tut, aus den Gründen ausführt, aus denen er es ausführen will, und das Handeln des Akteurs und sein Wollen diese Handlung auszuführen nicht das Ergebnis von äußerem oder innerem Zwang (coercion or compulsion) sind.⁹⁰

Plurale Freiwilligkeit verlangt nun, dass ein Akteur nach mehr als einer Alternative freiwillig handeln kann. Dies ist der Fall, wenn die Bedingung der pluralen Rationalität für diese Alternativen erfüllt ist und die Handlung des Akteurs und sein Wollen dieser Handlung für mehr als eine Alternative nicht Ergebnis von äußerem oder innerem Zwang sind.

Es wurde bereits in der Darstellung der verschiedenen das Selbst formenden Willensakte in Abschnitt 1.4 betont, dass in moralischen und prudentiellen Entscheidungen die Wahl der versuchenden eigennützigen oder kurzfristig befriedigenden Alternative sehr wohl ein Fall von Willensschwäche ist, doch damit nicht unbedingt auch ein Fall von innerem Zwang sein muss. So ist es im Falle der Geschäftsfrau ja nicht so, dass sie die eigennützige Alternative wählt, weil sie sich für die moralische entschieden hätte, jedoch Willensschwäche-als-innerer-Zwang sie gegen ihre eigentliche Absicht zwingen würde, ihrem Eigennutz nachzugeben. Es ist vielmehr so, dass die Geschäftsfrau ihrer Willensanstrengung nicht erlaubt hat, der Versuchung durch den Eigennutz erfolgreich zu widerstehen. Sie hat sich dazu entschieden, ihre Neigung zum eigennützigen Handeln gegen ihr moralisches Gewissen durchzusetzen. Und weil sie sich so entschieden hat, mag sie später Bedauern oder Schuld für ihre eigennützige Entscheidung empfinden, jedenfalls mehr als für eine Ich-konnte-ja-nicht-anders-aus-zwingender-Willensschwäche-Entscheidung.⁹¹

⁹⁰Vgl. (Kane 1996, S. 30)

⁹¹Vgl. (Kane 1996, S. 133)

Auf den ersten Blick könnte es so aussehen, als ob die Geschäftsfrau in ihrer moralischen Entscheidung einem äußeren Zwang unterliege: ohne den Überfall, dessen Zeuge sie wird, wäre sie überhaupt nicht in die Lage gekommen, jetzt und hier entscheiden zu müssen. Sie ist somit in eine Situation geraten, in der sie lieber nicht wäre, und muss eine Entscheidung treffen, die sie lieber nicht treffen wollte. Doch bei näherem Hinsehen ist die Situation eben nicht mit den klassischen Situationen, in denen äußerer Zwang ausgeübt wird, vergleichbar. Wenn beispielsweise ein Mann an einem Bankschalter durch die Gewaltandrohung eines Bankräubers gezwungen wird, diesem gegen seinen Willen Geld auszuhändigen, zwingt der Bankräuber diesem Mann seinen Willen auf – oder anders formuliert: der Wille des Mannes am Bankschalter steht (wahrscheinlich) im Konflikt mit dem Willen des Bankräubers. Im Falle der Geschäftsfrau wird durch den Überfall jedoch der Konflikt *in ihrem Willen* ausgelöst oder eventuell auch nur zutage gefördert. Insbesondere wird sie zu keiner bestimmten Handlung durch die Situation gezwungen, wie es der Mann am Bankschalter durch die Gewaltandrohung des Bankräubers wird.⁹²

In der moralischen Entscheidungssituation kann die Geschäftsfrau nicht gezielt und kontrolliert eine Entscheidung hervorbringen, bevor sie sich entschieden hat. Sie verfügt über keine vorhergehende determinierende Kontrolle (antecedent determining control) über ihre Entscheidung.⁹³ Hätte sie diese Form der Kontrolle über ihre moralische Entscheidung, so käme es erst gar nicht zu dem Willenskonflikt, in dem sie nicht weiß, wie sie sich entscheiden soll. Sie könnte gewissermaßen den Konflikt auflösen, bevor er überhaupt entsteht. Dass die Geschäftsfrau in der moralischen Entscheidungssituation, in der sie steht, nicht über vorhergehende determinierende Kontrolle über ihre Entscheidung verfügt, bedeutet jedoch nicht, dass sie über keinerlei Kontrolle über ihre Entscheidung verfügt, dass die Entscheidung ihr gleichsam zustößt. Sie könnte vielmehr immer noch Kontrolle über den Ausgang der Entscheidung haben, *wenn* sie sich entscheidet, auch wenn sie keine Kontrolle über den Ausgang der Entscheidung hat, *bevor* sie sich entscheidet.⁹⁴ *Plurale freiwillige Kontrolle* hat die Geschäftsfrau über ihre Entscheidung, wenn sie in der Lage ist, jeden alternativen Ausgang der Entscheidung zu bewirken, wenn sie ihn bewirken will.⁹⁵ Oder genauer:

(Plurale freiwillige Kontrolle) Ein Akteur hat *plurale freiwillige Kontrolle* über verschiedene Alternativen (beispielsweise moralisch oder eigennützig zu handeln), wenn er

⁹²Vgl. (Kane 1996, S. 134f.)

⁹³Vgl. (Kane 1996, S. 144)

⁹⁴Vgl. (Kane 1996, S. 134)

⁹⁵Vgl. (Kane 1996, S. 134)

- (1) dazu fähig ist, jede der Alternativen zu verfolgen, wenn er sie verfolgen will;
- (2) sie aus seinen Gründen für sie verfolgt;
- (3) sie absichtlich (oder beabsichtigt) und nicht aus Versehen, aus einem Irrtum oder aus reinem Zufall verfolgt;
- (4) sie nicht aus innerem oder äußerem Zwang verfolgt oder verfolgen will;
- (5) und sie nicht deswegen verfolgt, weil er von einem Akteur oder Mechanismus (Stichwort: Frankfurt-Kontrolleur) kontrolliert wird, sie zu verfolgen oder verfolgen zu wollen.⁹⁶

Sind die Teilbedingungen (1) – (5) erfüllt, so kann der Akteur jede Alternative *nach Belieben* (at will) verfolgen. Oder anders formuliert: es *hängt vom Akteur ab*, welche Alternativen er verfolgt, wenn er eine Alternative verfolgen will.

Plurale freiwillige Kontrolle impliziert plurale Freiwilligkeit (vgl. (4)) und plurale Freiwilligkeit impliziert plurale Rationalität (vgl. aber auch (2)). Hinzu kommen in der Bedingung der pluralen freiwilligen Kontrolle die Teilbedingungen (1), (3) und (5), wobei (1) die Kernidee der pluralen freiwilligen Kontrolle zum Ausdruck bringt, wie sie eingangs beschrieben wurde.

Ad (3): In den Austin-Stil-Beispielen wie dem Putter, dem Scharfschützen oder dem Philosophen am Kaffeeautomaten konnte immer nur eine der alternativen Möglichkeiten eine sein, die vom Akteur beabsichtigt war. So hat der Philosoph, der die Taste für Kaffee mit Milch drückt, obwohl er einen schwarzen Kaffee wollte, diese alternative Möglichkeit nicht absichtlich herbeigeführt, sondern es war ein Irrtum oder ein bloßer Zufall (in seiner Fingerbewegung), der zu dieser Handlung geführt hat. In moralischen Entscheidungssituationen ist dies anders. Die Geschäftsfrau will beide Alternativen; wenn sie sich nun für eine Alternative entscheidet, so tut sie dies in jedem Fall absichtlich, (i) wenn sie sich für diese Alternative entscheiden wollte, als sie sich für diese Alternative entschieden hat, (ii) wenn sie sich aus den Gründen, die sie für diese Alternative hat, für diese Alternative entschieden hat, und (iii) wenn sie sich nicht aus äußerem oder innerem Zwang für diese Alternative entschieden hat. Und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass diese Bedingungen nur für eine der beiden Alternativen erfüllt sein sollten, wie es bei den asymmetrischen Austin-Stil-Beispielen der Fall ist. Wenn der Philosoph am Kaffeeautomaten die richtige Taste (die für schwarzen Kaffee) drückt, dann sind alle obigen Bedingungen (i) – (iii) erfüllt; drückt er jedoch aus Versehen die falsche Taste (die für Kaffee mit Milch), so sind die ersten beiden Bedingungen (i) und (ii) nicht erfüllt.⁹⁷

⁹⁶Vgl. (Kane 1996, S. 143)

⁹⁷Vgl. (Kane 1996, S. 138)

Ad (5): Die fünfte Teilbedingung soll die Kontrolle des Akteurs in seiner Entscheidung für eine der Alternativen durch einen anderen Akteur oder durch einen Mechanismus ausschließen. Eine solche Kontrolle entscheidet sich vom Zwang dadurch, dass sie verdeckt und nicht einschränkend geschieht. Das klassische Beispiel für diese Form der verdeckten und nicht einschränkenden Kontrolle stellt der von Harry Frankfurt eingeführte Frankfurt-Kontrolleur dar.⁹⁸ In Frankfurts Beispiel überwacht ein Kontrolleur, Black, die Entscheidungen von Jones, mit dem Ziel, Jones A tun zu lassen. Black greift jedoch nur dann ein, wenn Jones sich anders als für A entscheidet, bspw. für B, und verfügt über Mittel, Jones sich für A entscheiden zu lassen. Wenn Jones sich alleine für A entscheidet, greift Black nicht ein. Frankfurts Absicht war es, durch dieses Beispiel zu veranschaulichen, dass alternative Möglichkeiten nicht notwendig für Verantwortlichkeit sind. Denn angenommen, Jones entscheidet sich von allein für A, dann greift Black wie gesagt nicht ein. Doch Black hätte eingegriffen, wenn Jones sich für B entschieden hätte, also hatte Jones in seiner Entscheidung für A keine alternativen Möglichkeiten. Da Jones A jedoch von allein gewählt hat, wäre es seltsam, ihn nicht für A verantwortlich zu machen. Denn Jones wurde ja gerade nicht gezwungen, sich für A zu entscheiden.

Wenn nun die Entscheidung von Jones ein das Selbst formender Willensakt ist, z.B. in einer moralischen Entscheidung wie die der Geschäftsfrau, dann, so Kane, hat Black keine Möglichkeit, den Ausgang der Entscheidung zu kontrollieren, ohne sie so zu verändern, dass sie aufhört ein das Selbst formender Willensakt zu sein.⁹⁹ Ist die Entscheidung ein das Selbst formender Willensakt, so ist es aufgrund der unbestimmten Willensanstrengungen, die der Entscheidung vorausgehen, indeterminiert, ob Jones A oder B wählt; d.h. Black könnte erst dann eingreifen, wenn sich Jones schon für B entschieden hat – doch dann ist es bereits zu spät. Um Jones auf die gewünschte Art kontrollieren zu können, müsste Black die Entscheidung von Jones so verändern, dass Jones eindeutig auf eine Alternative festgelegt wäre. Dann aber hätte Black den Ausgang von Jones Entscheidung jedoch in jedem Fall festgelegt, auch dann, wenn sich Jones „von alleine“ für A entscheidet. Somit ist jedem Fall Black für die Entscheidung von Jones verantwortlich und nicht Jones selbst. Das heißt aber zugleich, dass Jones Entscheidung kein das Selbst formender Willensakt mehr sein kann. Unter der Annahme, dass die relevante Entscheidung, wie im Falle der moralischen und prudentiellen Entscheidungen ein das Selbst formender Willensakt ist, kann also ein Akteur (oder ein Mechanismus) das Ergebnis der Entscheidung nicht kontrollieren. Damit erfüllen das Selbst formende Willensakte

⁹⁸Vgl. (Frankfurt 1988a)

⁹⁹Vgl. (Kane 1996, S. 142f.)

die Teilbedingung (5) aus (Plurale freiwillige Kontrolle)

Es sollen hier noch kurz zwei Konsequenzen aus dem Verzicht auf vorhergehende determinierende Kontrolle in das Selbst formenden Willensakten vorgestellt werden, die Kane diskutiert. Aufgrund der fehlenden vorhergehenden determinierenden Kontrolle sind das Selbst formende Willensakte derart, dass ein Akteur nicht vorherbestimmen kann, zu welchem Ergebnis ein das Selbst formender Willensakt führt. Doch ist dies eine direkte Folge aus der Annahme, dass die das Selbst formenden Willensakte, die den doppelten Regress aufhalten, *gerade noch nicht* durch den bestehenden Charakter und die bestehenden Motive eindeutig festgelegt sind.¹⁰⁰ Damit kann das Ergebnis eines das Selbst formenden Willensaktes nicht vollständig durch die Vergangenheit des Akteurs erklärt werden. Das Selbst formende Willensakte stoßen nach Ansicht Kanes vielmehr *Wertexperimente* an, deren Rechtfertigung nicht in der Vergangenheit des Akteurs liegt, sondern möglicherweise in seiner Zukunft. So mag sich ein Akteur in einem das Selbst formenden Willensakt sagen: „Lass’ uns das mal ausprobieren! Es nicht von meiner Vergangenheit notwendig gefordert, aber es ist mit meiner Vergangenheit vereinbar und ist ein sich verzweigender Pfad, wie mein Leben nun sinnvoll weitergehen könnte.“¹⁰¹

Wichtiger als die Frage, ob sie unter vorhergehender determinierender Kontrolle standen, ist für freie Entscheidungen die Frage, ob sie eine *teleologische Verständlichkeit* bzw. eine *narrative Kontinuität* besitzen.¹⁰² Dies soll heißen, dass die Ereignisse, die das Leben eines Akteurs ausmachen, eine Form der teleologischen oder narrativen Verständlichkeit besitzen müssen, zusätzlich zu ihrer rein physikalischen Beschreibung und ihren kausalen Beziehungen.¹⁰³ Die betreffenden Ereignisse sollen auf eine Weise beschrieben werden können, die sie als sinnvolle Sequenz von Ereignissen erscheinen lässt, welche eine kohärente Geschichte über den Akteur erzählen, für die der Akteur zumindest teilweise verantwortlich ist und für die er auch Verantwortung zu übernehmen bereit ist.¹⁰⁴

1.7 Die Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Indeterminismus

Eine libertarische Konzeption von Willensfreiheit muss mehr zeigen als die Bedeutsamkeit dieser Konzeption bei gleichzeitiger Unvereinbarkeit mit einem Determinismus nach (Determinismus) oder (Laplace’scher Determinismus). Die größte positive theoretische

¹⁰⁰Vgl. (Kane 1996, S. 144)

¹⁰¹(Kane 1996, S. 145)

¹⁰²Vgl. (Kane 1996, S. 146); vgl. auch Wiggins zweite Bedingung der sinnvollen Sequenz im nächsten Abschnitt.

¹⁰³Vgl. (Kane 1996, S. 146)

¹⁰⁴Vgl. (Kane 1996, S. 146)

Aufgabe für den Libertarismus besteht darin, zu zeigen, wie willensfreie Entscheidungen und Handlungen *mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle zu vereinbaren sind*. Denn es ist ein klassischer Einwand gegen die libertarische Position, sich über die Zufälligkeit dieser vermeintlichen Willensfreiheit lustig zu machen. Was soll daran willensfrei sein – so der mokante Kritiker –, wenn ich durch den vom Libertarier vorausgesetzten Indeterminismus bedingt plötzlich dies oder das zufällig mache oder will, ohne es recht eigentlich zu wollen? Wäre dieser Zufall nicht eher ein Ärgernis, das mich unfrei macht, und kein Grund, sich der eigenen Willensfreiheit sicherer zu sein? Wie soll ein Akteur überhaupt für sich und für andere verständliche Entscheidungen treffen und nach ihnen handeln, wenn er keine Kontrolle über das Zufallselement in seiner Entscheidung hat?¹⁰⁵

Eine Möglichkeit auf die Frage nach der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Indeterminismus zu antworten ist der Rückgriff auf eine Instanz X, die dafür sorgt, dass willensfreie Entscheidungen indeterminiert, aber nicht zufällig sind. Dieses X ist ein transempirisches Kraftzentrum, das Quantenereignisse in den Mikrotubuli des menschlichen Gehirns ausnutzt, oder es ist eine besondere Substanz, ein Akteur, der mittels einer besonderen Form von Kausalität, der Akteurskausalität, die in der restlichen Natur keine Rolle spielt, Handlungen indeterministisch, jedoch nicht zufällig hervorbringt, oder irgendetwas anderes der Form: es sorgt dafür, dass der Indeterminismus nicht Zufall bleibt, ohne dass sich angeben ließe, wie das genau geschieht. Es ist eine berechtigte Kritik an diesem libertarischen Zug, dass mit dem X nicht mehr als ein Name für das Geheimnisvolle eingeführt wird, eine *ad-hoc*-Erklärung mit Hilfe einer Entität oder Kraft, die keine andere Funktion hat als die, genau das zu erklären, was der Libertarier erklärt haben möchte. Eine Antwort auf die Vereinbarkeitsfrage muss jedoch mehr leisten: sie muss explizit angeben, warum im libertarischen Sinne willensfreie Entscheidungen und Handlungen keine Zufallsereignisse sind, und sie sollte dabei auf die Verwendung von übernatürlichen Kräften oder Entitäten verzichten, die eigens zu dem Zweck eingeführt wurden, das Rätsel der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Indeterminismus zu lösen. Das heißt nicht, dass ausgeschlossen wird, dass bspw. transempirische Kraftzentren Teil der Natur (in einem weiten Sinne) sein könnten. Dies mag so sein. Nur bräuchte man von der Frage der Willensfreiheit unabhängige Belege oder Argumente für die Existenz von transempirischen Kraftzentren, um diese als Stütze für eine bestimmte Theorie zur Willensfreiheit zu benutzen. Wenn auch ein Kompatibilist die Existenz von transempirischen Kraftzentren annehmen müsste, so könnte er dem Libertarier schlecht vorwerfen, dieser

¹⁰⁵Für einen beispielhaft mokanten Kritiker in jüngster Zeit vgl. Bieri (Bieri 2001), der sich vor den klassischen Vertretern des Spotts über die libertarische Willensfreiheit, vor Hume etwa oder vor Schopenhauer, nicht zu verstecken braucht.

hätte eine Entität zur *ad-hoc*-Erklärung von libertarischer Willensfreiheit erfunden. Das dieser Überlegung zugrunde liegende Prinzip drückt Kane wie folgt aus:

(Prinzip der freien Handlungsfähigkeit) In dem Versuch, einen libertarischen oder inkompatibilistischen Ansatz freier Handlungsfähigkeit (agency) zu entwickeln, der (LV) (und damit die Pluralitätsbedingungen) erfüllt, sollte nicht von Kategorien oder Arten von Entitäten Gebrauch gemacht werden (Substanzen, Eigenschaften, Beziehungen, Ereignisse, Zustände, etc...), die *nicht auch von nicht-libertarischen (kompatibilistischen oder deterministischen) Ansätzen freier Handlungsfähigkeit, welche die Pluralitätsbedingungen erfüllt,*¹⁰⁶ *benötigt werden.* Der einzige Unterschied, der zwischen libertarischen und nicht-libertarischen Ansätzen erlaubt ist, ist der, dass einige der Ereignisse oder Prozesse, die an libertarischer freier Handlungsfähigkeit beteiligt sind, unbestimmte oder indetermierte Ereignisse oder Prozesse sind. Doch diese indetermierten Ereignisse oder Prozesse sind nicht zusätzlich von einer Kategorie oder Art von Entitäten, die keine Rolle in nicht-libertarischen Ansätzen spielt.¹⁰⁷

Eine Antwortversuch auf die Vereinbarkeitsfrage, der dieses Prinzip beherzigt, könnte versuchen, die allzu rasche Gleichsetzung von Indeterminismus und Zufälligkeit zu hinterfragen. Wiggins führt diese Gleichsetzung auf David Hume zurück und bezeichnet daher mit *Humes Gabelung* die dilemmatische Wahl, die Hume dem Libertarier lässt: alle Ereignisse sind entweder determiniert oder zufällig.¹⁰⁸ Damit wird jedoch ohne jede Begründung Indeterminismus mit Zufälligkeit gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung schließt dann jedoch bereits die Existenz von indeterministischen Ereignissen aus, die nicht zufällig sind. Nun sind es aber genau Ereignisse von dieser dritten (Misch-)Sorte, die ein

¹⁰⁶Eine kompatibilistische Theorie der Willensfreiheit kann diese freilich nur eingeschränkt erfüllen, da objektive alternative Möglichkeiten unter denselben Bedingungen einer Entscheidung ja gerade nicht angenommen werden. Doch könnte eine kompatibilistische Theorie die Pluralitätsbedingungen durchaus unter einer konditionalen Analyse von Anders-Handeln-Können erfüllen.

¹⁰⁷(Kane 1996, S. 116), die Einhaltung dieses Prinzips durch Kanes Theorie ist der Grund dafür, dass ich Kanes Libertarismus im Gegensatz zu einem übernatürlichen Libertarismus klassischer Machart einen *natürlichen* Libertarismus nenne. Der natürliche Libertarismus muss nicht auf ereigniskausale Libertarismen beschränkt sein: neuere Theorien der Akteurskausalität, wie die von O'Connor (O'Connor 2000), versuchen ebenfalls libertarische Willensfreiheit ohne wundersame Kräfte oder Entitäten zu erklären. Doch werden diese Theorien das Prinzip freier Handlungsfähigkeit nicht einhalten können, da dem Akteur, sei es auch als starkem Emergenzphänomen, kein Platz in nicht-libertarischen Ansätzen freier Handlungsfähigkeit zukommt. Auch natürliche Akteurskausalisten müssen noch die weitere These aufstellen, dass jeder rein ereigniskausale Erklärungsversuch willensfreier Handlungen notwendig defizitär ist. Auf diese Art der Argumentation wird die Arbeit in Abschnitt 3.3.3 nochmals zurückkommen.

¹⁰⁸Vgl. (Wiggins 1998, S. 112), zu Humes Argumentation auch (Hodgson 1999, S. 202f.)

Libertarier wie Kane für seine Konzeption von Willensfreiheit benötigt. Diese Sorte von Ereignissen muss nach Wiggins zwei Eigenschaften aufweisen:

- Indeterminiertheit
- Die Möglichkeit bedeutsame bzw. verständliche Sequenzen in der Entwicklung der Biographie eines Akteurs zu bilden¹⁰⁹

Kanes das Selbst formende Willensakte erfüllen beide von Wiggins aufgestellten Bedingungen. Das Selbst formende Willensakte sind indeterministisch und durch die Erfüllung der Pluralitätsbedingungen werden sie einbettbar in sinnvolle Sequenzen von Ereignissen im Leben eines Akteurs.¹¹⁰

Anders als die erwähnten klassischen libertarischen Antwortversuche auf das Vereinbarkeitsproblem greift Kanes Theorie also nicht auf exotische Entitäten oder Kräfte zurück. Das Selbst formende Willensakte sind Ereignisse, die mit anderen Ereignissen in einer indeterministisch zu modellierenden Kausalbeziehung stehen. Durch die Erfüllung der Pluralitätsbedingungen gibt es für das Selbst formende Willensakte zudem eine Beschreibungsebene, die eine teleologische bzw. narrative Verständlichkeit dieser Ereignisse erlaubt. Kane vertritt somit einen *teleologisch-intelligiblen ereigniskausalen Libertarismus*,¹¹¹ der libertarische Willensfreiheit mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle vereinbaren soll.

(Vereinbarkeitsthese) Willensfreiheit nach (WF) ist *vereinbar* mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle, so dass (1) willensfreie Entscheidungen und Handlungen keine unverständlichen Zufallsereignisse sind, sondern zu einer verständlichen Geschichte des Akteurs gehören, und so dass (2) auf Entitäten oder Kräfte, die das Prinzip der freien Handlungsfähigkeit verletzen, verzichtet werden kann.

Wie bereits in der Einführung des für den Libertarismus fruchtbaren Indeterminismus in Abschnitt 1.2 erwähnt wurde, ist mit der Rede von einem Indeterminismus an relevanter Stelle noch nicht gesagt, wo genau der Indeterminismus in der Formung des Willens durch die das Selbst formenden Willensakte seine Rolle spielt. Hier vertritt Kane gegenüber anderen Vertretern eines teleologisch-intelligiblen ereigniskausalen Libertarismus,

¹⁰⁹Vgl. (Wiggins 1998, S. 113f.)

¹¹⁰Vgl. die Beschreibung der teleologischen bzw. narrativen Verständlichkeit von das Selbst formenden Willensakten am Ende von Abschnitt 1.6.

¹¹¹Diese ereigniskausale Spielart libertarischer Theorien stellt also die von Kane gewählte Alternative zu den klassischen akteurskausalen oder akausalistischen Ansätzen libertarischer Willensfreiheit dar.

den Anhängern sog. *Zwei-Stufen-Modelle libertarischer Willensfreiheit*, eine radikale Position.

Welcher Schritt oder welche Schritte im Prozess der Willensformung könnten überhaupt indeterministisch sein? Mit McCall lässt sich ein Entscheidungsprozess in folgende drei Phasen einteilen:¹¹²

1. Zusammenstellen der Wahlmöglichkeiten
2. Bewertung der Wahlmöglichkeiten
3. Entscheidung für eine der Wahlmöglichkeiten

Ein kleines Beispiel soll diese drei Phasen im Entscheidungsprozess verdeutlichen. Angenommen, Peter möchte eine Doktorarbeit über das verzwickte Problem der Willensfreiheit schreiben, hat sich auf mehrere Promotionsprogramme beworben und, sagen wir, drei Angebote bekommen. Peter braucht nicht lange zu überlegen, um festzustellen, dass er vier Wahlmöglichkeiten hat: er kann sich für eines der drei Programme entscheiden oder für keines (1. Phase). Längere Zeit wird Peter sich jedoch mit der Bewertung seiner Wahlmöglichkeiten befassen. Peter hat verschiedene Gründe, die für oder gegen eines der ihm zur Wahl stehenden Doktorandenprogramme sprechen und die er im Verlaufe seiner Überlegung verschieden gewichten kann. So kann er sich überlegen, ob ihm bspw. das Renommee des Betreuers von Programm A wichtiger ist als die Möglichkeit in Programm B in seiner Studienstadt bleiben zu können. Solange Peter überlegt, wird die Gewichtung der Gründe für die einzelnen Programme in Bewegung bleiben. D.h. zu verschiedenen Zeitpunkten seiner Überlegung würde sich Peter womöglich für unterschiedliche Programme entscheiden, wenn er nicht weiter überlegte (2. Phase). Im Idealfall erreicht Peter eine stabile strikte Ordnung seiner Wahlmöglichkeiten. Doch selbst dann hätte sich Peter nicht automatisch für das am höchsten bewertete Programm entschieden. Vielmehr muss er sich erst für eines der Programme *entscheiden*; und diese Entscheidung beinhaltet die Entscheidung, den Entscheidungsprozess zu beenden. Deutlicher wird die Bedeutung der Entscheidung als eigenständige Phase im Entscheidungsprozess, wenn Peter mindestens zwei Möglichkeiten annähernd gleich hoch bewertet, also annähernd ähnlich starke Gründe für die eine oder die andere Möglichkeit hat. Dann wird es allein an Peter liegen, welche der Möglichkeiten er wählt, sei es auch willkürlich, etwa indem er gleichsam eine Münze wirft. (3. Phase)

¹¹²Vgl. (McCall u. Lowe 2005, S. 683)

Libertarier können sich nun darüber streiten, in welcher Phase der geforderte Indeterminismus die erwünschten Folgen für die Offenheit des Entscheidungsprozesses hat, gleichzeitig aber die Rationalität der Entscheidung möglichst gewahrt bleibt.

Valerianische Libertarier, so benannt, weil Dennett diese Spielart mit einem Zitat von Valéry über die Erfindungsgabe als intelligentes Ausnutzen des Zufälligen eingeführt hat,¹¹³ legen den Indeterminismus in die ersten beiden Phasen. Wenn es nicht determiniert ist, welche Möglichkeiten und welche Gründe für diese Möglichkeiten einem in den Sinn kommen, so der Valerianer, kann es auch nicht determiniert sein, für welche Möglichkeit ich mich am Ende entscheide. Dabei ist es unerheblich, ob die dritte Phase deterministisch abläuft oder nicht. Ja, womöglich wäre es sogar wünschenswert, wenn sie deterministisch ablief, nach festen, optimierten Entscheidungsalgorithmen, um der Entscheidung nicht vermeintlich ihre Rationalität zu nehmen.¹¹⁴

Deliberative Libertarier wie Fuchs oder McCall begrenzen den Indeterminismus in der Entscheidung auf die zweite Phase im Entscheidungsprozess.¹¹⁵ Sie fassen das Gewichten von Gründen und das Abwägen von Handlungsalternativen durch den Akteur als aktiven, kontrollierten, indeterministischen Prozess auf. Hierin unterscheiden sie sich vom Valerianer, für den der Indeterminismus nur das Rohmaterial liefert für einen aktiven, kontrollierten, aber deterministischen Prozess.

Wie aber gewichtet ein Akteur Gründe? Gründe kommen für einen Akteur ja nicht mit fix und fertigen Gewichtsangaben daher. Vielmehr muss dieser den einzelnen Gründen in einem Urteil ihr Gewicht (in Relation zu anderen Gründen) *verleihen*. Und die Idee des deliberativen Libertarismus ist es nun, dass die Bewertung der Wahlmöglichkeiten durch einen indeterministischen Prozess solcher Urteile geschieht. Dabei ist dieser Prozess in einem doppelten Sinn indeterministisch: es ist nicht determiniert, wie lange er dauert, und es für jedes Urteil nicht determiniert, wie es ausfällt. Ist aber die Bewertung der Wahlmöglichkeiten beendet, so könnte die Auswahl einer Möglichkeit aufgrund der endgültig gewichteten Gründe in der abschließenden Entscheidung durchaus deterministisch geschehen.

Entscheidungslibertarier wie Kane versuchen im Gegensatz zu diesen Zwei-Stufen-

¹¹³Vgl. (Dennett 1979, S. 293) Das Valéry-Zitat lautet: „Es braucht zweierlei, um etwas zu erfinden. Das eine bringt Kombinationen hervor, das andere wählt zwischen diesen aus, wie es ihm beliebt und wie es ihm wichtig ist in der Vielzahl von Dingen, die ihm ersteres zukommen ließ. [...]“ Ebd., meine Übersetzung. Nach Doyle wäre es jedoch korrekter, diese Zwei-Stufen-Theorie libertarischer Willensfreiheit nach William James zu benennen, da sie von diesem erstmals vorgeschlagen worden sei. Vgl. (Doyle 2010)

¹¹⁴Vgl. (McCall 1994, S. 277)

¹¹⁵Vgl. (Fuchs 2010) und (McCall u. Lowe 2005)

Theoretikern libertarischer Willensfreiheit, die irgendwann doch eine deterministische Auswahl auf einen indeterministischen Prozess folgen lassen, auch die letzte Phase im Entscheidungsprozess, die Entscheidung selbst, indeterministisch zu verstehen. Für sie gibt es immer noch mehrere Entscheidungsmöglichkeiten, auch wenn die Gewichtung der Gründe feststeht und das Abwägen der Handlungsalternativen beendet ist. Die Wünsche und Überzeugungen, die als Gründe im Entscheidungsprozess auftauchen, stehen als Ereignisse in einer probabilistischen Kausalrelation zu der Entscheidung des Akteurs. Somit verursachen auch die fertig gewichteten Gründe nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine bestimmte Entscheidung, d.h. es gibt weiterhin objektiv bestehende Entscheidungsmöglichkeiten.

Zwei-Stufen-Theorien libertarischer Willensfreiheit versprechen eine elegante Lösung für das Vereinbarkeitsproblem. Die indeterministische erste Stufe (Phase 1 und/oder Phase 2) sorgt dafür, dass die Entscheidung nicht durch den Zustand des Akteurs, seinen Charakter, seine Motive, etc. bereits vor der Entscheidung determiniert ist. Die zweite Stufe (Phase 2 und/oder Phase 3) soll dann sicherstellen, dass die letztlich getroffene Entscheidung keine zufällige ist, sondern in der richtigen Art und Weise mit dem Akteur und seinen Motiven verbunden ist. Entscheidungslibertariern wie Kane ist der Indeterminismus in der ersten Stufe jedoch nicht genug. Seine das Selbst formenden Willensakte sollen daher bis zum Schluss, d.h. für praktische Überlegungen: bis zur abschließenden Entscheidung, unbestimmt und damit bis zum Schluss in ihrem Ergebnis indeterminiert sein. Warum aber reicht Kane der Indeterminismus in der ersten Stufe in den Zwei-Stufen-Theorien nicht?

Es ergibt sich das Problem, die Idee der Letztverantwortung mit den Zwei-Stufen-Theorien libertarischer Willensfreiheit zu vereinbaren. Die letztendliche Entscheidung für eine der Alternativen geschieht deterministisch in der zweiten Stufe anhand von bereits fertig gewichteten Gründen. Diese Situation ist jedoch mit derjenigen zu vergleichen, in der die Entscheidung deterministisch aus dem bereits bestehenden Charakter eines Akteurs folgt. Die Entscheidung ist determiniert und motiviert, d.h. sie beendet keinen der beiden Regresse, mithin ist sie kein das Selbst formender Willensakt. Doch, so wird ein Zwei-Stufen-Theoretiker einwenden, die erste Stufe gehöre integral zum vollständigen Entscheidungsprozess. Gut, die Gedanken, Bilder, Gründe, die einem Akteur in der ersten Stufe indeterministisch in den Sinn kommen, sind zwar indeterministisch verursacht und nicht durch hinreichende Motive motiviert, doch erfüllen sie die Pluralitätsbedingungen nicht. Die Hervorbringung dieser Gedanken, Bilder, Gründe ist nicht wiederum etwas, das aus Gründen geschieht oder über das ein Akteur Kontrolle haben

oder das absichtlich hervorgebracht werden könnte.¹¹⁶ Doch dann können diese Hervorbringungen nicht willensfestlegend, mithin keine das Selbst formenden Willensakte sein. Wenn jedoch Entscheidungen innerhalb der Zwei-Stufen-Theorien niemals das Selbst formenden Willensakte sein können, dann kann die Bedingung der Letztverantwortung für libertarische Willensfreiheit nach (WF) für diese auch nie erfüllt werden.¹¹⁷

1.8 Die Existenz libertarischer Willensfreiheit

Die Vereinbarkeitsthese behauptet, dass libertarische Willensfreiheit, welche die Erfüllung von (LV) voraussetzt, *logisch möglich* ist. Wenn die Vereinbarkeitsthese zutrifft, so gibt es mindestens eine logisch mögliche indeterministische Welt, in der es libertarisch willensfreie Akteure gibt, die über Letztverantwortung für ihre Handlungen und Entscheidungen verfügen. Das bedeutet jedoch zunächst nur, oder immerhin, dass libertarische Willensfreiheit nicht bereits aus logischen Gründen abgelehnt werden darf. Doch was uns interessiert, ist die Frage, ob *wir im libertarischen Sinne willensfrei sind oder nicht*. Wir wollen wissen, ob *diese* Welt, in der wir leben, entscheiden und handeln, eine ist, in der es den benötigten Indeterminismus an relevanter Stelle *gibt*. Nur dann wäre libertarische Willensfreiheit für uns eine reale Möglichkeit. Ein Libertarier, der nicht nur über eine mögliche Welt sprechen will, sollte also die *Existenz libertarischer Willensfreiheit* in dieser Welt behaupten. Dies kann er auf zwei Arten tun: entweder er behauptet geradeheraus, es gäbe in dieser Welt libertarische Willensfreiheit (starke Existenzthese), oder er formuliert die schwächere Behauptung, dass zumindest nichts dagegen spreche,¹¹⁸ dass in dieser Welt libertarische Willensfreiheit existiere (schwache Existenzthese).

(Starke Existenzthese) Es gibt in *dieser* Welt libertarische Willensfreiheit.

(Schwache Existenzthese) Es spricht zumindest nichts dagegen, dass es in *dieser* Welt libertarische Willensfreiheit gibt.

Die starke und die schwache Existenzthese unterscheiden sich stark in den Ansprüchen, die sie an den Libertarier stellen. Während die starke Existenzthese vom Libertarier verlangt, positiv aufzuzeigen, dass libertarische Willensfreiheit existiert, also ein empirisch

¹¹⁶Vgl. Clarkes Argument, dass das, was auf der ersten Stufe geschieht, einfach keine (mentalen) Handlungen sind, die frei sein könnten. Vgl. (Clarke 2003, S. 62) – Dieses Argument greift freilich gegen den deliberativen Libertarismus nicht.

¹¹⁷Vgl. (Clarke 2002) und (Kane 2005, S. 64f.); Kane argumentiert dort jedoch nicht explizit über die Unerfüllbarkeit der Letztverantwortung, wie ich dies hier versucht habe.

¹¹⁸Vgl. Keils *nihil obstat* These zur libertarischen Willensfreiheit, die in Abschnitt 4.3.1 vorgestellt werden soll.

testbares Modell libertarischer Willensfreiheit zu entwickeln, verlangt die schwache Existenzthese lediglich, dass dieses Modell oder die Möglichkeit eines Modells nicht durch das bisherige empirische Wissen widerlegt ist. Im Falle der starken Existenzthese könnte es dem Libertarier passieren, dass neue Erkenntnisse aus den empirischen Wissenschaften sein Modell doch noch falsifizieren und er die Existenz empirischer Willensfreiheit nicht weiter (jedenfalls nicht auf Grundlage dieses Modells) behaupten kann. Dies ist der Preis dafür, dass sich der Libertarier überhaupt darauf einlässt, auf die Frage nach der Existenz libertarischer Willensfreiheit ein empirisch testbares Modell anzugeben. Man mag einwenden, dass der Preis wahrscheinlich noch höher wäre, täte er es nicht, bliebe dann doch die Existenz libertarischer Willensfreiheit eine rein metaphysische Behauptung oder eine transzendentalphilosophische Annahme, die voraussetzt, dass libertarische Willensfreiheit die Bedingung der Möglichkeit unserer moralischen Praxis ist. Doch erstens muss ein Philosoph auch nicht unbedingt mehr leisten, als die Sinnhaftigkeit einer theoretischen Position aufzeigen; und zweitens bleibt ihm ja noch der Weg der schwachen Existenzthese, deren Verteidigung sich durchaus den Ergebnissen der Naturwissenschaften und den Überlegungen der Wissenschaftsphilosophie zu stellen hat.¹¹⁹

Kane vertritt die starke Existenzthese und bietet ein naturwissenschaftlich-spekulatives Modell libertarischer Willensfreiheit an. Wie es um die Testbarkeit seines Modells bzw. um die Entscheidbarkeit eines System hinsichtlich der Determinismus/Indeterminismus-Unterscheidung im Allgemeinen steht, wird noch Gegenstand eines eigenen kritischen Abschnitts sein (vgl. Abschnitt 4.2).

Eine entscheidende Rolle in allen das Selbst formenden Willensakten spielen unbestimmte Willensanstrengungen, die dafür sorgen, dass die das Selbst formenden Willensakte in ihrem Ergebnis indeterministisch sind. Was Kane also braucht, ist ein Modell, wie die Gehirnprozesse, welche den unbestimmten Willensanstrengungen zugrunde liegen sollen, selbst unbestimmt sind.

Stellen wir uns vor, so Kane, dass

die unbestimmten Willensanstrengungen [...] komplexe chaotische Prozesse im Gehirn sind, in welche (rekurrente) neuronale Netzwerke einbezogen sind, die mit hoher Empfindlichkeit auf unbestimmte Quantenereignisse auf neuronaler Ebene reagieren. Personen erfahren diese komplexen Prozesse als Willensanstrengungen, die sie unternehmen, um der Versuchung in moralischen und prudentiellen Entscheidungen zu widerstehen. Diese Willensan-

¹¹⁹Je nachdem wie konkret dies geschieht, setzt sich natürlich auch die schwache Existenzthese der empirischen Falsifizierbarkeit aus.

strengungen werden durch konkurrierende Motive und Konflikte im Willen der Akteure hervorgerufen [...]. Diese Konflikte erzeugen Spannungen, die sich in geeigneten Hirnbereichen als eine Bewegung weg vom thermodynamischen Gleichgewicht zeigen, welche die Empfindlichkeit für unbestimmte Ereignisse auf neuronaler Ebene erhöht und den Einfluss dieser unbestimmten Ereignisse verstärkt und im gesamten komplexen Makroprozess (der als ganzer betrachtet die Willensanstrengung des Akteurs ist) wirksam sein lässt.¹²⁰

Kane wendet dieses Modell auch sogleich auf das Beispiel der moralischen und prudentiellen Entscheidungen an:

Die [in der Darstellung moralischer und prudentieller Entscheidungen] beschriebenen Willenskonflikte könnten also dafür sorgen, dass das Chaos im Gehirn angeregt wird, wodurch Denkprozesse des Akteurs empfindlicher auf Einflüsse indeterministischer (undetermined) Ereignisse auf neuronaler Ebene reagieren würden. In diesen Augenblicken der Gewissensprüfung im moralischen and prudentiellen Ringen um das eigene Wollen und Sollen wird das Ergebnis dieses Ringens durch die bestehenden Motive und den vorliegenden Charakter beeinflusst, aber nicht festgelegt. Die Unsicherheit und die innere Spannung, die der Akteur in solchen Augenblicken empfindet, finden sich in der Unbestimmtheit (indeterminacy) der ihnen zugrunde liegenden neuronalen Prozesse wieder.¹²¹

Mehrere Dinge sind an den beiden Passagen hervorzuheben. Zunächst setzt Kane eine *Abbildung der Phänomenologie von Willensanstrengungen in das Selbst formenden Willensakten auf Gehirnprozesse* voraus. Der erfahrenen Spannung in den Willensanstrengungen, die Willenskonflikte aufzulösen versuchen, korrespondiere eine Bewegung weg vom thermodynamischen Gleichgewicht, das gleichsam für den konfliktfreien Ruhezustand des Gehirns steht. Und die Unsicherheit, die ein Akteur in moralischen Entscheidungen spürt, wenn er nicht so recht weiß, wie er handeln soll, spiegelt sich in der Unbestimmtheit der dem Entscheidungsprozess zugrunde liegende neuronalen Prozesse wider.¹²² Deren Unbestimmtheit kommt nun dadurch zustande, dass das Gehirn oder Bereiche des Gehirns in Willensanstrengungen, die Willenskonflikte aufzulösen versuchen,

¹²⁰(Kane 1996, S. 130), meine Übersetzung.

¹²¹(Kane 1996, S. 130), meine Übersetzung.

¹²²Vgl. Searles Überlegung, dass den „Lücken“ in der Phänomenologie der freien Willensbildung und Handlungsausführung irgendetwas auf neurobiologischer Ebene entsprechen müsse, damit sie keine Illusion seien. Vgl. (Searle 2001)

als Verstärker für immer im Gehirn vorhandene Unbestimmtheiten auf der Quantenebene fungiert.¹²³ Diese *Quantenverstärkertheorie*¹²⁴ erlaubt es Kane von Unbestimmtheit auf makroskopischer Ebene zu sprechen. Grundlage der Verstärkerleistung des Gehirns sind chaotische Eigenschaften neuronaler, insbesondere rekurrenter neuronaler Netzwerke.¹²⁵ Chaotische Eigenschaften besitzen (rekurrente) neuronale Netzwerke, wenn ihre Ausgaben extrem sensibel auf kleinste Abweichungen in den Eingabereizen reagieren. Doch diese Eigenschaft besitzen (rekurrente) neuronale Netzwerke immer, wenn sie diese besitzen – es ist erst die Bewegung weg vom thermodynamischen Gleichgewicht, die gleichsam als An-Schalter für die Verstärkung dient, indem der Einfluss der Eingabereize auf die Netzwerkdynamik gesteigert wird. Die Chaotizität des neuronalen Netzes nähme dann in Konfliktsituationen zu.

Die unbestimmten Willensanstrengungen ergeben sich also aus dem Zusammenspiel von unbestimmten Quantenereignissen bzw. Mikro-Unbestimmtheiten und den chaotischen neuronalen Netzwerken:

solange eine Willensanstrengung unternommen wird und der Wille in Spannung ist, werden die Mikro-Unbestimmtheiten in das ganze neuronale Netz gespeist, welches sich in Reaktion auf die Mikro-Unbestimmtheiten stetig selbst reorganisiert und im Gegenzug die einzelnen Neuronen beeinflusst. Es gibt also eine fortwährende gegenseitige Rückkopplung zwischen dem Netz und seinen Teilen und zurück; und dieser andauernde Prozess *als ganzer genommen* ist die erfahrene Willensanstrengung. Daher ist es nicht so, dass es einen Indeterminismus oder Zufall (auf der Mikroebene) gibt, *gefolgt* von einer bestimmten Willensanstrengung, oder dass einer bestimmten Willensanstrengung ein Indeterminismus oder Zufall *folgt*. Vielmehr sind Indeterminismus und Willensanstrengung „verschmolzen“ (fused): die Unbestimmtheit ist eine Eigenschaft *der* Willensanstrengung und die Willensanstrengung *ist*

¹²³Kane ist sich durchaus bewusst, dass die Frage nach der angemessenen Interpretation der Quantenmechanik noch eine weit offene ist. Seine Festlegung auf eine realistische Interpretation, nach der die Welt unbestimmt ist, ist eine weitere empirische Festlegung, die Kanes Antwort auf die Existenzfrage vornimmt. Vgl. (Kane 1996, S. 171f.)

¹²⁴Quantenverstärkertheorien wurden bereits in den 1930er Jahren diskutiert, vgl. (Jordan 1938). In den letzten zwanzig Jahren wurde vor allem die Theorie von Penrose und Hameroff kontrovers und zumeist ablehnend diskutiert. Zur kritischen Diskussion dieser Theorie vgl. (Walter 1998, S. 198-205)

¹²⁵Rekurrente neuronale Netzwerke sind Netzwerke, in denen der Verarbeitungsfluss nicht nur in eine Richtung verläuft (dies wären reine *Feedforward*-Netzwerke), sondern Aktivierungsmuster derselben oder einer späteren Schicht wieder als Eingabe derselben oder einer früheren Schicht fungieren können (es gibt also *Feedback*-Schleifen im Netzwerk).

unbestimmt.¹²⁶

Diese Verschmelzung von Willensanstrengung und Unbestimmtheit ist so nur in Welten möglich, in denen Unbestimmtheit überhaupt gegeben ist. Kane nennt solche Welten *nicht-epikursche Welten*, in Abgrenzung zu epikurschen Welten, in denen alle Eigenschaften stets bestimmt sind, jedoch ab und an ein Atom indeterministisch aus der Reihe tanzt.¹²⁷ In einer epikurschen Welt gäbe es Zufall, so Kane, jedoch keinen freien Willen. Ohne Unbestimmtheit in ihrer Entscheidungsgeschichte würden indeterministische Ereignisse einfach aus einer vollständig bestehenden Vergangenheit so oder anders auftauchen – es fehlte die Unbestimmtheit der Spannungen, Kämpfe und Konflikte im Willen, welche die freie Willensfestlegung vorbereiten, und somit fehlte die Möglichkeit, die freie Willensfestlegung in jedem Fall als Ergebnis der Auflösung dieser Unbestimmtheiten zu begreifen. Eine nicht-epikursche Welt mit unbestimmten Eigenschaften auf fundamentaler Ebene müsse man sich ganz anders vorstellen als eine klassische, epikursche Welt mit bestimmten Eigenschaften, zu der Zufall hinzugefügt wird. Physikalische Systeme (wie das menschliche Gehirn) müssten in einer nicht-epikurschen Welt auf eine Weise – etwa durch hochdimensionale Vektorräume oder Wellenfunktionen – beschrieben werden, die einen Übergang in beobachtbare Eigenschaften allein probabilistisch erlaube.¹²⁸ In diesem Sinne geht in Umkehrung von James' Anmerkung zum Determinismus eine jede Gegenwart in einer nicht-epikurschen Welt stets mit mehreren Möglichkeiten schwanger.

¹²⁶(Kane 1996, S. 151), meine Übersetzung.

¹²⁷Hier nimmt Kane Bezug auf Epikurs *Clinamen-Theorie*. Vgl. dazu die ausgewählten Fragmente Epikurs in (Long u. Sedley 2000), insbesondere zur Atombewegung und zur Willensfreiheit.

¹²⁸Vgl. (Kane 1996, S. 173)

1.9 Zusammenfassung: Ein Blick zurück auf Kanes Definition libertarischer Willensfreiheit

Mit dem in diesem Abschnitt vorgestellten Material lässt sich Kanes Definition der Willensfreiheit:

(WF) Willensfreiheit ist das aktive Vermögen (power) von Akteuren die letzten Urheber und Erhalter ihrer eigenen Ziele oder Zwecke (ends or purposes) zu sein.¹²⁹

zusammenfassend wie folgt explizieren.

Zentral dafür, dass ein Akteur der letzte Urheber und Erhalter seiner eigenen Ziele und Zwecke sein kann, ist in Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit die Beteiligung von das Selbst formenden Willensakten an der Willensfestlegung. Über die zurückschreitende Teilbedingung (L) in der Bedingung der Letztverantwortung (LV) müssen diese das Selbst formenden Willensakte nicht unbedingt direkt an einer Willensfestlegung beteiligt sein, um den Akteur zum letzten Urheber dieser Willensfestlegung zu machen. Es reicht vielmehr aus, wenn an der Formung derjenigen Charaktereigenschaften, Überzeugungen und Wünsche, die zu der Willensfestlegung führen, an irgendeiner Stelle das Selbst formende Willensakte beteiligt waren.

Das Selbst formende Willensakte sind Ereignisse, für die es weder hinreichende Ursachen noch hinreichende Motive gibt. Da der Determinismus nach Kane voraussetzt, dass es für jedes Ereignis stets hinreichende Ursachen gibt, folgt aus der Behauptung, dass es für das Selbst formende Willensakte keine hinreichenden Ursachen gibt, direkt Kanes Unvereinbarkeitsthese:

(Unvereinbarkeitsthese) Wenn endliche Wesen ihren Willen frei im Sinne von (WF) ausüben, dann folgt aufgrund der Erfüllung von (LV) aus der Teilbedingung (L), dass es nicht determinierte das Selbst formende Handlungen gibt. Die Existenz von das Selbst formenden Handlungen ist *unvereinbar* mit einem Determinismus nach (Determinismus) oder (Laplace'scher Determinismus).¹³⁰

Für das Selbst formende Willensakte gibt es zwar keine hinreichenden Motive, doch bedeutet dies nicht, dass sie gänzlich unmotiviert sind. Sie sind vielmehr plural motiviert. Kanes Pluralitätsbedingungen für das Selbst formende Willensakte sollen sicherstellen, dass das Selbst formende Willensakte dem Vorwurf der Zufälligkeit entgehen, dem libertarische Konzeptionen der Willensfreiheit spätestens seit Humes Gabelung ausgesetzt

¹²⁹Vgl. (Kane 1996, S. 4)

¹³⁰Vgl. (Kane 1996, S. 74)

sind. Willensfreiheit nach (WF) soll, so seine Vereinbarkeitsthese, vereinbar mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle sein, ohne zu rein zufälligen Willensfestlegungen zu führen.

(Vereinbarkeitsthese) Willensfreiheit nach (WF) ist *vereinbar* mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle, so dass (1) willensfreie Entscheidungen und Handlungen keine unverständlichen Zufallsereignisse sind, sondern zu einer verständlichen Geschichte des Akteurs gehören, und (2) so dass auf Entitäten oder Kräfte, die das Prinzip der freien Handlungsfähigkeit verletzen, verzichtet werden kann.

Die zweite Behauptung der Vereinbarkeitsthese soll eine bestimmte Art von Zug ausschließen, auf das Problem der Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Indeterminismus zu antworten, welche zur Annahme von übernatürlichen Entitäten oder Kräften führt, die in den übrigen Theorien der Willensfreiheit keine Rolle spielen. Kane versucht diesen Zug in der Ausarbeitung eines *natürlichen Libertarismus* strikt zu vermeiden, um seine Theorie libertarischer Willensfreiheit so verständlich wie möglich zu formulieren.

Schließlich behauptet Kane, dass libertarische Willensfreiheit mehr ist als eine bloße logische Möglichkeit, die sich konsistent formulieren lässt. Libertarische Willensfreiheit, so Kane, gibt es in dieser Welt. Dies ist der Inhalt seiner Existenzthese, die er durch die Skizze eines empirischen Modells stützt, das beschreibt, wie und wo in dieser Welt libertarische Willensfreiheit ihren Platz haben könnte.

(Starke Existenzthese) Es gibt in *dieser* Welt libertarische Willensfreiheit.

2 Zur Unvereinbarkeitsthese

Die Unvereinbarkeitsthese Kanes lautete:

(Unvereinbarkeitsthese) [(i)] Wenn endliche Wesen ihren Willen frei im Sinne von (WF) ausüben, dann folgt aufgrund der Erfüllung von (LV) aus der Teilbedingung (L), dass es nicht determinierte das Selbst formende Handlungen gibt. [(ii)] Die Existenz von das Selbst formenden Handlungen ist *unvereinbar* mit einem Determinismus nach (Determinismus) oder (Laplace'scher Determinismus).¹³¹

Jemanden, der die Unvereinbarkeitsthese ablehnt, weil er die in (i) ausgedrückten begrifflichen Abhängigkeiten und logischen Folgerungen ablehnt, möchte ich als *semantischen Kompatibilisten* bezeichnen; als *metaphysischen* oder *naturphilosophischen Kompatibilisten* hingegen den Kritiker der Unvereinbarkeitsthese, der diese ablehnt, weil er im Gegensatz zu (ii) die Existenz von das Selbst formenden Handlungen mit einem recht verstandenen Determinismus für vereinbar hält.

Wie in der Darstellung von Kanes Theorie gezeigt, ist seine Lesart von (WF), die (LV) voraussetzt, wohlbegründet und greift zudem die Intuition vieler Kompatibilisten auf, dass Anders-Handeln-Können nicht notwendig ist für (WF). Wenn ein semantischer Kompatibilist zugäbe, dass für (WF) die Erfüllung der Bedingung der Letztverantwortung (LV) nötig ist, könnte er dann noch versuchen, die Notwendigkeit der Existenz von das Selbst formenden Handlungen für die Erfüllung von (L) aus (LV) zu hinterfragen? Gewiss, und zwar durch eine Abschwächung von (L) in die Richtung, dass zumindest bestimmte Ereignisse den drohenden Regress aufhalten können, obwohl sie selbst eine Arché haben. Zu diesen Ereignissen könnten diejenigen Ereignisse gehören, die ihre Ursache oder Motivation in tiefen Überzeugungen oder Charaktereigenschaften, den Präferenzen¹³² eines Akteurs haben, in Überzeugungen, an die der Akteur so felsenfest und mit ganzem Herzen¹³³ glaubt, dass es ihm (fast) egal ist, wie er sie erworben hat. Natürlich führte eine derartige Abschwächung von (L), wie auch bereits in Abschnitt 1.5 diskutiert, zu einem radikal anderen Verständnis von Letztverantwortung und damit zum üblichen semantischen Streit zwischen Kompatibilisten und Libertariern: Dem Libertarier wird die eigentliche *Letztverantwortung* in den kompatibilistischen Vorschlägen fehlen. Der Kompatibilist wird darauf beharren, dass unsere gewöhnliche Rede von Willensfreiheit und Selbst- bzw. Charakterformung uns nicht bereits auf die inkompatibilistische Lesart der Libertarier festlege, und daran festhalten, dass es uns in der Rede

¹³¹Vgl. (Kane 1996, S. 74)

¹³²Vgl. (Pauen u. Roth 2008, S. 34–36)

¹³³Vgl. (Frankfurt 1988b)

um Letztverantwortung um etwas gehe, das wir in einer deterministischen Welt genauso gut haben können wie in einer indeterministischen.

Diese Ansicht vertreten auch Taylor und Dennett, welche dem Libertarier die Angst davor nehmen wollen, dass zentrale Bausteine einer libertarischen Theorie der Willensfreiheit in deterministischen Welten ihren Sinn verlieren. Unter Zuhilfenahme eines vereinfachten modallogischen Apparats wollen sie zeigen, wie auch in deterministischen Welten sinnvoll von vermeintlich mit libertarischen Intuitionen besetzten Begriffen wie „Möglichkeit“ oder „schöpferischer Wert“ gesprochen werden kann (siehe Abschnitt 2.1). Die Frage wird dann natürlich sein, ob dem Libertarier in diesem Fall die vernünftige *Rede* über seine Intuitionen ausreicht.

Der Darstellung und Diskussion dieses neuen Versuches, einen semantischen Kompatibilismus zu begründen, folgt die Darstellung und Diskussion zweier Fassungen eines metaphysischen bzw. naturphilosophischen Kompatibilismus.

Beebe und Mele hinterfragen diejenige Auffassung von Naturgesetzen, die häufig und häufig stillschweigend in der Diskussion der Unvereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Determinismus vorausgesetzt wird. Für sie ergibt sich aus der konsequenten Anwendung einer humaneischen Auffassung von Naturgesetzen ein neues Bild von deterministischen Welten, das es durchaus erlaubt, dass Akteure in diesen Welten willensfrei nach (WF) sind (siehe Abschnitt 2.2).

Hofer hinterfragt hingegen die Übertragung unserer üblichen Vorstellung von zeitlicher Folge auf den Gegenstandsbereich deterministischer physikalischer Theorien: in einem deterministischen Blockuniversum gebe es keine ausgezeichnete Vergangenheit, welche unsere Gegenwart determiniere. Von diesem Grundgedanken ausgehend entwickelt Hofer seine Idee, dass unsere Entscheidungen ebenso gut die Welt festlegen wie diese unsere Entscheidung festlegt. Zu prüfen bleibt, ob Hofers interessante Konzeption es zulässt, dass Akteure in deterministischen Blockuniversen willensfrei nach (WF) sein können (siehe Abschnitt 2.3).

Welche Folgen hätte es für Kanes Theorie, wenn die Vorschläge von Taylor und Dennett, von Beebe und Mele oder von Hofer so überzeugend wären, dass die Unvereinbarkeitsthese verworfen werden müsste? Nun, schlimmstenfalls würde Kane sich als *agnostischen Kompatibilisten* betrachten müssen und sich auf die Ausarbeitung seiner Konzeption von Willensfreiheit und die Verteidigung der Vereinbarkeitsthese konzentrieren. Wenn die in diesem Kapitel dargestellten kompatibilistischen Ansätze überzeugen, so gäbe es schlicht mehr Welten, in denen libertarische Willensfreiheit nach (WF) oder ein ausreichend gutes kompatibilistisches Surrogat für diese möglich ist. Doch heißt dies

nicht, dass unsere Welt eine deterministische ist. Für den Fall, dass sie dies nicht ist, wäre es jedenfalls beruhigend zu wissen, ob wir auch in einer indeterministischen Welt willensfrei nach (WF) sein könnten.¹³⁴

¹³⁴Vgl. (Keil 2009, S. 91)

2.1 Warum Kane keine Angst vor dem Determinismus haben sollte – Taylor und Dennett über Möglichkeitsaussagen und schöpferischen Wert in deterministischen Welten

Die von Inkompatibilisten wie Kane angenommene Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus stützt sich, so Taylor und Dennett, vornehmlich auf zwei Thesen:¹³⁵

(1) In einer deterministischen Welt kann niemand die Aussage „Ich hätte anders handeln können“ jemals wahrheitsgemäß äußern.

(2) In einer deterministischen Welt kann niemand wirklich dafür gelobt oder getadelt werden, ein Ereignis bewirkt zu haben; denn alle Ereignisse in einer deterministischen Welt sind bereits durch deren Anfangsbedingungen und die Naturgesetze festgelegt.

So geht Nozick wohl von (2) aus, wenn er unser Bedürfnis nach schöpferischem Wert (originative value)¹³⁶ beschreibt. Und von (1) geht er aus, wenn er über unser Verlangen schreibt, dass es wahr sei, dass wir in der genau gleichen Situation unterschiedlich hätten handeln können.¹³⁷ Auch Austin liebäugelt nach Taylor und Dennett zumindest in seinem bereits erläuterten Putt-Beispiel mit der Wahrheit von (1).¹³⁸ Kanes Definition libertarischer Willensfreiheit in (WF), nach der ein Akteur das aktive Vermögen (power) haben müsse, letzter Urheber und Erhalter seiner Absichten zu sein, um im libertarischen Sinne willensfrei zu sein, setzt voraus, dass wir gegen (2) in der Lage sind, etwas wirklich und letztlich in der Welt zu verursachen. Wie sich gezeigt hat, muss Kane für die Möglichkeit einer Letztverantwortung über die Existenz von das Selbst formenden Willensakten, welche die Pluralitätsbedingungen erfüllen, gegen (1) ebenfalls das Prinzip der alternativen Möglichkeiten voraussetzen.

Ziel der Argumentation von Taylor und Dennett ist es, zu zeigen, dass die Sorgen der Libertarier in Bezug auf (1) und (2) unbegründet sind. Was Libertarier für unvereinbar mit dem Determinismus halten, sei sehr wohl mit diesem zu vereinbaren; wenn sich die Libertarier nur einiger Konfusionen in ihren Begriffen von Möglichkeit und Verursachung bewusst würden, so würden sie schon einsehen, dass alles, was sich Libertarier von einer Freiheit wünschen, die es sich zu haben lohnt, auch in einer deterministischen Welt zu bekommen ist.

¹³⁵Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 221f.)

¹³⁶Vgl. (Nozick 1981, S. 313)

¹³⁷Vgl. ebd.

¹³⁸Vgl. (Austin 1961, S. 166 (Fn. 1))

2.1.1 Technischer Apparat I: Möglichkeit und Notwendigkeit in Demokritischen Universen

Um die begrifflichen Konfusionen über Möglichkeiten und Verursachung aus dem Wege zu räumen, entwickeln Taylor und Dennett einen knappen technischen Apparat, der hier kurz vorgestellt werden muss, um ihre weitere Argumentation darzulegen und zu prüfen.

Die von Quine eingeführten sog. Demokritischen Universen dienen Taylor und Dennett dazu, den Begriff der möglichen Welt über einfache Zustandsbeschreibungen einzuführen.¹³⁹ Ein *Demokritisches Universum* lässt sich vollständig durch eine Funktion $f(x, y, z, t)$ spezifizieren, die jedem Quadrupel (x, y, z, t) die Werte 0 oder 1 zuweist. Ist $f(x, y, z, t) = 1$, so befindet an dem Punkt (x, y, z) zur Zeit t Materie. Andernfalls befindet sich dort zu diesem Zeitpunkt keine Materie.

Eine *mögliche Welt* ist¹⁴⁰ eine beliebige Funktion, die ein Demokritisches Universum vollständig spezifiziert, also eine beliebige Funktion der Form $f : \mathbb{R}^4 \rightarrow \{0, 1\}$. Die Menge aller möglichen Welten wird mit Ω bezeichnet und eine hervorzuhobende Teilmenge von Ω ist Φ , die Menge aller physikalisch bzw. nomologisch möglichen Welten, in denen die Naturgesetze der aktualen Welt nicht verletzt werden. Für eine gegebene mögliche Welt f lassen sich häufig verbundene Raum-Zeit-Würmer (oder mathematischer: Hyperkörper) in \mathbb{R}^4 als „natürliche“ Entitäten postulieren, welche bspw. die Lebensgeschichte von Sternen, Planeten und Lebewesen beschreiben. Um bequem Aussagen über diese Entitäten in f machen zu können, wird man eine Reihe von (informellen) Prädikaten wie „ist rot“ oder „ist ein Mensch“ einführen. Mit Hilfe dieser Prädikate lassen sich dann Aussagen über eine oder unterschiedliche ausgewählte mögliche Welten treffen, wie bspw. „ $\exists x (x \text{ ist ein Mensch})$ “ für eine mögliche Welt f .

Die Begriffe der *notwendigen* und der *möglichen Geltung einer Aussage* φ können nun über die Quantifikation über eine Menge von möglichen Welten X expliziert werden:

„Es gilt notwendig (bezogen auf X), dass φ “ entspricht „Für jede mögliche Welt in X gilt φ “ (symbolisch: $\Box_X \varphi$) und

„Es ist möglich (bezogen auf X), dass φ “ entspricht „Es gibt in X (mindestens) eine mögliche Welt, in der φ gilt“ (symbolisch: $\Diamond_X \varphi$).

¹³⁹Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 223f.)

¹⁴⁰Taylor und Dennett reduzieren also mögliche Welten auf Funktionen und sie tun dies mit dem vollen Bewusstsein, dass es in der folgenden Diskussion nicht um den ontologischen Status möglicher Welten geht, sondern lediglich um die Modelle, die sich mit der Hilfe von möglichen Welten formulieren lassen. Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 237f. (Fn. 6))

2.1.2 Möglichkeitsaussagen in deterministischen Welten

Wenn Austin nun in *Ifs and Cans* behauptet, er hätte den Putt versenken können, behauptet er, dass es möglich war, dass er den Putt hätte versenken können. Im formalen Rahmen von Taylor und Dennett kann die Aussage „Austin hätte den Putt versenken können“ nun als $\Diamond_X \exists x (x \text{ ist Austin} \wedge x \text{ versenkt den Putt})$ übersetzt werden.¹⁴¹ Entscheidend für die Beurteilung der Wahrheit dieser Aussage ist die Wahl der Menge von möglichen Welten X . Enthält X nur die aktuelle Welt? Oder auch leicht unterschiedliche Welten, in denen Austin bspw. dem Golfball einen leichten Linksdrall verpasst, weswegen er in dieser Welt den Putt versenkt? Oder dürfen auch Welten in X eingeschlossen werden, die sich von der aktuellen Welt stärker unterscheiden, etwa welche, in denen Austin dank harten Trainings ein viel besserer Golfspieler ist als in der aktuellen? Die letzte Alternative dürfte zu liberal sein, um den ursprünglichen Sinn der Aussage über den Austin der aktuellen Welt noch einfangen zu können; die erste, restriktive Alternative wird von Austin favorisiert und bildet auch die Hintergrundannahme in der Diskussion des Anders-Handeln-Könnens (unter genau denselben Bedingungen). Wird X so restriktiv bestimmt, so muss das Urteil in einer deterministischen Welt lauten, dass Austin den Putt nicht hätte versenken können, denn die eine Welt in X lässt unter der Voraussetzung des Determinismus nur eine mögliche Entwicklung zu. Und die ist bekanntlich, dass Austin den Putt nicht versenkt. Taylor und Dennett weisen diese Alternative als unnötig restriktiv zurück und verteidigen die zweite Alternative nach der auch leicht unterschiedliche Welten in die Beurteilung der Aussage „Austin hätte den Putt versenken können“ aufgenommen werden dürfen. Werden jedoch leicht unterschiedliche Welten in X aufgenommen, die sich vielleicht nur in einigen mikrophysikalischen Details von der aktuellen Welt unterscheiden, so kann es durchaus sein (der Chaotizität komplexer Systeme sei dank!), dass Austin seinen Putt hätte versenken können.¹⁴²

Um die restriktive Alternative als *unnötig* restriktiv zurückweisen zu können, müssen Taylor und Dennett zeigen, dass wir in unserer normalen Rede von Möglichkeiten nicht so streng sind, dass wir nur von einer Möglichkeit unter genau denselben Umständen sprechen (also nur die aktuelle Welt in X aufnehmen). Taylors und Dennetts Strategie besteht darin, einen klaren Modellfall eines deterministischen Demokritischen Universums zu betrachten – zwei gegeneinander spielende Schachprogramme – und zu untersuchen, wie ein Betrachter höherstufige Muster in dem Verhalten der Programme vom intentionalen Standpunkt aus mit Aussagen über die (nicht verwirklichten) Fähigkeiten der

¹⁴¹Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 224)

¹⁴²Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 232)

Programme beschreiben würde.¹⁴³

Zwei Schachprogramme A und B treten wiederholt gegeneinander an. Werden sich die Partien in den Wiederholungen gleichen? Dies hängt von der Konstruktion der Programme ab. Nutzen diese einen deterministischen Pseudo-Zufallsgenerator, um zwischen gleich gut bewerteten Alternativen zu entscheiden und eine Buridan-Situation aufzulösen? Oder verwenden sie Lernalgorithmen, die es ihnen erlauben, aus Fehlern zu lernen und beispielsweise das nächste Mal eine vermeintlich erfolgsversprechende Alternative, die jedoch zur Niederlage geführt hat, mit einem Malus zu versehen, der ihre erneute Wahl unwahrscheinlicher macht? Dennett und Taylor gehen davon aus, dass sich die einzelnen Partien in einem Turnier voneinander unterscheiden, dass aber die Folge von Partien nach einem Neustart des Turniers die gleiche ist. Dies ließe sich etwa durch gleiche Startwerte für den Pseudo-Zufallsgenerator oder das Löschen des Gedächtnisses an gespielte Partien bewerkstelligen.

In einer längeren Reihe von Spielen werden sich Muster ausbilden, wie das Muster, dass A wesentlich häufiger gegen B gewinnt als B gegen A. Wie können wir ein solches Muster erklären? Erklärungsansätze wie „A wurde besser programmiert als B und in einer deterministischen Ausführungsumgebung führt dies dazu, dass A gegen B wesentlich häufiger gewinnt“ führen nicht wirklich weiter. Wir wollen wissen, was es auf der höherstufigen Ebene des Schachspiels ist, das A gegen B so häufig gewinnen lässt. So könnten wir bspw. bemerken, dass B die Neigung hat, seine Dame zu spät einzusetzen. Diese und andere Regelmäßigkeiten stellen makroskopische Muster dar, die auch dort Unterscheidungen ermöglichen, wo es auf der Mikroebene (den einzelnen Anweisungen, die sequentiell vom Prozessor abgearbeitet werden) kaum Unterschiede gibt.

Nun mag es sicherlich hilfreich sein, das Verhalten der Schachprogramme in intentionalem Vokabular zu beschreiben, doch sollten dadurch nicht Möglichkeiten in die deterministische Welt der Schachprogramme geschmuggelt werden, die es dort nicht gibt. Beschreibungen der Programme durch Sätze wie „In der und der (makroskopisch beschriebenen) Situation neigt A dazu, entweder X oder Y zu tun. Dieses Mal (in Spiel 11) hat es sich für Y entschieden“ sind mit Vorsicht zu genießen. Denn eine wirkliche Wahl hatte A in diesem konkreten Spiel nicht: eine wirkliche Alternative, X zu wählen, bestand in der Welt, in der das Schachprogramm abläuft, nicht. Wie häufig wir das Turnier auch unter den gleichen Startbedingungen wiederholen, stets wird sich A in Spiel 11 für Y entscheiden. Die Beschreibung des Verhaltens der Schachprogramme für eine Reihe von Spielen durch Verhaltensmuster, in denen Wahlmöglichkeiten oder Verzweigungen des

¹⁴³Vgl. für die folgende Darstellung ihrer Argumentation (Taylor u. Dennett 2011, S. 232–235)

Spielverlaufs angeführt werden, darf nicht mit dem Vorliegen dieser Wahlmöglichkeiten oder Verzweigungen in konkreten Spielen verwechselt werden. Auch darf die zeitliche Verzögerung durch die Berechnung des nächsten Zuges nicht damit verwechselt werden, dass die Programme gleichsam überlegend Alternativen abwägten.

Aber, so der entscheidende Punkt von Taylor und Dennett, die in intentionalem Vokabular verfassten Verhaltensmuster, die wir benötigen, um zu verstehen, was in der Welt der beiden Schachprogramme geschieht, machen auch gar keine Aussage über einzelne Spiele, sondern über die (unterschiedlichen) *Fähigkeiten* der Programme, die sich in den beobachteten Spielen gezeigt haben.¹⁴⁴ Angenommen, wir untersuchen eine Reihe von Spielen zwischen A und B und finden zwei Spiele, die sich in den ersten zwölf Zügen gleichen, in denen aber die Rollen von A und B vertauscht sind: im ersten Spiel spielt A Weiß und im zweiten Spiel spielt B Weiß. Im ersten Spiel hat B den dreizehnten Zug, macht einen unklugen Zug, kommt nicht mehr ins Spiel und verliert schließlich. Im zweiten Spiel hat A den dreizehnten Zug und findet den rettenden Zug, den B übersehen hat, eine Rochade, und gewinnt. Ein Beobachter beider Spiele könnte nun sagen: „B hätte im ersten Spiel auch rochieren können“. Um zu prüfen, ob B diese Möglichkeit hatte, ist es sinnlos, sich nur das Spiel anzuschauen, in dem B nicht rochiert hat. Dies aber entspräche im Falle von Austins Putt der engen, restriktiven Wahl von *X*. Sinnvoller ist es, nach Spielen zu suchen, in denen B in einer möglichst ähnlichen Situation rochiert hat. Gibt es viele solche Spiele, in denen B das Spiel mit so großer Voraussicht analysiert, dass es den Fehler des anfangs beobachteten Spiels nicht macht, sondern wie A die Rochade vorzieht, dann wird man die übersehene Rochade als Ausrutscher Bs bezeichnen. B hätte dann auch im ersten Spiel rochieren können (im Sinne von: B hatte die Fähigkeit dazu), hat B dies ja in genügend anderen Spielen gezeigt. Findet man nur wenige oder überhaupt keine Spiele, in denen B die Rochade wählt, liegt der Verdacht nahe, dass A über etwas verfügt, das B offensichtlich fehlt. Manchmal mag B an der entscheidenden Stelle richtig raten, doch fehlt B offenbar die Fähigkeit, die Situation angemessen zu analysieren: B hätte in diesem Fall im ersten Spiel nicht ebenfalls rochieren können. Um über die Fähigkeiten Bs zu entscheiden und darüber zu urteilen, ob es auch anders hätte handeln können, müssen also unterschiedliche Spiele betrachtet werden.

Auf das Austin-Beispiel übertragen bedeutet dies, dass wir eine Reihe von Putt-Versuchen Austins betrachten müssen, um zu einem Urteil über die Frage zu kommen, ob Austin den Putt auch hätte versenken können. Dies entspricht der weniger restrikti-

¹⁴⁴Und der so gewonnene Fähigkeitsbegriff kann dann anschließend auf wirkliche Akteure übertragen werden, die sich wirklich entscheiden.

ven Wahl von Welten für X . Urteile über Fähigkeiten und Handlungsalternativen lassen sich nicht durch die Betrachtung einer einzigen Welt gewinnen. Es ist vielmehr nötig, unterschiedliche Welten in die Untersuchung miteinzubeziehen; in diesen ist zu untersuchen, welches die Resultate unter leicht veränderten Ausgangsbedingungen sind, um schließlich zu entscheiden, ob eine Fähigkeit vorliegt, die eine Möglichkeitsaussage stützen könnte. Kurz: Möglichkeitsaussagen über Akteure werden durch das Vorliegen einer entsprechenden Fähigkeit wahr gemacht und nicht durch das Geschehen eines Ereignisses in der aktuellen Welt.

Möglichkeitsaussagen in deterministischen Welten Die Rede von Möglichkeiten macht auch in deterministischen Welten Sinn, da wir für die Beurteilung von Möglichkeitsaussagen die Mengen der möglichen Welten nicht eng wählen, sondern immer auch Aussagen über nahegelegene mögliche, aber nicht aktuelle Welten machen. Damit kann Austin auch in einer deterministischen Welt wahrheitsgemäß behaupten, dass er den Putt hätte versenken können – jedenfalls dann, wenn er denn überhaupt ein hinlänglich guter Golfspieler ist.

Für einen Libertarier wird dies aber sicherlich nur bedeuten, dass unsere *Aussagen* über Möglichkeiten, die wir haben bzw. die wir hatten, in einer deterministischen Welt wahr sein können, ohne dass wir über die Möglichkeiten auch *wirklich* verfügt haben bzw. verfügen. Deutlich wird dies an Ausrufen des Bedauerns wie: „Ach, hätte ich mich doch damals anders entschieden!“. Nach der Analyse von Taylor und Dennett könnte die hinter diesem Ausruf steckende Annahme, dass es mir damals möglich war, mich anders zu entscheiden, wahr sein, da ich mich in nahegelegenen möglichen Welten tatsächlich anders entschieden habe. Ich aber hatte damals in dieser Welt keine objektive Möglichkeit, anders zu handeln. Meine Weltlinie kennt in einer deterministischen Welt auch dann keine Verzweigungen, wenn die Rede über meine damaligen Möglichkeiten wahrheitsgemäß ist, weil sie von Verläufen unterschiedlicher möglicher Welten handelt. Das Verlangen des Libertariers nach objektiv bestehenden Alternativen im Weltverlauf wird in einer deterministischen Welt nicht bereits dadurch gestillt, dass wir auch in diesen wahrheitsgemäß über Möglichkeiten sprechen können.

2.1.3 Technischer Apparat II: Interpretation von kontrafaktischen Konditionalen, kausale Notwendigkeit und kausale Hinlänglichkeit

Mit Hilfe des modalen Operators \Box_X lässt sich eine *Interpretation von kontrafaktischen Konditionalen* angeben, die Taylor und Dennett schließlich dazu dient, den vortheore-

tischen Begriff von Verursachung zu explizieren.¹⁴⁵ Wann ist ein kontrafaktisches Konditional wie „Hätte ich Arthur geschubst, wäre er gefallen“ wahr? Seit Lewis’ *Counterfactuals*¹⁴⁶ wird diese Frage zumeist beantwortet, indem mögliche Welten untersucht werden, in denen das Antezedens und das Sukzedens des kontrafaktischen Konditionals der Fall sein können, die aber ansonsten der Welt möglichst ähnlich sind, in der das kontrafaktische Konditional geäußert wird. X sollte also mindestens die Welten enthalten, in denen ich Arthur geschubst habe oder in denen ich ihn nicht geschubst habe und in denen Arthur fällt oder in denen er nicht fällt. Das kontrafaktische Konditional „Hätte ich Arthur geschubst, wäre er gefallen“ ist wahr gdw. für alle ausgewählten möglichen Welten gilt, dass, wenn ich Arthur schubse, dieser fällt (symbolisch: $\Box_X \varphi \Rightarrow \psi$ bzw. an Lewis angelehnt: $\varphi \Box \rightarrow_X \psi$, wobei φ für „Ich schubse Arthur“, ψ für „Arthur fällt“ und X für die Menge der ähnlichen möglichen Welten steht).

Kontrafaktische Konditionale können (wieder im Anschluss an Lewis) dazu benutzt werden, ein formales Gegenstück zum normalsprachlichen Begriff der *Verursachung* zu konzipieren.¹⁴⁷ Wenn wir eine Kausalaussage wie „Bettys Beinstellen verursachte das Stürzen Arthurs“ machen, so behaupten wir dies nach der Analyse von Taylor und Dennett zumindest teilweise deswegen, weil wir eine oder beide der folgenden Bedingungen für erfüllt erachten:¹⁴⁸

Kausale Notwendigkeit: In jeder der aktualen Welt ungefähr entsprechenden möglichen Welt, in der Arthur stürzt, hat Betty ihm ein Bein gestellt. In die eingeführte Notation übersetzt: $\psi \Box \rightarrow_X \varphi$, wobei ψ für „Arthur stürzt“, φ für „Betty stellt Arthur ein Bein“ und X für die Menge der möglichen Welten steht, die der aktualen Welt ungefähr entsprechen. Zu den möglichen Welten in X gehören mindestens die Welten, in denen Betty Arthur ein Bein stellt, Betty Arthur kein Bein stellt, Arthur stürzt und Arthur nicht stürzt. Da für $\Box \rightarrow_X$ bei festem X Äquivalenz unter Kontraposition besteht, kann die *kausale Notwendigkeit* von Bettys Beinstellen für Arthurs Sturz auch durch $\neg\varphi \Box \rightarrow_X \neg\psi$ ausgedrückt werden: Hätte Betty Arthur kein Bein gestellt, so

¹⁴⁵Vgl. für die folgende Darstellung (Taylor u. Dennett 2011, S. 225–227)

¹⁴⁶(Lewis 1973)

¹⁴⁷Was hier nicht bedeuten soll, dass dieses formale Gegenstück den normalsprachlichen Begriff vollständig abdecken muss.

¹⁴⁸Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 226f.), vorgestellt werden nur die beiden für die Argumentation wichtigsten Bedingungen der kausalen Notwendigkeit und der kausalen Hinlänglichkeit. Als weitere Bedingungen, die einer Kausalaussage zugrunde liegen können, nennen Taylor und Dennett des Weiteren (i) die Wahrheit von φ und ψ in der aktualen Welt, (ii) die logische Unabhängigkeit von φ und ψ , (iii) das zeitliche Vorhergehen der Ursache vor der Wirkung.

wäre er nicht gestürzt.

Kausale Hinlänglichkeit: Wenn wir Kausalaussagen wie „Bettys Beinstellen verursachte das Stürzen Arthurs“ machen, so zumindest zum Teil deswegen, weil wir der Überzeugung sind, dass Bettys Beinstellen *kausal hinreichend* war für das Stürzen Arthurs (formal unter Verwendung derselben Zuordnungen wie oben: $\varphi \sqsupset_X \psi$). Arthurs Stürzen ist ein unausweichliches Ergebnis von Bettys Beinstellen. In jeder Welt (in X), in der Betty Arthur ein Bein stellt, stürzt dieser. Oder anders ausgedrückt: in jeder Welt (in X), in der Arthur nicht fällt, hat Betty davon abgesehen, ihm ein Bein zu stellen.

Bei den beiden Bedingungen handelt es sich um logisch unabhängige Bedingungen. Wir können etwas für die Ursache eines Ereignisses halten, weil wir die Ursache für notwendig für das Eintreten des Ereignisses halten, ohne sie ebenfalls für hinreichend für das Eintreten dieses Ereignisses halten. So ist etwa der Schuss eines Scharfschützen aus weiter Entfernung nicht kausal hinreichend für den Tod seines Opfers, denn es sind auch Welten vorstellbar, in denen der Scharfschütze schießt, aber sein Ziel nicht trifft. Wohl aber ist der Schuss kausal notwendig für den Tod der Person, auf die der Scharfschütze zielt, denn hätte er nicht geschossen, so wäre diese (in hinreichend ähnlichen Welten) am Leben geblieben. Anscheinend wird die kausale Notwendigkeit höher bewertet, wenn wir dennoch das Schießen des Scharfschützen für die Ursache des Todes seines Zieles halten. Umgekehrt bezeichnen wir in Fällen von kausaler Überbestimmung etwas als Ursache, wenn diese zwar nicht notwendig, aber hinreichend für das Eintreten der Wirkung ist. So ist der königliche Erlass, einen Dissidenten ins Exil zu schicken, nicht notwendig für dessen Exilierung, wenn zugleich ein Bürgermeister den gleichen Befehl gibt; aber er ist hinreichend, denn in jeder hinreichend ähnlichen Welt, in denen vielleicht der Bürgermeister seinen Befehl nicht gibt oder dieser nicht ausgeführt wird, reicht bereits der Befehl des Königs aus, den Dissidenten ins Exil zu schicken.

2.1.4 Schöpferischer Wert in deterministischen Welten

Eine der libertarischen Verwirrungen besteht in Taylor und Dennetts Augen in der Vermengung und Verwechslung dieser zwei voneinander unabhängigen Bedingungen.¹⁴⁹ Die These des Determinismus sei im Grunde eine These über die Existenz von hinreichenden Bedingungen für Ereignisse.¹⁵⁰ Sei σ_0 die vollständige Beschreibung des Universum zum

¹⁴⁹Vgl. (Taylor u. Dennett 2011, S. 235f.)

¹⁵⁰Am deutlichsten wird dies vielleicht bei Sobels formallogischer Definition aus Abschnitt 1.2, vgl. Fußnote 23.

Zeitpunkt t_0 und σ_1 die vollständige Beschreibung des Universum zu einem späteren Zeitpunkt t_1 , dann behauptet der Determinismus, dass σ_0 in allen nomologisch möglichen Welten kausal hinreichend ist für σ_1 . Oder anders ausgedrückt: es ist nomologisch notwendig, dass $\sigma_0 \rightarrow \sigma_1$. Doch sagt der Determinismus nicht, was notwendig ist, damit die Welt den Zustand einnimmt, den σ_1 oder irgendeine andere Beschreibung des Universums zu einem späteren Zeitpunkt beschreibt. Da wir jedoch im Allgemeinen in unseren Kausalurteilen von kausaler Notwendigkeit ausgingen, hätte die Wahrheit des Determinismus kaum Einfluss auf die Gültigkeit dieser Urteile.

Ein Beispiel: ist der Determinismus wahr, so ist der Zustand des Universums eine Sekunde nach dem Urknall (sei σ_0 wieder die Beschreibung dieses Zustands) kausal hinreichend für die Ermordung John F. Kennedys am 22. November 1963 (sei ψ die Beschreibung des Zustands des Universums zum Zeitpunkt der Ermordung Kennedys). Dennoch gibt es keinen Grund zu behaupten, dass der Urknall die Ermordung Kennedys verursacht hat. Wenn wir nach der Ursache der Ermordung Kennedys fragen, sind wir an den notwendigen Ursachen interessiert, und σ_0 ist kaum notwendig für die Ermordung Kennedys. Ein leicht veränderter Zustand des Universums eine Sekunde nach dem Urknall, $\sigma_0^{\#1}$, der hinreichend dafür gewesen wäre, dass die Kugel Kennedy einen halben Millimeter weiter links getroffen hätte, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach auch zu dem Tod von Kennedy geführt. Für eine kausale Erklärung des Todes von Kennedy sind vielmehr Ereignisse interessant, deren Nicht-Geschehen den Tod von Kennedy verhindert hätte: dass Lee Harvey Oswald sein Gewehr so und so gehalten hat; dass er abgedrückt hat; dass er irgendetwas erlebt hat, das ihn den Plan zum Attentat auf Kennedy fassen ließ; dass Oswald überhaupt geboren wurde. Wobei wir in der alltagssprachlichen Frage nach dem Warum einer Handlung sicherlich eher nach den proximalen bedingenden Ereignissen dieser Handlung fragen, also etwa nach der Entscheidung Lee Harvey Oswalds, Kennedy zu erschießen.

Warum ist die Bedingung der kausalen Notwendigkeit wichtiger als die der kausalen Hinlänglichkeit? Taylor und Dennett versuchen dies erneut am Beispiel der gegeneinander spielenden Schachprogramme zu verdeutlichen. Treffen wir in der Analyse des Turniers auf eines der seltenen Spiele, die B gewonnen hat, so können wir uns fragen, was die Ursache dieses ungewöhnlichen Sieges war. Auf diese Frage mit einer Erklärung durch die hinreichende Ursache des Anfangszustandes der Programme und die „Naturgesetze“ der Programmlogik zu antworten, dürfte nicht allzu erhellend sein. Denn diese Erklärung ließe sich ja für jedes Ereignis in der Welt der Schachprogramme geben. Was uns über den Sieg von B Verblüfften interessiert, ist vielmehr das, was in diesem Spiel

anders war als in all den anderen, die B verloren hat. Wir wollen wissen, was der Fall sein musste, damit B gewinnt. Diese Fragerichtung wird uns der interessanteren Ursache für Bs Sieg näher bringen. Gibt es vielleicht einen bisher übersehenen Fehler in den Kontrollstrukturen As? Oder war es bloß eine Häufung von unwahrscheinlichen Zufällen, die keine interessante Verallgemeinerung zulassen? Oder hat B doch eine überraschende Inselbegabung, wenn es um Stellungen geht, wie in dem Spiel, das gerade untersucht wird? Die Bedingung der kausalen Notwendigkeit ist also interessanter für kausale Erklärungen und für die Stützung von Kausalurteilen, weil sie die kausalen Abhängigkeiten zwischen Ereignissen besser herauszustellen hilft.

Es sind unsere Handlungen als notwendige Ursachen, so Dennett und Taylor, die uns beim Hervorbringen eines Ereignisses schöpferischen Wert verleihen. Hätten Taylor und Dennett nicht die Anstrengung unternommen ihren Essay zu schreiben, so wäre er nicht entstanden. Es war ihre Anstrengung, die kausal relevant für die Entstehung des Essays war, auch wenn der Determinismus wahr sein und bereits σ_0 hinreichend für die Entstehung des Essays sein sollte.

Schöpferischer Wert in deterministischen Welten Der Determinismus ist eine These über die Existenz von hinreichenden Bedingungen für Ereignisse, nicht über die Existenz von notwendigen Bedingungen; die Suche nach der Ursache eines Ereignisses ist normalerweise eine Suche nach seinen notwendigen kausalen Bedingungen; im Sinne einer notwendigen kausalen Bedingung für ein Ereignis kann der schöpferische Wert unserer Anstrengungen auch in einer deterministischen Welt gewahrt bleiben.

Kann diese Bevorzugung der kausalen Notwendigkeit die libertarischen Intuitionen über schöpferischen Wert von Akteuren in deterministischen Welten retten? Auch hier wird der Libertarier wie bei Taylor und Dennetts Analyse von Möglichkeitsaussagen skeptisch bleiben. Wenn σ_0 die hinreichende Ursache aller späteren Zustände ist, gibt es auch z.B. für jede notwendige Bedingung des Attentats auf Kennedy hinreichende Bedingungen. Wenn wir also in der kausalen Analyse notwendige Ursache des Attentats auf Kennedy herauslösen, lösen wir auch nur Ereignisse heraus, die mit Weltzuständen korrespondieren, deren hinreichende Ursache σ_0 ist. Gegeben σ_0 und fixe Naturgesetze NG *mussten* die für die Ermordung Kennedys notwendigen Bedingungen eintreten. Dass diese auch für leicht veränderte Zustände eine Sekunde nach dem Urknall, $\sigma_0^{\#1}, \sigma_0^{\#2}, \sigma_0^{\#3}, \dots$, eingetreten wären, ändert nichts an der Tatsache, dass es *stets* hinreichende Ursachen für sie gibt. In allen diesen Welten *musste* Lee Harvey Oswald auf John F. Kennedy schießen.

Die libertarische Intuition, die auch Kane in seiner Explikation libertarischer Willensfreiheit durch die Bedingung der Letztverantwortung unterstreicht, ist jedoch die, dass wir keinen *wirklichen* schöpferischen Wert für etwas haben können, das geschehen *musste*. Dass etwas nicht ohne uns geschehen wäre, dass unsere Anstrengungen notwendig waren, um etwas geschehen zu lassen, reicht in den Augen eines Libertariers nicht aus, um uns schöpferischen Wert für etwas zu geben.¹⁵¹

Zwar formuliert Kane seine Überlegungen zur Unvereinbarkeit von Determinismus und Willensfreiheit mit Hilfe von hinreichenden Ursachen,¹⁵² damit behauptet er jedoch nicht, dass wir uns in unseren Kausalurteilen auf diese Ursachen beziehen müssen. Zur Begründung eines Kausalurteils oder für eine kausale Erklärung wird es wahrscheinlich in der Tat sinnvoller sein, sich auf die für ein bestimmtes Ereignis notwendigen Ursachen zu beziehen. Die Rede von der Existenz von hinreichenden Ursachen hat jedoch eine weitere Rolle, nämlich die, auf die Festgelegtheit aller Ereignisse in einer deterministischen Welt durch vorhergehende Ereignisse hinzuweisen. Und für einen Libertarier wie Kane besteht genau hierin die Bedrohung der Willensfreiheit. Dass es eine durchgängige Kette von Ursachen vom Urknall bis zu einer Entscheidung in diesem Moment gibt, ist hingegen für einen ereigniskausalen Libertarier kein Problem.

Der kompatibilistische Vorschlag von Taylor und Dennett wird wohl das gleiche Schicksal wie bereits so viele vor ihm erleiden: er erweitert das Vokabular, mit dem in deterministischen Welten sinnvoll über Willensfreiheit gesprochen werden kann, ohne dabei die libertarischen Intuitionen vollends einzufangen. Libertarische Willensfreiheit, wie sie Kane mit Hilfe der Letztverantwortung expliziert, bleibt unvereinbar mit dem Determinismus, wenn dieser weiterhin für ein jedes Ereignis die Existenz von bereits feststehenden hinreichenden Ursachen behauptet.

¹⁵¹Die Interpretation von Kanes Bedingung der Letztverantwortung, nach der ein Akteur Letzturheber einer (mental)en Handlung ist, wenn er einen notwendigen Beitrag zu der hinreichenden Ursache für diese Handlung leistet, widerspricht dieser Kritik an Taylor und Dennett nicht. Denn dieser notwendige Beitrag *musste nicht* geschehen, wenn ein das Selbst formender Willensakt an ihm beteiligt ist, für den es ja weder hinreichende Motive noch hinreichende Ursachen geben darf.

¹⁵²Vgl. Taylor und Dennetts Kritik an van Inwagens Konsequenzenargument, (Taylor u. Dennett 2011, S. 237)

2.2 Hume'scher Kompatibilismus

2.2.1 Hume'sche Supervenienz

Als Hume'sche Metaphysik wird, ob zu Recht oder Unrecht ist in der neueren Hume-Exegese durchaus umstritten,¹⁵³ eine Metaphysik bezeichnet, welche die Existenz notwendiger Verbindungen in der Welt leugnet.¹⁵⁴ Aus dem Verzicht auf notwendige Verbindungen folgt, dass eine Reihe von (vermeintlich) nomischen Begriffen, wie die des Gesetzes oder der Kausalität, nicht weiter durch Rückgriff auf diese expliziert werden können. Vielmehr muss die Hume'sche Metaphysik alle (vermeintlich) nomischen Begriffe durch entsprechende nicht-nomische ersetzen. Das großangelegte metaphysische Projekt der Hume'schen Supervenienz, das maßgeblich von David Lewis vorangetrieben wurde, versucht genau dies durch die folgende Strategie zu erreichen.

Erstens wird die raumzeitliche Verteilung von grundlegenden physikalischen Eigenschaften als metaphysisch grundlegend angenommen. Physikalisch grundlegende Eigenschaften sind Eigenschaften, die an einem einzelnen Raumzeitpunkt instantiiert sein können. Lewis versteht diese Eigenschaften ferner als reine Qualitäten, die intrinsisch (also nicht relational) und kategorial (also nicht kausal) sind. Das Vorkommen jedes einzelnen Elements in der Verteilung reiner Qualitäten ist dabei kontingent, es hätte auch nicht vorkommen können: es gibt keine notwendigen Verbindungen zwischen einem Element und anderen Elementen in der Verteilung. Es könnte sogar im Gegenteil nach dem Prinzip der freien Kombinierbarkeit von Eigenschaften auch ein Element der Verteilung festgehalten und alle anderen Elemente in der Verteilung variiert werden, ohne dass das festgehaltene Element geändert werden müsste. Dabei entstünde dann eine andere mögliche Welt.

Zweitens wird zu zeigen versucht, dass alles andere, dessen Existenz wir behaupten, über das Arrangement von Qualitäten oder über Teile von diesem superveniert.¹⁵⁵ Damit muss auch insbesondere gezeigt werden, dass diejenigen Eigenschaften der Welt, auf die wir uns mit nomischen Begriffen beziehen, über den grundlegenden nicht-nomischen Eigenschaften der Welt supervenieren. Dazu gehört an erster Stelle unser Begriff des Naturgesetzes. Ein Vertreter der Hume'schen Supervenienz muss Naturgesetze so ver-

¹⁵³Vgl. (Beebe 2006)

¹⁵⁴Die folgende Darstellung folgt (Esfeld 2011, S. 84–89) sowie (Loewer 2004)

¹⁵⁵Dabei kann Supervenienz für die Zwecke dieser Darstellung recht untechnisch als asymmetrische Abhängigkeitsbeziehung eingeführt werden: eine Menge von Eigenschaften A superveniert über eine Menge von Eigenschaften B, wenn es keine Veränderung von A gibt, ohne dass es eine Veränderung von B gibt. Es kann aber Veränderungen in B geben, ohne dass sich A verändert: A ist von B abhängig, aber B ist nicht von A abhängig.

stehen, dass diese etwas ausdrücken, das über den nicht-nomischen Eigenschaften der Welt superveniert. Dies stellt jedoch die traditionelle Auffassung von Naturgesetzen gleichsam auf den Kopf – was interessante Folgen für die Frage nach der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus haben dürfte.

2.2.2 Zur Metapher der regierenden Naturgesetze

Die traditionelle Auffassung von Naturgesetzen, die bisher in der Untersuchung der Frage nach der Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Determinismus stillschweigend vorausgesetzt wurde, geht davon aus, dass Naturgesetze den Verlauf der Welt mit Notwendigkeit *regieren*. Hinter der Metapher des Regierens verbirgt sich die Idee, dass die Naturgesetze die Welt veranlassen, von einem Zustand in den nächsten überzugehen. Dieses Veranlassen ist durchaus stärker zu verstehen als es die ebenfalls übliche Rede von präskriptiven Gesetzen nahelegt.¹⁵⁶ Ein Gesetz, das vorschreibt, wie etwas sein sollte, bewirkt nicht unbedingt, dass dies auch so ist. Außerdem kann ein präskriptives Gesetz gebrochen werden – moralische Gesetze geben hier ein gutes Beispiel –, was bei den mit Notwendigkeit regierenden Naturgesetzen schlicht unmöglich ist. Wie lässt sich diese etwas dunkle Metapher der regierenden Naturgesetze in eine klare metaphysische Position überführen? Ein Vorschlag, der vor allem von David M. Armstrong ausgearbeitet wurde,¹⁵⁷ betrachtet Naturgesetze als in einer Beziehung des Notwendigmachens stehende Universalien bzw. Eigenschaftstypen. Seien F und G zwei Universalien und sei N die Beziehung des Notwendigmachens, dann lässt sich nach Armstrong ein F und G betreffendes Naturgesetz als $N(F, G)$ ausdrücken. Aus $N(F, G)$ folgt für strikte Naturgesetze die Generalisierung, dass alle Fs auch Gs sind. Zwischen zufälligen Regularitäten und Regularitäten aufgrund von Naturgesetzen kann Armstrong einfach dadurch unterscheiden, dass die Universalien in zufälligen Regularitäten nicht in der Beziehung N zueinander stehen. Ihre Rolle in deduktiv-nomologischen Erklärungen können Naturgesetze spielen, weil sie zwei Universalien mit Notwendigkeit verbinden. Auch kontrafaktische Konditionale der Form „Wenn x ein F wäre, dann wäre x auch ein G“ können durch $N(F, G)$ gestützt werden.

Armstrongs Vorschlag erfüllt somit die Anforderungen, die üblicherweise an Naturgesetze gestellt werden. Doch bleibt die Beziehung des Notwendigmachens unklar. Da diese als etwas metaphysisch Grundlegendes konzipiert wird, das nicht über der Vertei-

¹⁵⁶Vgl. für die Unterscheidung von regierenden und vorschreibenden Gesetzen (Beebe 2000, S. 581)

¹⁵⁷Vgl. (Armstrong 1983); für die Darstellung vgl. auch (Beebe 2000, S. 577f.), (Esfeld 2011, S. 86f.) und (Loewer 2004, S. 194–199)

lung von physikalisch fundamentalen Eigenschaften superveniert, kann sie nicht durch andere Eigenschaften der Welt erklärt werden. Armstrongs Appell an unsere „natürliche Frömmigkeit“¹⁵⁸ wird nicht jeden Kritiker seiner Position erreichen. Zudem ja für den natürlich Frommen die grundlegende Frage für immer ungeklärt bleiben muss, was es eigentlich ist, das den notwendigen Zusammenhang zwischen den Universalien besorgt – denn, so spottet David Lewis,¹⁵⁹ allein die Benennung des Zusammenhangs als „Notwendigmachen“ mache den Zusammenhang ebenso wenig notwendig, wie der Name „Armstrong“ seinem Träger einen kräftigen Bizeps verleihe.

2.2.3 Naturgesetze in einer Hume’schen Metaphysik

In einer Hume’schen Metaphysik müssen Naturgesetze etwas sein, das über der Verteilung der grundlegenden physikalischen Qualitäten superveniert. Es ist dann von dieser Verteilung abhängig, welche Naturgesetze es in einer Welt gibt. Diesen Richtungswechsel in der Betrachtung von Naturgesetzen einer Welt hat wiederum David Lewis unter Rückgriff auf eine Idee Frank Ramseys ausgearbeitet.¹⁶⁰ Naturgesetze sind Theoreme des besten deduktiven Systems wahrer Aussagen, welches die Welt oder einen Teil der Welt beschreibt. Das beste deduktive System wahrer Aussagen ist dabei jenes System, das den besten Ausgleich zwischen Einfachheit (möglichst wenig Axiome, logische Einfachheit) und Stärke (aus jedem der Axiome lassen sich möglichst viele Fakten ableiten; empirischer Informationsgehalt) erreicht. Naturgesetze als Theoreme des besten deduktiven Systems erfüllen die Anforderungen, die in der Wissenschaftstheorie an Naturgesetze gestellt werden: sie erlauben u.a. die Unterscheidung von Naturgesetzen und kontingenten Regularitäten, sie stützen kontrafaktische Konditionale und sie spielen eine wichtige Rolle in Erklärungen von Ereignissen.¹⁶¹

Was Naturgesetze als Theoreme des besten deduktiven Systems natürlich nicht befriedigen, ist die Erwartung, dass Naturgesetze die Rolle von regierenden Naturgesetzen spielen, welche den Verlauf der Welt steuern. Für den rechten Humeaner gehört diese Erwartung jedoch nicht zu dem begrifflichen Kern von Naturgesetzen. Vielmehr gründe sich die Erwartung, dass Naturgesetze eine regierende Rolle spielen, in einem spezifischen theistischen Kontext, der nichts mit der Funktion von Naturgesetzen in den Wissenschaf-

¹⁵⁸„Natural piety“, (Armstrong 1983, S. 92)

¹⁵⁹Vgl. (Lewis 1999, S. 40)

¹⁶⁰Vgl. für die Darstellung dieser Auffassung von Naturgesetzen (Esfeld 2011, S. 87–89) und (Beebe 2000, S. 574–577)

¹⁶¹Vgl. (Loewer 2004, S. 187–194) für eine Übersicht, wie Naturgesetze als Theoreme des besten deduktiven Systems die an Naturgesetze gestellten Anforderungen erfüllen können.

ten oder in der Wissenschaftsphilosophie zu tun habe.¹⁶²

Dennoch sitzt die Metapher der regierenden Naturgesetze recht tief und es nicht ganz leicht, sie beim Nachdenken über den Zusammenhang von Naturgesetzen, Determinismus und Willensfreiheit abzustreifen.¹⁶³ Regierende Naturgesetze sind etwas Zusätzliches zu den Ereignissen in der Welt, die sie regieren. Sie sind nicht abhängig von dem, was in der Welt geschieht, sondern das, was in der Welt geschieht, ist abhängig von den regierenden Naturgesetzen. Regierende Naturgesetze legen den Verlauf der Welt fest. Für den Humeaner ist diese Auffassung von Naturgesetzen jedoch genauso verworren wie die Auffassung des logischen Deterministen, dass Propositionen oder die Wahrheit von Propositionen festlegen, was in der Welt geschieht. Und dies aus denselben Gründen. Da wohl den meisten Philosophen, die über das Problem der Willensfreiheit nachdenken, der logische Determinismus ungleich unglaublicher erscheinen dürfte als der naturgesetzliche oder kausale Determinismus, wird sich ein kleiner Umweg über den logischen Determinismus lohnen, um zeigen, warum für den Humeaner die Idee der regierenden Naturgesetze eine abstruse ist.

Der logische Determinismus wurde bereits kurz in der Einführung von Kanes Theorie gestreift. Im klassischen Seeschlacht-Beispiel von Aristoteles wird aus dem zeitlosen Wahrheitswert eines Satzes über zukünftige Ereignisse wie „Morgen (sei dies nach heutiger Zeitrechnung der 10. Mai 356 v. Chr.) wird es vor Athen eine Seeschlacht geben“ (S) auf die Vorherbestimmtheit desjenigen Ereignisses geschlossen, das in diesem Satz genannt wird. Ist der Satz wahr, so findet das Ereignis statt; ist der Satz falsch, so findet das Ereignis nicht statt. Wenn die Wahrheitswerte von Sätzen so etwas könnten, verdienen sie es sicherlich, regierende Wahrheitswerte genannt zu werden! Für die allermeisten heutigen Philosophen wäre jedoch die Rede von regierenden Wahrheitswerten vollkommener Unsinn, *weil es die Welt ist*, welche festlegt, ob ein Satz (bzw. die in diesem ausgedrückte Proposition) wahr ist.¹⁶⁴ Dies jedenfalls ist die Grundeinsicht Tarskis, die in seinem Wahrheitsschema „p ist wahr gdw. p“ zum Ausdruck kommt. Das bedeutet, dass der Satz (S) wahr ist gdw. es am 10. Mai 356 v. Chr. vor Athen eine Seeschlacht gibt. Durch das Bikonditional in Tarskis Wahrheitsschema wird der Wahrheitswert von (S) an das Eintreten eines Ereignisses in der Welt geknüpft. Wenn wir wissen wollen, ob

¹⁶²Für einen informativen historischen Überblick die Geschichte des Naturgesetzbegriffs, vgl. (Dorato 2005, S. 1–30)

¹⁶³Sie sitzt so tief, dass Swartz Marsianer, deren Begriff von Naturgesetzen nie theistisch gefärbt war, auf die Erde schickt, um in einem philosophischen Seminar zu erfahren, warum diese sonderbaren Erdlinge allen Ernstes in deterministischen Naturgesetzen eine Bedrohung ihrer Willensfreiheit sehen. Vgl. (Swartz 2003, S. 118–129)

¹⁶⁴Vgl. (Swartz 1995)

(S) wahr ist, müssen wir in Erfahrung bringen, ob die Seeschlacht vor Athen am 10. Mai 356 v. Chr. stattfand bzw. aus der Sicht des Sprechers in Aristoteles Beispiel stattfinden wird.¹⁶⁵ Letzterer wird dies nicht anders in Erfahrung bringen können, als den nächsten Tag abzuwarten. Was nicht heißt, dass (S) *sub species aeternitatis* nicht wahr oder falsch ist, doch *sub species aeternitatis* hat ja auch jedes Ereignis, das in der Welt stattfindet, bereits stattgefunden.

Betrachten wir anstelle von (S) den Satz „Peter entscheidet sich am 10. Mai 2015, seinen Job zu kündigen“ (P), wird deutlich, warum der logische Determinismus, wäre er denn stichhaltig, unvereinbar wäre mit einer Willensfreiheit nach (WF). (P) hat immer schon einen Wahrheitswert, auch vor dem 10. Mai 2015, auch wenn wir diesen vor dem 10. Mai 2015 nicht wissen können. Durch diesen Wahrheitswert ist es für den logischen Deterministen bereits festgelegt, wie sich Peter am 10. Mai 2015 entscheidet. Dieses Festlegen ist deutlich substantieller zu verstehen als die Form von logischem Zusammenhang zwischen der Wahrheit eines Satzes und dem Vorliegen einer Tatsache oder dem Eintreten eines Ereignisses, das Tarskis Wahrheitsschema beschreibt; es ist ein Festlegen in eine Richtung: die Welt folgt dem Wahrheitswert von (P). Sobald jedoch Wahrheitswerten diese Fähigkeit, die Welt zu lenken, abgesprochen wird und sie durch Wahrheitswerte ersetzt werden, die darüber Auskunft geben, ob ein Satz die Welt richtig beschreibt, verschwindet diese vermeintliche Bedrohung der Willensfreiheit durch den logischen Determinismus. Um zu sehen, ob (P) die Welt richtig beschreibt oder nicht, müssen wir sehen, wie Peter sich entscheidet. Und wie er sich entscheidet, ist vor seiner Entscheidung noch nicht festgelegt – jedenfalls nicht durch den Wahrheitswert von (P).

Diese Umkehrung der Bestimmungsrichtung vollzieht sich aber auch dann, wenn die traditionelle Auffassung der regierenden Naturgesetze durch die Hume'sche Auffassung der beschreibenden oder zusammenfassenden Naturgesetze als Theoreme des besten deduktiven Systems ersetzt wird. Naturgesetze stehen dann nicht mehr über den Ereignissen der Welt, sie beschreiben lediglich bestimmte Regelmäßigkeiten im Gesamtverlauf einer Welt. So hängen die Naturgesetze in Peters Welt u.a. davon ab, wie Peter sich entscheidet (und wahrscheinlich von vielen weiteren kontingenten Fakten über die Zukunft von Peters Welt). Anders formuliert, Naturgesetze können für Peters Welt erst dann letztgültig formuliert werden, wenn Peter sich längst entschieden hat; dann, wenn kein Ereignis mehr ein mögliches Naturgesetz als falschen Kandidaten entlarven kann. Am Ende der Welt könnte sich nun aber herausstellen, dass Peters Welt im folgenden Sin-

¹⁶⁵Natürlich ist es von unserem Wissen unabhängig, ob (S) wahr oder falsch ist. Denn dies ist nur davon abhängig, ob es am 10. Mai 356 v. Chr. vor Athen eine Seeschlacht gab oder nicht. Und dies ist nicht von unserem Wissen davon abhängig, ob die Seeschlacht stattfand oder nicht.

ne deterministisch war: der Anfangszustand der Welt impliziert zusammen mit den am Ende der Welt ermittelten Naturgesetzen als Theoremen des besten deduktiven Systems für diese Welt jeden beliebigen Zustand in ihrer zeitlichen Entwicklung. Dass sich Peters Welt am Ende aller Tage als deterministische herausstellt, ändert jedoch nichts daran, dass Peter zum Zeitpunkt seiner Entscheidung frei war, darüber zu entscheiden, ob er seinen Job kündigt oder nicht. Sollte sich Peter aber in einer deterministischen Welt frei entscheiden können, wenn die Hume'sche Auffassung von Naturgesetzen angenommen wird, so ließe sich mithilfe dieser Auffassung von Naturgesetzen eine besondere Form des Kompatibilismus formulieren, die Beebe und Mele als *Hume'schen Kompatibilismus* bezeichnen.

2.2.4 Hume'scher Kompatibilismus

Stellt man van Inwagens Konsequenzen-Argument für den Inkompatibilismus vereinfacht (d.h. ohne seine technischen Feinheiten) wie folgt dar,

- (P1) Wenn der Determinismus wahr ist, dann sind unsere Handlungen die Konsequenzen der Naturgesetze und von Ereignissen in der fernen Vergangenheit.
- (P2) Es hängt nicht von uns ab (it is not up to us), was geschah, bevor wir geboren wurden.
- (P3) Es hängt nicht von uns ab (it is not up to us), welche Naturgesetze es gibt.

(K) Die Konsequenzen von Naturgesetzen und Ereignissen in der fernen Vergangenheit, zu denen auch unsere Handlungen gehören, hängen nicht von uns ab.¹⁶⁶

so wendet sich der Hume'sche Kompatibilismus gegen die Prämisse (P3), dass es nicht von uns abhängt, welche Naturgesetze es gibt.

Van Inwagen expliziert (P3) so, dass es eine gewisse Menge von Propositionen gibt, die Naturgesetze, und die Wahrheit dieser Propositionen niemals von irgendjemanden abhing. Die Naturgesetze sind nicht wahr, weil irgendwer irgendetwas getan hat, und niemand kann irgendetwas tun, damit sie falsch werden.¹⁶⁷ Es sollte bereits aus der Darstellung der Hume'schen Auffassung von Naturgesetzen deutlich geworden sein, wie ein

¹⁶⁶Vgl. (Van Inwagen 1983, S. 16)

¹⁶⁷Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 206); dieser Sachverhalt ist trivial, wenn man *de dicto* davon ausgeht, dass es nichts geben kann, was falsch ist und ein Naturgesetz. In der Bewertung von (P3) steht daher die *de re* Lesart des Falschmachens von Naturgesetzen zur Diskussion: kann jemand eine Proposition, von der ein Naturgesetz handelt, falsch machen? (Vgl. Ebd., S. 207, Fn. 4)

Hume'scher Kompatibilist diese Behauptung zurückweisen dürfte. Für einen Hume'schen Kompatibilisten setzt eine Aussage wie „Aus den vergangenen Tatsachen und den Naturgesetzen folgt, dass Peter sich dafür entscheiden wird, seinen Job zu kündigen“ bereits voraus, dass Peter sich entscheidet, seinen Job zu kündigen, denn die Naturgesetze, welche diese Folgerung erlauben, sind ja Teil einer Beschreibung des *gesamten* Weltverlaufs. Hätte Peter sich nicht dafür entschieden, seinen Job zu kündigen, so gäbe es kein Naturgesetz, das es erlaubte, aus den vergangenen Tatsachen auf Peters Entscheidung, seinen Job zu kündigen, zu schließen. Denn dann gäbe es mindestens eine Ausnahme, in der aus den und den Umständen (den vergangenen Tatsachen) nicht Peters Entscheidung folgte, seinen Job zu kündigen.

Für einen Hume'schen Kompatibilisten berührt die als wahr angenommene Aussage, dass es aus den vergangenen Tatsachen und den Naturgesetzen folgt, dass sich Peter dafür entscheiden wird, seinen Job zu kündigen, nicht die (duale) Fähigkeit Peters, sich so oder anders zu entscheiden. Unter den Annahmen, die van Inwagen in seinem Argument für Naturgesetze macht, gilt folgendes: gegeben die vergangenen Tatsachen und die herrschenden Naturgesetze kann Peter nicht anders als sich zu entscheiden, seinen Job zu kündigen. Jede mögliche Welt mit der Geschichte von Peters Welt und den gleichen Naturgesetzen, die in Peters Welt gelten, ist eine, in der Peter sich dafür entscheidet, seinen Job zu kündigen. In keiner der betrachteten Welten kann Peter sich anders entscheiden, also kann er nicht anders als sich so zu entscheiden, wie er sich entschieden hat. Aber hier weigert sich der Hume'sche Kompatibilist die Naturgesetze von Peters Welt als Kriterium für die Wahl der zu vergleichenden möglichen Welten miteinzubeziehen; zum Zeitpunkt der Entscheidung stehen diese ja noch gar nicht endgültig fest. Betrachtet man jedoch alle Welten mit der gleichen Geschichte von Peters Welt, so ist es Teil der humeanischen Überzeugung, dass es nichts in diesen Welten gibt, was die bisherigen Regularitäten in den jeweiligen Weltverläufen aufrecht erhält. Selbst wenn es also Regularitäten in den betrachteten Weltverläufen geben sollte, welche, werden sie auch für die Zukunft angenommen, die Vermutung begründen würden, dass Peter sich dafür entscheidet, seinen Job zu kündigen, kann ein Humeaner nicht ausschließen, dass in einigen der betrachteten Welten die entsprechenden Regularitäten durch Peters anders ausfallende Entscheidung, seinen Job nicht zu kündigen, gebrochen werden.¹⁶⁸

Angenommen, Peters Welt stellt sich wirklich am Ende aller Tage als deterministische Welt heraus, in der es physikalisch bzw. nomologisch unmöglich war, dass sich Peter anders entschieden hätte als dafür, seinen Job zu kündigen. Zugleich legt der gerade ver-

¹⁶⁸Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 208)

folgte Gedankengang nahe, dass Peter zum Zeitpunkt der Entscheidung anders konnte als sich so zu entscheiden. Wird damit die Fähigkeit behauptet, dass physikalisch Unmögliche zu tun? Keineswegs, denn was physikalisch möglich oder unmöglich ist, steht erst am Ende einer Welt mit den diese Welt beschreibenden Naturgesetzen fest. Hätte sich Peter anders entschieden, wären die Naturgesetze andere gewesen, mithin wäre es physikalisch möglich gewesen, dass Peter sich entscheidet, seinen Job nicht zu kündigen.¹⁶⁹

Nun soll der Hume'sche Kompatibilismus nicht so verstanden werden, dass Peter mit seiner Fähigkeit sich so oder so zu entscheiden auch die Fähigkeit hätte, ein Naturgesetz zu brechen. Hätte er diese Fähigkeit, was sollte ihn aufhalten, mit einem Satz über ein Hochhaus zu springen oder seinen Arm schneller als das Licht zu heben? Dies wären wahrhaft übernatürliche Fähigkeiten, die wohl gerade eine Humeaner nicht annehmen dürfte. Vielmehr hat Peter mit seiner Fähigkeit sich so oder so zu entscheiden auch die Fähigkeit, etwas zu tun, das ein Naturgesetz bräche (besser: einen Kandidaten auf ein Naturgesetz als falsch herausstellte), wenn er es täte.¹⁷⁰ Wie aber, und das ist ein ernsthaftes Problem für den Hume'schen Kompatibilisten, soll die erstere, absurd anmutende Fähigkeit ausgeschlossen werden, wenn die letztere Fähigkeit wie angeführt über die Vorläufigkeit der Naturgesetze einer noch nicht zu Ende gekommenen Welt begründet wird? So wie die Naturgesetze für Peters Welt es vor seiner Entscheidung naheliegend erscheinen lassen, dass Peter sich entscheidet, seinen Job zu kündigen, aber nichts in Peters Welt garantiert, dass Peter sich nicht doch anders entscheidet, so garantiert auch nichts in Peters Welt, dass die bisher ausnahmslosen Regularitäten, dass Menschen nicht über Hochhäuser springen und sich nichts schneller als das Licht bewegt, auch weiterhin gelten. Könnte nicht Peter doch seinen Arm schneller als das Licht bewegen und sich damit seine Welt als eine herausstellen, in der es Naturgesetze gibt, nach denen sich doch etwas schneller als das Licht bewegen kann (nämlich zumindest einmal Peters Arm)?

2.2.5 Bloße Handlungsmöglichkeit und B-Fähigkeit

Somit steht der Hume'sche Kompatibilist vor der Schwierigkeit, einen Begriff von Fähigkeit zu formulieren, der die Grundidee des Hume'schen Kompatibilismus einfängt, aber absurde Fähigkeiten wie die mit einem Satz über ein Hochhaus zu springen oder den Arm schneller als das Licht zu heben ausschließt. Da er aufgrund der metaphysischen

¹⁶⁹Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 209f.)

¹⁷⁰Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 210f.) Hier arbeiten Beebe und Mele die Unterscheidung von David Lewis *schwacher* und *starker* These über die Fähigkeit ein Gesetz zu brechen aus *Are We Free To Break The Laws* ein (vgl. (Lewis 1981, S. 123)).

Offenheit der Hume'schen Metaphysik nicht einfach ausschließen kann, dass ein Akteur wie Peter diese absurden Fähigkeiten hat, bleibt dem Hume'schen Kompatibilisten im Angesicht einer *reductio* seiner Position nur übrig, diese absurden Fähigkeiten zuzulassen, sie aber von anderen Fähigkeiten zu unterscheiden, die für die Frage nach der Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus relevanter sind und die nicht bereits dann vorliegen, wenn die absurden Fähigkeiten vorliegen. Zu diesem Zwecke bieten Beebe und Mele folgende Unterscheidung an:¹⁷¹

Bloße Handlungsmöglichkeit: Zu t_1 hat ein normaler, bewusster menschlicher Akteur S die bloße Handlungsmöglichkeit (bare actional possibility), A zum Zeitpunkt t_2 zu tun gdw. zu t_1 die vergangenen Tatsachen zusammen mit den Gesetzen der Logik konsistent damit sind, dass S zu t_2 A tut.

B-Fähigkeit: Zu t ist ein normaler, bewusster menschlicher Akteur S b-fähig, eine relativ einfache Handlung A sofort zu vollziehen gdw. S sich zu t entscheiden kann (d.h. die bloße Handlungsmöglichkeit hat), A sofort zu tun, und wenn S sofort A tun würde, entschiede sich S, A sofort zu tun.

Bloße Handlungsmöglichkeit nimmt Bezug auf die Gesetze der Logik und charakterisiert eine metaphysische Fähigkeit eines Akteurs, die unabhängig ist von den Naturgesetzen, die sich für seine Welt ergeben werden. Es ist umgekehrt diese metaphysische Fähigkeit, welche den logischen Raum für die Handlungen von Akteuren absteckt, die wiederum ihren Teil dazu beitragen, welche Naturgesetze es in einer Welt gibt. Peter hat die bloße Handlungsmöglichkeit, seinen Arm schneller als das Licht zu heben, denn es ist kein logischer Widerspruch, dass Peter seinen Arm schneller als das Licht hebt. Und Welten, in denen Peter seinen Arm schneller als das Licht hebt, werden Welten sein, in denen es das Naturgesetz, dass sich nichts schneller als der Licht bewegen kann, nicht gibt.

Ist nun Peter auch b-fähig, seinen Arm schneller als das Licht zu heben? Das hängt über das kontrafaktische Konditional in der Definition der B-Fähigkeit „Wenn S sich entschiede, A sofort zu tun, würde S sofort A tun“ von den Naturgesetzen in Peters Welt ab.¹⁷² Denn diese sollen, nimmt man David Lewis Analyse von kontrafaktischen Konditionalen an, in der Bewertung des kontrafaktischen Konditionals so weit es geht festgehalten werden. Für eine Welt, in der es wie in der unsrigen danach aussieht, dass

¹⁷¹Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 214)

¹⁷²Da diese zum Zeitpunkt von Peters Entscheidung noch nicht feststehen, kommen in der Auswertung des kontrafaktischen Konditionals unsere Mutmaßungen über mögliche Kandidaten für Naturgesetze ins Spiel. Diese könnten sich jedoch im weiteren Verlauf unserer Welt als falsch herausstellen, so dass möglicherweise auch unsere Urteile über Peters B-Fähigkeit falsch waren.

es ein Naturgesetz ist, dass sich nichts schneller als das Licht bewegt, bedeutet dies, dass die nächstgelegene Welt, in der das kleine Abweichungswunder geschieht, dass sich Peter entscheidet, seinen Arm schneller als das Licht zu heben, keine Welt ist, in der es zusätzlich das Abweichungswunder gibt, dass Peter seinen Arm schneller als das Licht hebt, wenn er sich dafür entschieden hat. Damit ist Peter vor dem Hintergrund seiner Welt nicht b-fähig, seinen Arm schneller als das Licht zu heben. Er dürfte aber sehr wohl b-fähig sein, sich zu entscheiden, seinen Job nicht zu kündigen. Denn in der nächstgelegenen Welt, in der das Abweichungswunder geschehen ist, dass Peter sich entschieden hat, seinen Job nicht zu kündigen, spricht nichts dagegen, dass Peter seinen Job auch nicht kündigt.¹⁷³

2.2.6 Duale Fähigkeiten und das Glücksproblem für den Hume'schen Kompatibilismus

Libertarische Positionen zur Willensfreiheit fordern für eine ernstzunehmende Form der Willensfreiheit, dass ein Akteur entweder zum Zeitpunkt der Entscheidung oder, wie Kane dies vorschlägt, zu einem weiter zurückliegenden Zeitpunkt der Selbstformung bzw. Charakterbildung unter gleichen Umständen auch anders hätte handeln bzw. sich anders hätte entscheiden können. Klassische Kompatibilisten wie etwa Dennett oder Frankfurt bestreiten, dass das Anders-Handeln-Können eine notwendige Bedingung für eine Form der Willensfreiheit ist, die es sich zu haben lohnt. Neben begrifflichen Überlegungen, die sich bspw. in Dennetts Luther-Beispiel oder den Frankfurt-Fällen äußern, spielt für die Wahl des Argumentationszieles sicherlich auch die Überzeugung eine Rolle, dass Anders-Handeln-Können in einer deterministischen Welt einfach nicht zu haben ist; was aber, wenn die Zurückweisung des Anders-Handeln-Könnens als notwendige Bedingung einer lohnenswerten Form der Willensfreiheit denn gelänge, auch nicht weiter schlimm wäre. Der Hume'sche Kompatibilist hingegen muss Anders-Handeln-Können zumindest aus metaphysischen Gründen nicht ausschließen – freilich kann er sich den begrifflichen Überlegungen der klassischen Kompatibilisten gegen Anders-Handeln-Können als notwendige Bedingung einer lohnenswerten Form der Willensfreiheit anschließen. Doch dank der Hume'schen Auffassung von Naturgesetzen kann der Hume'sche Kompatibilist Akteuren duale Fähigkeiten im folgenden Sinne zuerkennen:

Duale Fähigkeiten Ein Akteur S, der zu t in der Welt W A getan hat (und daher zu t fähig war, A zu tun), war nur dann zu t fähig, zu t anders zu handeln, wenn S (oder

¹⁷³Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 214f.)

ein Counterpart von S) in einer möglichen Welt, die bis t die gleiche Vergangenheit wie W hat, zu t anders handelt.¹⁷⁴

Interessanterweise wird der Hume'sche Kompatibilist durch die Anerkennung der Möglichkeit von dualen Fähigkeiten zum Problemgenossen des Libertariers: beide stehen sie nun vor dem Glücksproblem,¹⁷⁵ dem sich das nächste Kapitel in der Diskussion der Vereinbarkeitsthese widmen wird. Kurz gefasst entsteht das Glücksproblem dann, wenn es nichts in einer Welt W gibt, weder an äußeren Umständen noch im Charakter eines Akteurs oder seinen Überlegungen, das garantiert, dass ein Akteur zu t A tut und nichts anderes. Wenn nun A zu tun nach irgendwelchen Maßstäben, bspw. moralischen, besser war als etwas anderes zu tun, so hat A Glück gehabt, weil er genauso gut auch etwas anderes getan haben könnte. Umgekehrt hat sein Counterpart, der etwas anderes getan hat als A, jedoch denselben Bewertungsmaßstäben unterliegt (so unterschiedlich ist seine Welt dann doch nicht), Pech gehabt, nicht A zu tun.

Wie sehr den Hume'schen Kompatibilisten das Glücksproblem jedoch sorgen muss, hängt davon ab, wie er die theoretische Aufgabe des Kompatibilismus begreift. Sieht er es lediglich als Aufgabe des Kompatibilisten an, zu zeigen, dass ein recht verstandener Determinismus einer lohnenswerten und möglichst starken Form der Willensfreiheit nicht im Wege steht, unabhängig davon, ob es eine solche überhaupt geben kann, dann wird er sich schlicht nicht zuständig fühlen, an einer Antwort für das Glücksproblem zu arbeiten. Wenn es ihm aber um die Ausarbeitung einer vollständigen Position zur Frage der Willensfreiheit geht, so steht ihm wie dem Libertarier das Glücksproblem im Weg. In diesem Falle sollte er nächste Kapitel nicht versäumen!

Problematisch an dem Vorschlag von Beebe und Mele bleibt hingegen, dass sie versuchen, ihren Kompatibilismus auf einen *Determinismus ohne modale Kraft* zu gründen. Denn dies ist sicherlich nicht die Art von Determinismus, welche in der übrigen Diskussion um die Unvereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Determinismus vorausgesetzt wird. Nicht nur dies, selbst die Formulierung der typischen die Willensfreiheit bedrohenden Sätze der Art „X determiniert, dass Paul sich so und so entscheiden wird“

¹⁷⁴Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 217)

¹⁷⁵Genauer geht es um das Problem des *gegenwärtigen Glücks* in Abgrenzung zum Problem des *zurückliegenden Glücks*, bei dem gleichsam die Lose nicht wie bei dem Problem des gegenwärtigen Glücks im Moment der Handlung sondern vor langer Zeit, bei Entstehung der Welt, gezogen wurden. (Dieser Vergleich stammt von Dennett, vgl. (Dennett 1984, S. 120f.)). Vor dem Problem des zurückliegenden Glücks steht ein klassischer deterministischer Kompatibilist, nicht aber vor dem Problem des gegenwärtigen Glücks. Libertarier und Hume'sche Kompatibilisten stehen hingegen vor dem Problem des gegenwärtigen Glücks, nicht aber vor dem Problem des zurückliegenden Glücks. (Vgl. (Beebe u. Mele 2002, S. 221))

ist nicht mehr sinnvoll unter der Annahme eines Determinismus der Hume'schen Naturgesetze, weil unter dieser Annahmen nicht mehr klar ist, was „determinieren“ eigentlich noch bedeuten soll.¹⁷⁶ So stellt sich abschließend die Frage, ob Beebe und Mele wirklich eine kompatibilistische Theorie der Willensfreiheit vorgelegt haben, welche Kanes Unvereinbarkeitsthese als falsch herausstellt, oder ob sie nicht lediglich darauf gestoßen sind, dass sich ohne die Annahme von Naturgesetzen, welche den Weltverlauf regieren, indeterministische Welten ergeben, die manchmal äußerst gleichförmig verlaufen können.

¹⁷⁶Vgl. (Keil 2007b, S. 126)

2.3 Hoefers „Freiheit von innen nach außen“ oder: gibt es Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen?

In der Einführung in Kanes Theorie wurde bereits darauf hingewiesen, dass Kane ein Entfaltungsbild des Determinismus zum Ausgangspunkt seiner Entwicklung der Unvereinbarkeitsthese macht. Von dem Bild der deterministischen zeitlichen Entwicklung des Universums von einer hinreichenden Ursache zu ihrer Wirkung, die wiederum die hinreichende Ursache einer weiteren Wirkung ist usf., wurde das Blockbild des Determinismus unterschieden, das sich aus der zeitsymmetrischen Definition des Determinismus durch Earman¹⁷⁷ ergibt und das von William James wie folgt beschrieben wurde: „[in einer deterministischen Welt] geht die Zukunft nicht mit unklaren Möglichkeiten schwanger. Der Teil der Welt, den wir Gegenwart nennen, ist mit nur einer Totalität zu vereinbaren. Jede Zukunft in Ergänzung zu der Zukunft, die von Ewigkeit an festgelegt ist, ist unmöglich. Das Ganze ist in jedem Teil und schweißt es mit dem Übrigen zu einer absoluten Einheit zusammen, zu einem eisernen Block, in dem es keine Zweideutigkeit oder auch nur den Schatten einer Abzweigung geben kann.“¹⁷⁸

Entfaltungsbild und Blockbild unterscheiden sich durch die Rolle, welche die Zeit in ihnen spielt. Im Entfaltungsbild entfaltet sich ein Weltzustand mit Notwendigkeit aus den im vorherigen Weltzustand gleichsam bereits vorhandenen Zuständen. Es gibt hier eine Aufteilung in vergangene Ereignisse, welche den jetzigen Weltzustand festlegen; in den jetzigen Weltzustand, der den nächsten, zukünftigen Weltzustand festlegt; und in zukünftige Weltzustände, welche durch den gegenwärtigen Weltzustand oder durch von der Gegenwart aus betrachtet näher in der Zukunft liegenden Weltzuständen festgelegt werden. Das Entfaltungsbild orientiert sich an *McTaggarts A-Zeitreihe* des dynamischen Übergangs von Vergangenheit in Gegenwart und von Gegenwart in Zukunft, also an unserer alltäglichen Erfahrung vergehender Zeit.

Im Blockbild hingegen ist streng genommen kein Weltzustand zu einem Zeitpunkt in dem Sinne privilegiert, dass er einen späteren Zeitpunkt festlegt, ohne von diesem wiederum festgelegt zu werden. Deutlicher wird dies anhand von Earmans Definition des Determinismus: sind zwei mögliche Welten mit gleichen Naturgesetzen zu einem Zeitpunkt identisch, so müssen sie dies zu jedem zukünftigen *und* zu jedem vergangenen Zeitpunkt sein, um deterministische Welten zu sein. Der gegenwärtige Weltzustand stellt somit in einer deterministischen Welt Bedingungen an zukünftige *und* an vergangene Weltzustände. Da dies für jeden Zustand einer deterministischen Welt gilt, stellt

¹⁷⁷Vgl. (Earman 1986, S. 13)

¹⁷⁸(James 1979, S. 118), meine Übersetzung.

in einer deterministischen Welt jeder Zeitpunkt Bedingungen an (einige) zukünftige und vergangene Weltzustände und (einige) zukünftige und vergangene Weltzustände stellen Bedingungen an den gegenwärtigen Weltzustand. Das Blockbild orientiert sich an anders als das Entfaltungsbild an *McTaggarts B-Zeitreihe*, in der es keinen ausgewiesenen Gegenwartspunkt gibt, sondern lediglich gleichberechtigte Zeitpunkte in einer statisch gedachten Zeit, die sich durch Datierungskonventionen benennen lassen.

James hebt also ganz richtig hervor, dass in einer deterministischen Welt jeder Weltzustand mit einer und nur mit einer Totalität zu vereinbaren ist. Aber James Illustration des Blockbildes liest sich teilweise auch so, als ob nur früher in der Zeit liegende Teile der Welt später in Zeit liegende festlegen würden. Das wäre aber nicht im Sinne des Blockbildes, sondern eher eine Übernahme des Denkens im Entfaltungsbild in das Blockbild, eine Vermengung von *A-Zeit* und *B-Zeit*.¹⁷⁹

In seinem Aufsatz *Freedom from the Inside Out* verteidigt Carl Hofer ein reines Blockbild des Determinismus: der naturgesetzliche Determinismus bezieht sich auf eine physikalische Welt, die zeitlich allein durch eine B-Zeitreihe beschrieben wird. Da es aber nach Hofer gerade die Vermengung von Determinismus und A-Zeit ist, welche den Determinismus gemeinhin als so bedrohlich für die Willensfreiheit erscheinen lässt, könnte ein reiner B-Zeitreihen Determinismus die Möglichkeit eröffnen, Determinismus und (libertarische) Willensfreiheit miteinander zu vereinbaren.¹⁸⁰

Hofer's interessante Spielart des Kompatibilismus soll anhand dreier These vorgestellt und untersucht werden.

- (1) Die Bedrohung der Willensfreiheit ergibt sich aus der Annahme der kausalen Vollständigkeit der Mikrophysik sowie aus der Vermengung von Determinismus und einer Weltbeschreibung durch A-Zeitreihen (Abschnitt 2.3.1).
- (2) Der physikalische Determinismus bezieht sich auf deterministische Naturgesetze, die nur für die physikalische Welt gelten, wie sie durch B-Zeitreihen beschrieben wird. (Abschnitt 2.3.2).
- (3) Reiner B-Zeitreihen Determinismus ist vereinbar mit libertarischer Willensfreiheit (Abschnitt 2.3.3).

¹⁷⁹A-Zeit und B-Zeit sollen abkürzend stehen für Zeit, wie sie A-Zeitreihen bzw. wie sie B-Zeitreihen abbilden.

¹⁸⁰Vgl. (Hofer 2002, S. 203–208)

2.3.1 Die Schrecken der Freiheit: kausale Vollständigkeit der Physik, ontologischer Reduktionismus und Determination durch die Vergangenheit

Ist der Physikalismus wahr, so ist das (mikro-)physikalische Duplikat w^* einer Welt w ein Duplikat von w schlechthin. Alle weiteren nicht-physikalischen Eigenschaften in w wie etwa chemische, biologische, mentale oder soziale Eigenschaften supervenieren global über der Verteilung von (mikro-)physikalischen Eigenschaften in w (über die gesamte Raumzeit). Das bedeutet, dass sich zwei Welten dann und nur dann bspw. in ihren biologischen Eigenschaften voneinander unterscheiden können, wenn sie sich in der Verteilung der (mikro-)physikalischen Eigenschaften voneinander unterscheiden, d.h. wenn sie keine (mikro-)physikalischen Duplikate sind. Oder allgemeiner und pointierter formuliert: es kann keinen Unterschied zwischen zwei Welten w und w^* geben, ohne dass es auch einen (mikro-)physikalischen Unterschied zwischen w und w^* gibt.¹⁸¹

Für Welten, für die der Physikalismus wahr ist, sind physikalische Theorien universell und fundamental. Sie sind universell, weil sie Geltung für alle Systeme in diesen Welten haben, denn es gibt in diesen keine nicht-physikalischen Systeme. Sie sind fundamental, weil die physikalischen Theorien von keinen weiteren Theorien abhängen. Theorien in Einzelwissenschaften wie der Biologie sind hingegen weder universell noch fundamental. Weder sind alle Systeme in Welten, für die der Physikalismus wahr ist, biologische Systeme (wie etwa Wassermoleküle oder Sterne), noch hängen die biologischen Theorien nicht von weiteren Theorien ab (sondern greifen auf chemische oder physikalische Theorien zurück).¹⁸²

Da physikalische Theorien fundamentale Theorien sind, muss für kein Vorkommnis einer physikalischen Eigenschaft auf ein Vorkommnis einer nicht-physikalischen Eigenschaft als dessen Ursache oder Erklärung zurückgegriffen werden. In Welten, für die der Physikalismus wahr ist, ist die Physik somit vollständig, genauer ist sie explanatorisch, nomologisch und kausal vollständig.¹⁸³ Zur Einführung in Hoefers Aufsatz reicht es jedoch aus, lediglich die kausale Vollständigkeit der Physik genauer zu fassen:

(Kausale Vollständigkeit der Physik) Für alle Vorkommnisse physikalischer Eigenschaften gilt, in dem Maße wie ein Vorkommnis einer physikalischen Eigenschaft Ursachen hat, verfügt es über physikalische Ursachen.¹⁸⁴

¹⁸¹Vgl. (Esfeld 2011, S. 121f.)

¹⁸²Vgl. (Esfeld 2011, S. 122f.)

¹⁸³Vgl. (Esfeld 2011, S. 124)

¹⁸⁴(Esfeld 2011, S. 124)

Aus der globalen Supervenienz aller nicht-physikalischen Eigenschaften über physikalische Eigenschaften in Welten, für die der Physikalismus wahr ist, ergibt sich zusammen mit der (kausalen) Vollständigkeit der Physik die Position des ontologischen Reduktionismus:

(Ontologischer Reduktionismus) Alles, was es in der Welt gibt, ist mit Vorkommnissen fundamentaler physikalischer Eigenschaften und deren Konfigurationen identisch.¹⁸⁵

Für den ontologischen Reduktionismus wird wie folgt mit dem sogenannten Kausalargument argumentiert.¹⁸⁶ Diejenige Gruppe von Vorkommnissen von nicht-physikalischen Eigenschaften, die von den verschiedenen Einzelwissenschaften untersucht werden, wird von diesen untersucht, weil sie kausal wirksam sind – sie sind auf die eine oder andere Weise kausal relevant für das, was auf der Erde geschieht. Nach der These der globalen Supervenienz bedingt jede Veränderung einer nicht-physikalischen Eigenschaft np die Veränderung einer physikalischen Eigenschaft p , auf der np superveniert. Nach der These der kausalen Vollständigkeit der Physik gibt es für jede Veränderung einer physikalischen Eigenschaft eine physikalische Ursache, sofern es überhaupt eine Ursache gibt. Angenommen ein Vorkommnis einer biologischen Eigenschaft b_1 superveniert auf dem Vorkommnis einer physikalischen Eigenschaft p_1 und verursacht ein Vorkommnis einer biologischen Eigenschaft b_2 , das auf dem Vorkommnis der physikalischen Eigenschaft p_2 superveniert. Zudem seien b_1 und b_2 nicht mit p_1 bzw. p_2 identisch. Trotzdem soll behauptet werden, dass b_1 die Veränderung zu b_2 verursacht. Damit dies so sein kann, muss b_1 aufgrund der These der globalen Supervenienz aber zusätzlich p_2 verursachen, da p_2 die Supervenienzbasis von b_2 ist. Aufgrund der kausalen Vollständigkeit der Physik hat p_2 jedoch bereits immer schon eine physikalische Ursache, sofern es überhaupt eine Ursache hat. Doch damit wird die Verursachung von p_2 durch b_1 redundant. Wird aber auf die Verursachung von p_2 durch b_1 verzichtet, fällt unter Beibehaltung der Supervenienzthese jedoch die Möglichkeit fort, zu behaupten, dass b_1 die Veränderung zu b_2 verursacht. Die Vorkommnisse biologischer Eigenschaften b_1 und b_2 würden damit zu reinen Epiphänomenen der Vorkommnisse der physikalischen Eigenschaften p_1 und p_2 . Der Preis für die Nicht-Identität von biologischen und physikalischen Eigenschaftsvorkommnissen wäre unter Annahme der kausalen Vollständigkeit der Physik die kausale Bedeutungslosigkeit der biologischen Eigenschaftsvorkommnisse. Dies kann aber nicht im Sinne der Einzelwissenschaft Biologie sein, welche die Eigenschaften, mit denen sie die

¹⁸⁵(Esfeld 2011, S. 125)

¹⁸⁶Vgl. (Esfeld 2011, S. 125–127, insb. die Zeichnungen auf S. 126), (Kim 1993, 2005)

biologische Welt beschreibt, u.a. durch ihre kausale Rolle bestimmt. Damit aber biologische Eigenschaftsvorkommnisse ihre kausale Rolle spielen können, dürfen sie kein reines Epiphänomen sein, was bedeutet, dass sie identisch mit physikalischen Eigenschaftsvorkommnissen sein müssen.

Wenn es in einer Welt, in welcher der Physikalismus wahr ist, keine kausal wirksamen Eigenschaftsvorkommnisse geben kann, die nicht identisch mit Konfigurationen von physikalischen Eigenschaftsvorkommnissen sind, sind auch menschliche Handlungen mit Konfigurationen von physikalischen Eigenschaftsvorkommnissen identisch. Wenn nun zudem die Dynamik der physikalischen Eigenschaftsvorkommnisse eine deterministische ist, so dass der Weltverlauf mit Notwendigkeit durch Naturgesetze festgelegt wird, dann legen weit in der Vergangenheit liegende Weltzustände die Verteilung gegenwärtiger physikalischer Eigenschaftsvorkommnisse vollständig fest. Da durch deren Verteilung wiederum alle gegenwärtigen menschlichen Handlungen bereits festgelegt sind, bleibt kein Raum übrig für die Freiheit des menschlichen Willens, insofern sie libertarische Willensfreiheit sein soll.

Es ist aber nicht erst die deterministische Dynamik der physikalischen Eigenschaftsvorkommnisse, welche die libertarische Willensfreiheit bedroht – d.h., eine indeterministische Dynamik der physikalischen Eigenschaftsvorkommnisse würde an dieser Bedrohung nichts ändern –, sondern bereits der ontologische Reduktionismus und die kausale Vollständigkeit der Physik.¹⁸⁷ Denn diese verbieten es, wahrhaftig von einer Autonomie des menschlichen Willens oder von der Verursachung einer Handlung durch eine Person zu sprechen. Lassen ontologischer Reduktionismus und kausale Vollständigkeit der Physik doch weder höherstufige kausale Strukturen zu, die nicht auf die kausalen Eigenschaften ihrer Elemente zurückgeführt werden können, noch eine Form der Abwärtskausalität, mit der diese höherstufigen Strukturen auf ihre Teile wirken könnten. Nein, unter diesen metaphysischen Voraussetzungen gibt es lediglich sehr komplexe Konfigurationen von physikalischen Eigenschaftsvorkommnissen, die mit menschlichen Handlungen identisch sind und die sei's in einer deterministischen, sei's in einer indeterministischen Dynamik aus früheren Eigenschaftsvorkommnissen hervorgehen.

Skeptische Empiristen wie Suppes, Dupré oder Cartwright wenden gegen die Weltsicht des reduktionistischen Physikalismus ein, dass diese schlicht unbegründet sei. Weder sei es begründet, dass es eine bevorzugte, fundamentale ontologische Ebene von wirklichen kausalen Systemen gebe und nicht eine Pluralität gleichberechtigter Systeme, die je über eigene kausale Strukturen verfügen. Noch sei es begründet, dass es strikte und fundamen-

¹⁸⁷Vgl. (Dupré 1993; Dupré 2001, S. 159–161)

tale Naturgesetze gebe, die den Verlauf der Welt allgemeingültig beschrieben. Wer allein der Evidenz folge und skeptisch gegenüber theoretischen Einheitswissenschaftsträumereien bleibe, der dürfe seine Erfahrung als Akteur, der seinen Willen festlegt und in die Tat umsetzt, mehr Glauben schenken als philosophischen Spekulationen.¹⁸⁸

Diesen Weg will Hoefler jedoch in seiner Verteidigung eines anspruchsvollen Kompatibilismus nicht gehen, da er es für gegeben hält, dass es strikte und fundamentale Naturgesetze gibt,¹⁸⁹ und weil er eine argumentativ stärkere Position vertreten möchte, indem er vom ontologischen Reduktionismus ausgeht. Alles, was er für seine Position benötigt, sind zwei Annahmen. Erstens, dass der Gegenstandsbereich deterministischer Naturgesetze sich auf physikalische Ereignisse in der B-Zeit beschränkt; und zweitens, dass Handlungen Typen von Ereignissen darstellen, die physikalisch multipel realisierbar sind.

2.3.2 Blockuniversen, B-Zeit und Determinismus

In B-Zeitreihen wird Zeit als statische und linear geordnete aufgefasst. Typischerweise wird sie durch eine Linie veranschaulicht, auf der jeder Punkt einen bestimmten Zeitpunkt darstellt, ohne dass jedoch einer dieser Punkte als Gegenwart herausgehoben wäre, wie dies in einer A-Zeitreihe der Fall ist. Während sich Dinge in der B-Zeit ändern können, indem sie zu einem Zeitpunkt diese, zu einem späteren Zeitpunkt jene Eigenschaften haben, verändert sich die Zeit im Gegensatz zur Zeit in einer A-Zeitreihe nicht. Sie bewegt sich nicht aus einer Vergangenheit durch eine Gegenwart in eine Zukunft, sondern sie liegt vollständig vor.¹⁹⁰ Wird eine B-Zeitreihe als vierte Dimension der Zeit zu den drei Dimensionen des Raums hinzugenommen, erhält man die vollständige raumzeitliche Beschreibung einer Welt als Blockuniversum.¹⁹¹ Dieses enthält keine ontologische Trennung des Blocks in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alles in diesem Block existiert schlechthin – eine Aussage wie die, dass Vergangenes nicht mehr und Zukünf-

¹⁸⁸Vgl. (Hoefler 2002, S. 202); siehe auch Keils Anwendung von Cartwrights Naturgesetzesskeptizismus aus (Cartwright 1983) auf die Frage nach der Willensfreiheit in Abschnitt 4.3.1.

¹⁸⁹Vgl. (Hoefler 2008)

¹⁹⁰Vgl. (Hoefler 2002, S. 203)

¹⁹¹Vgl. (Hoefler 2002, S. 204f.); und (Esfeld 2011, S. 33f.) für die Begründung der Beschreibung der Welt als Blockuniversum aus der speziellen Relativitätstheorie. Hoefler weist ebenfalls auf diesen Zusammenhang hin, möchte seine Theorie jedoch nicht auf eine bestimmte physikalische Theorie stützen. Es zudem fraglich, wie sich eine B-Zeitreihe für ein relativistisches Blockuniversum formulieren lassen könnte, in dem es ja keine universelle, von jedem Bezugssystem unabhängige Gleichzeitigkeit gibt. Eine klassische B-Zeitreihe wie 1. Januar 2011 - 15. April 2011 - 1. Dezember 2011 ... dürfte jedenfalls ohne Erläuterung der Bedeutung der Daten für die verschiedenen Bezugssysteme im Blockuniversum nicht ausreichen.

tiges noch nicht existiert, hat in einem Blockuniversum schlicht keinen Sinn.¹⁹²

Dass Blockuniversen Zeit ohne Rückgriff auf die Idee des zeitlichen Werdens konzeptualisieren, bedeutet nicht, dass Blockuniversen zeitlos sind. Vielmehr umfassen sie alle Zeit, die werden oder geworden sein könnte.¹⁹³ Auch eine Zeitrichtung lässt sich in Blockuniversen über die Verteilung von Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen Zuständen von Objekten feststellen. Zeitlich irreversible Prozesse, die ein Objekt von Zustand A in einen Zustand B überführen, zeichnen sich dadurch aus, dass es äußerst wahrscheinlich ist, dass ein Objekt vom Zustand A in den Zustand B übergeht, während es äußerst unwahrscheinlich ist, dass ein Objekt vom Zustand B in den Zustand A übergeht.¹⁹⁴

Aus der Tatsache, dass in einem Blockuniversum bereits alles feststeht, folgt jedoch keineswegs, dass es in einem Blockuniversum keine Willensfreiheit im libertarischen Sinne geben kann. Zunächst muss ein Blockuniversum nicht immer auch ein deterministisches Universum sein.¹⁹⁵ Denn es kann sehr wohl sein, dass ein Blockuniversum BU1 mit einem anderen Blockuniversum BU2 in einer Raumzeitscheibe übereinstimmt, ohne dass BU1 und BU2 in allen Raumzeitscheiben übereinstimmen. Damit ist das Blockuniversum BU1 jedoch, zumindest nach der einflussreichen Definition Earman, kein deterministisches Universum, sondern ein indeterministisches. Und es spricht grundsätzlich nichts dagegen, dass es unter den möglichen indeterministischen Blockuniversen auch welche gibt, die einen für den Libertarier fruchtbaren Indeterminismus aufweisen.

Außerdem stellt sich auch für deterministische Blockuniversen die Frage, ob der Determinismus in ihnen so verstanden werden muss, dass er libertarische Willensfreiheit ausschließt. Das Fehlen einer zeitlichen Entwicklung im Sinne einer A-Zeitreihe macht es unmöglich, die klassische deterministische Bedrohungskulisse für die Willensfreiheit (vgl. van Inwagens Konsequenzenargument) überhaupt zu formulieren, nämlich, dass vergangene Ereignisse, womöglich zum Zeitpunkt des Urknalls, alle späteren Ereignisse, so auch meine jetzige Entscheidung und Handlung, unausweichlich festgelegt haben. In Blockuniversen, für die Zeit als B-Zeit festgelegt wird, gibt es keinen Grund, anzunehmen, dass eine Richtung der Festlegung, wie die Festlegung der Zukunft durch die Vergangenheit, in irgendeiner Weise wichtiger wäre als die umgekehrte Richtung, wie etwa die Festlegung der Vergangenheit durch die Zukunft.¹⁹⁶ Und da es keine durch einen Gegenwartspunkt festgelegte Bereiche der Vergangenheit und Zukunft in einem

¹⁹²Vgl. (Hofer 2002, S. 205)

¹⁹³Vgl. (Esfeld 2011, S. 36)

¹⁹⁴Vgl. (Esfeld 2011, S. 36), (Hofer 2002, S. 213)

¹⁹⁵Vgl. (Esfeld 2011, S. 34)

¹⁹⁶Vgl. (Hofer 2002, S. 205)

Blockuniversum gibt, gilt für *jede* Raumzeitscheibe, dass sie die vergangenen und zukünftigen Raumzeitscheiben festlegt – und von diesen festgelegt wird. Alles, was der Determinismus für ein Blockuniversum besagt (und was auch Earmans Definition von deterministischen Welten verlangt), ist, dass eine Raumzeitscheibe eines Blockuniversums (ein Zustand einer Welt) das gesamte Blockuniversum (den gesamten zeitlichen Verlauf einer Welt) festlegt. Er legt jedoch nicht fest, *welche* Raumzeitscheibe (welcher Zustand) alle anderen festlegt.¹⁹⁷

Der Determinismus legt für ein Blockuniversum *logische* und keine explanatorischen oder kausalen Beziehungen fest. Letztere Beziehungen setzen in ihrem üblichen Verständnis voraus, dass ein (früherer) Teil der Welt einen anderen (späteren) Teil erklärt oder verursacht, ohne dass der erklärte oder verursachte Teil den erklärenden oder verursachenden Teil ebenfalls erklären oder verursachen würde. Diese Asymmetrie von explanatorischen und kausalen Beziehungen lässt sich jedoch nicht auf die Beziehung der Determination in Blockuniversen übertragen. Während es in Blockuniversen Sinn macht, zu behaupten, dass die Zukunft die Vergangenheit determiniert, macht es (das übliche Verständnis von Kausalität oder Erklärungen vorausgesetzt) keinen Sinn, von einer Verursachung oder von einer Erklärung der Vergangenheit durch die Zukunft zu sprechen.¹⁹⁸

2.3.3 Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen

Die zweite Annahme von Hoefers Kompatibilismus ist die, dass menschliche Handlungen (einschließlich der wahrnehmbaren Umgebung, die zum Kontext der Handlung gehört) *Typen* von physikalischen Ereignissen sind, welche zahlreiche Realisierungsmöglichkeiten auf der mikrophysikalischen Ebene haben.¹⁹⁹ So soll es unzählige mögliche mikrophysikalische Realisierungen der Handlung geben, ein „t“ auf der Tastatur eines Computers zu drücken. Damit eine Handlung vom Handlungstyp des Ein-„t“-auf-der-Tastatur-eines-Computers-drückens ist, käme es dann nicht darauf an, dass dieses oder jenes Elektron sich hier oder dort befindet. Handlungstypen sind makroskopische Entitäten, die ziemlich robust im Bezug auf eine Variation der sie realisierenden Ereignisse auf der Mikroebene sind. Und wenn ein Akteur frei handeln möchte, so möchte er einen Handlungstypen realisieren. Welche mikrophysikalischen Zustände diesen jeweils realisieren, dürfte den meisten Akteuren dabei ziemlich gleichgültig sein.²⁰⁰

¹⁹⁷Vgl. (Hofer 2002, S. 206)

¹⁹⁸Vgl. (Hofer 2002, S. 208)

¹⁹⁹Vgl. (Hofer 2002, S. 210)

²⁰⁰Vgl. (Hofer 2002, S. 211)

Auch Freiheit erfahren wir als Akteure in einer Welt, die wir mit makrophysikalischen Begriffen beschreiben. Wenn ich jetzt ein „t“ auf der Tastatur meines Computers drücken möchte, werde ich meine Handlung mit ihrem Kontext nur in makrophysikalischen Begriffen beschreiben können. Damit ich in einem deterministischen Blockuniversum die makrophysikalisch beschriebene Handlung vom Handlungstyp des Ein-„t“-auf-der-Tastatur-eines-Computers-drückens ausführen kann, muss zumindest eine der möglichen Konfigurationen von mikrophysikalischen Ereignissen, welche meine Handlung realisieren können, mit dem Rest des deterministischen Blockuniversums vereinbar sein. Da wir nach Hofer frei sind, jeden beliebigen Raumzeitschnitt durch das Blockuniversum als das restliche Blockuniversum festlegend zu betrachten, dürfen wir auch den Raumzeitschnitt zum Zeitpunkt meiner Handlung als das restliche Blockuniversum festlegend wählen. Welche Bedingungen erlege ich nun durch mein Drücken des „t“ auf der Tastatur meines Computers dem restlichen Blockuniversum auf?

Nach Hofer sind die Bedingungen, die ich durch meine Handlung dem restlichen Blockuniversum auferlege, überraschend schwach. Zunächst kann, wie erwähnt, der Handlungstyp, zu dem meine Handlung gehört, durch eine extrem große Anzahl von Konfigurationen von mikrophysikalischen Zuständen realisiert werden. Dann legt die konkrete mikrophysikalische Realisierung meiner Handlung nur einen verschwindend kleinen Teil des Raumzeitschnitts durch das Blockuniversum zum Zeitpunkt meiner Handlung fest. Schließlich ist durch die Lichtgeschwindigkeit als Begrenzung der Geschwindigkeit, mit der Informationen durch das Blockuniversum übertragen werden können, die Einflusszone meiner Handlung mit ihrem Kontext auf sich rasch verjüngende Vergangenheits- und Zukunftskegel eingegrenzt. In einem Beispiel Hofer's reichen diese nur rund 33 Nanosekunden in die Vergangenheit und in die Zukunft, wenn der Kontext der Handlung auf einen Radius von 10 Metern im Raumzeitschnitt durch das Blockuniversum zum Zeitpunkt der Handlung eingegrenzt wird.²⁰¹ Oder negativ formuliert: nur wenn es zu einem Zeitpunkt t_1 keine einzige mikrophysikalische Realisierung des Handlungstyps gibt, zu dem meine Handlung gehört, die mit den mikrophysikalischen Ereignissen in der raumzeitlich stark eingegrenzten Einflusszone meiner Handlung vereinbar ist, ist es mir physikalisch nicht möglich, in meinem Blockuniversum zu t_1 das „t“ auf der Tastatur meines Computers zu drücken.

Da dies jedoch nach Hofer höchst unplausibel ist, steht mir hier und jetzt physikalisch nichts im Wege zu t_1 das „t“ auf der Tastatur meines Computers zu drücken, wenn ich das will. Auch steht physikalisch nichts einer Erklärung dieser Handlung durch

²⁰¹Vgl. insbesondere die Zeichnung in (Hofer 2002, S. 211)

meine Überzeugungen, Wünsche und Intentionen im Wege. Sie erklären, warum ich die Taste gedrückt habe. Sie (d.h. einige ihrer multiplen mikrophysikalischen Realisierungen) verursachen eine Handlung, die durch einen mikrophysikalischen Zustand realisiert wird, der wiederum raumzeitlich stark eingegrenzte Bedingungen an das deterministische Blockuniversum stellt. In einer radikalen Umkehr der Determinationsrichtung ist es nun mein Wille, der inmitten des Blockuniversums nach außen wirkt und einen Teil von dessen Vergangenheit und Zukunft festlegt, und nicht mehr die äußere Vergangenheit des Universums, die meinen jetzigen Willen inmitten der zeitlichen Entwicklung dieses Universums festlegt. Diese Freiheit von „Innen nach Außen“ ersetzt das Bild der Unfreiheit von „Außen nach Innen“, das sich aus der Vermengung von A- und B-Zeit und aus der Fixierung auf mikrophysikalische Zustände ergibt.²⁰²

Doch kann ich zu t_1 auch anders, als das „t“ auf der Tastatur meines Computers zu drücken? Kann es wirkliches Anders-Handeln-Können unter identischen Umständen in deterministischen Blockuniversen geben? Wenn unter identischen Umständen identische *makrophysikalische* Umstände verstanden werden, so lassen sich die beiden Fragen nach Hofer bejahen: ich kann zu t_1 auch ein „s“ tippen, ohne dass sich die Welt vor t_1 makrophysikalisch von der Welt unterscheiden müsste, in der ich zu t_1 ein „t“ tippe. Wird jedoch verlangt, dass die Welt, in der ich ein „s“ tippe, vor t_1 mikrophysikalisch identisch ist mit der Welt, in der ich ein „t“ tippe, so ist es physikalisch in einem deterministischen Blockuniversum nicht möglich, dass ich zu t_1 ein „s“ tippe. Doch nach Hofer sind es die makrophysikalischen Umstände der Vergangenheit, die uns interessieren sollten, wenn wir uns die Frage stellen, ob wir hier und jetzt objektiv bestehende Entscheidungs- bzw. Handlungsalternativen haben. Denn nur diese sind uns durch unsere Erfahrung zugänglich und nur diese nehmen eine Sonderrolle in der kausalen und rationalen Erklärung der schließlich gewählten Alternative ein, während die früheren mikrophysikalischen Zustände in einem deterministischen Blockuniversum hingegen ja ebenso gut durch die gegenwärtige Entscheidung (mit)bestimmt werden wie sie den mikrophysikalischen Zustand der Welt zum Zeitpunkt der Entscheidung (mit)bestimmen.²⁰³

Wird nur die makrophysikalische Beschreibung der Vergangenheit fixiert, so ergibt sich für Hofer aufgrund der Vielzahl der möglichen korrespondierenden mikrophysikalischen Zustandsbeschreibungen und der geringen Reichweite der Festlegungen anderer Zustände des Blockuniversums eine hohe Plausibilität der Annahme, dass mir jetzt und hier eine Vielzahl von Alternativen offen steht. Die gleiche Überlegung macht es für Hofer

²⁰²Vgl. (Hofer 2002, S. 208)

²⁰³Vgl. (Hofer 2002, S. 214f.)

zugleich unplausibel, dass sich die freien Entscheidungen von Milliarden von Menschen über historische Zeiträume ins Gehege kommen, sie also nicht miteinander harmonieren, sondern die Freiheit einiger Akteure durch die Freiheit anderer Akteure eingeschränkt wird. Dies wäre der Fall, wenn der mikrophysikalische Zustand der Blockwelt durch die Entscheidungen von einigen freien Akteuren bereits derart fixiert würde, dass unter der Bedingung einer konsistenten Totalität von physikalischen Zuständen nur noch eine Möglichkeit der Wahl bestehen bliebe. Doch genau dieser Fall ist unter den Annahmen Hoefers zwar nicht unmöglich, doch höchst unwahrscheinlich.²⁰⁴

Für Hofer steht seine Sicht auf die Ausübung unserer Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen nicht im Widerspruch zu der kausalen Vollständigkeit der Physik: Auch meine Entscheidung für einer der Alternativen hat ausschließlich physikalische Ursachen, wenn sie Ursachen hat. Schließlich werden auch die Ursachen, die ich in der phänomenalen Welt der A-Zeit für meine Entscheidung angebe, in der Totalität des Blockuniversum durch einen bestimmten mikrophysikalischen Zustand realisiert. Diese physikalischen Ursachen müssen aber als Ereignisse in der B-Zeit beschrieben werden. Und diese Ereignisse legen meine Entscheidung gerade nicht in eine Richtung fest, sondern stehen mit dem mikrophysikalischen Zustand, der meine Entscheidung schließlich realisiert, in einer rein logischen Beziehung der gegenseitigen Festlegung bzw. der Vereinbarkeit. Wenn schon eine Richtung der Determination als primäre gekennzeichnet werden soll, so ist dies für Hofer die Richtung von der Entscheidung hin zur Festlegung der Welt. Hofer kennzeichnet seine Theorie der Willensfreiheit in deterministischen Blockuniversen daher als *idealistische*: es sind die Entscheidungen von rationalen Akteuren, welche den physikalischen Mikrozuständen im deterministischen Block Beschränkungen auferlegen, nicht die physikalischen Mikrozustände, welche die Entscheidungen von rationalen Akteuren festlegen.²⁰⁵

Wenn eine Welt keine motivational festgelegte Welt, also keine K-Welt ist, sondern eine Welt, in der Akteure ihren Willen zumindest ab und an erst noch festlegen müssen, so ist libertarische Willensfreiheit im Sinne Kanes durchaus in einem deterministischen Blockuniversum möglich. Denn die Bedingung (L) in (LV), dass es keine hinreichenden Ursachen oder Motive für eine der Alternativen in der Willensfestlegung geben dürfe, zielt auf Ereignisse in der A-Zeit ab. Nach Voraussetzung gibt es in der betrachteten Welt nicht immer hinreichende Motive für eine der Alternativen und nach Hoefers Unterscheidung von Ereignissen in der A-Zeit und Ereignissen in der B-Zeit gibt es auch

²⁰⁴Vgl. (Hofer 2002, S. 215–217)

²⁰⁵Vgl. (Hofer 2002, S. 221)

nicht immer vergangene Ereignisse in der A-Zeit, die für eine der Alternativen eine hinreichende Ursache wären. Daher spricht nichts dagegen, dass es in einem deterministischen Blockuniversum das Selbst formende Willensakte geben könnte.

Wie für den Hume'schen Kompatibilismus stellt sich auch für Hoefers Kompatibilismus der „Freiheit von innen nach außen“ die Frage, inwiefern der vorausgesetzte Determinismus noch ein rechter Determinismus ist. Der Determinismus, den Hoefer für die physikalische Welt annimmt, ist gewiss ein rechter Determinismus in dem Sinne, dass es nach Hoefer strikte Naturgesetze im klassischen, d.h. nicht-humeanischen, Sinne gibt. Verfügte ein Laplace'scher Dämon zu einem Zeitpunkt über eine vollständige Beschreibung der physikalischen Welt, so könnte er sich mit Hilfe dieser Naturgesetze die gesamte Totalität der Zustände dieser Welt ableiten. Dass Hoefer von der Idee des Determinismus die Auffassung abtrennt, dass es eine bevorzugte Richtung der Determination von der Vergangenheit in die Zukunft gebe, widerspricht zwar dem von Kane vorausgesetzten Verständnis von Determinismus, befindet sich jedoch in Einklang mit der weithin akzeptierten Definition des Laplace'schen Determinismus durch Earman.

Dass Hoefer für seinen Kompatibilismus einen rechten Determinismus voraussetzt, bedeutet jedoch nicht, dass er dem Glückseinwand entgeht, der gegen den Hume'schen Kompatibilismus formuliert werden kann. Denn die makrophysikalische Welt, in der wir nach Hoefer Handlungen als Ereignistypen beschreiben, die in der A-Zeit geschehen, ist eine indeterministische. Ein- und dieselbe makrophysikalisch beschriebene Vergangenheit ist mit mehreren möglichen zukünftigen Weltverläufen vereinbar. So kann ein Akteur hier und jetzt dies oder das tun und damit Glück oder Pech haben, ohne dass es einen makrophysikalischen Unterschied in seinen Motiven oder Charakterzügen vor seiner Entscheidung gibt, während er gleichzeitig durch seine Entscheidung dazu beiträgt, ein und nur ein bestimmtes deterministisches Blockuniversum festzulegen.

2.4 Zusammenfassung

Gibt es unter den vorgestellten kompatibilistischen Vorschlägen einen, den man in einem rechten Sinne als deterministisch bezeichnen würde und in dem Willensfreiheit nach (WF) möglich ist?

Die bleibende Schwierigkeit des semantischen Kompatibilismus, das Vokabular der Willensfreiheit in deterministischen Welten zu erweitern, ohne wirklich die Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Determinismus zu zeigen, wurde auch in dem raffinierten Vorschlag von Taylor und Dennett deutlich. Ihre Lesart von Möglichkeitsaussagen und von schöpferischem Wert in deterministischen Welten nimmt dem Determinismus gewiss etwas von seinem Schrecken, doch stellt sie keine vollständige Rekonstruktion der libertarischen Intuitionen in kompatibilistischen Begriffen dar. So sind die Welten, die sie beschreiben, sicherlich in einem rechten Sinne deterministisch, doch haben sie nicht gezeigt, dass in ihnen Willensfreiheit nach (WF) möglich ist.

Der Hume'sche Kompatibilismus kam über die Reinterpretation des Naturgesetzbegriffs im Rahmen einer Hume'schen Metaphysik zu dem Schluss, dass Anders-Handeln-Können unter identischen Umständen auch in einer deterministischen Welt möglich ist. Ohne die Auffassung, dass Naturgesetze gleichsam den Weltverlauf regieren, fällt der von Kane vorausgesetzte Determinismusbegriff auseinander, gibt es dann doch keine modale Kraft mehr, die dafür sorgen könnte, dass ein jedes Ereignis hinreichende Ursachen hat. Dann aber könnten auch das Selbst formende Willensakte in diesen Welten existieren und damit könnte über die Erfüllung der Bedingung der Letztverantwortung in diesen Welten auch Willensfreiheit nach (WF) möglich sein. Doch wurde bereits darauf hingewiesen, dass es gerade der Verzicht auf eine modale Kraft ist, welcher den Determinismus im Hume'schen Kompatibilismus gleichsam als Determinismus ohne rechten Biss erscheinen lässt.

Hoefers kompatibilistischer Vorschlag hat mit dem Hume'schen Kompatibilismus gemeinsam, dass die Möglichkeit einer starken Willensfreiheit ermöglicht wird, indem in Umkehrung der üblichen deterministischen Bestimmungsrichtung nun Handlungen bzw. Entscheidungen bestimmen, wie die Welt ist, und nicht mehr die Welt, wie Handlungen bzw. Entscheidungen von Akteuren zu sein haben. Nur erreicht Hoefers dieser Umkehrung nicht dadurch, dass er die modale Kraft des Determinismus schwächt. Vielmehr schränkt er die Geltung des Determinismus wieder auf den eigentlichen Gegenstandsbereich deterministischer Theorien ein: auf physikalische Ereignisse in der B-Zeit. Wenn also einer der vorgestellten Vorschläge einen Determinismus im rechten Sinne mit libertarischer Willensfreiheit nach (WF) vereinbart, so ist es der Vorschlag von Hoefers.

Nimmt Kane also einen physikalisch überholten Determinismusbegriff an? Ja, aber das tun die meisten an dieser Debatte Beteiligten, gegen die Kane mit seiner Unvereinbarkeitsthese argumentiert. Sollte Kane gegen Hoefers Kompatibilismus argumentieren? Nein, wozu sollte er gegen eine Lesart des Determinismus argumentieren, nach der man Determinist *und* Anhänger der libertarischen Willensfreiheit sein kann. Dadurch wird der Anwendungsbereich seiner Theorie ja erweitert und nicht eingeschränkt. Ein Libertarier muss nicht zwanghaft Inkompatibilist bleiben, wenn sich die Beschreibung des Determinismus derart radikal verändert wie in Hoefers Vorschlag. Hätte Hoefer recht, so wäre ein agnostischer Kompatibilismus mit einem starken Willensfreiheitsbegriff nach (WF) möglich. Jedenfalls dann, wenn Kane seine Vereinbarkeitsthese gegen die Einwände verteidigen kann, die Gegenstand des nächsten Kapitels sein sollen. Diese Einwände sollten jedoch auch die Hume'schen Kompatibilisten und die Anhänger von Hoefers Kompatibilismus beschäftigen, denn diese bekommen aufgrund der Möglichkeit des Anders-Handeln-Könnens unter identischen (makrophysikalisch beschriebenen) Umständen nun ihr eigenes Vereinbarkeitsproblem: sind Willensfreiheit und Determinismus miteinander vereinbar, so dass willensfreie Entscheidungen nicht bloß rein zufällige Ereignisse sind?

3 Zur Vereinbarkeitsthese

Der vorherrschende Vorbehalt gegen ereigniskausale libertarische Theorien der Willensfreiheit ergibt sich aus der Gleichsetzung von indeterministischer Verursachung und Zufälligkeit: Die indeterministische Verursachung vermeintlich freier Entscheidungen mache diese zu unkontrollierten, zufälligen, sprunghaften, irrationalen oder unverständlichen Vorkommnissen.

Dieses sogenannte *Vereinbarkeitsproblem*²⁰⁶ meint Kane mit den Bordmitteln des ereigniskausalen Libertarismus lösen zu können. Er vertritt die *Vereinbarkeitsthese*, dass libertarische Willensfreiheit und Indeterminismus innerhalb eines ereigniskausalen Rahmens miteinander vereinbar sind. Gegen Kanes Lösungsversuch lassen sich verschieden formulierte Zufalls- oder Glückseinwände vorbringen, die zu verdeutlichen suchen, dass dem Indeterminismus dennoch eine Zufälligkeit zukommt, welche die gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortlichkeit verhindert (siehe Abschnitt 3.1). Dies sei der Fall, weil die indeterministische Verursachung der Entscheidung es unmöglich mache, *kontrastive rationale Erklärungen* für die Entscheidung anzugeben, die auf eine für die Zuschreibung von Verantwortlichkeit notwendige Form der *Kontrolle* schließen ließen. Ohne diese Kontrolle sei aber nicht einzusehen, wie es vom Akteur abhängen könne, für welche Alternative er sich je entscheidet.

Die Vorwürfe der fehlenden kontrastiven rationalen Erklärbarkeit und der fehlenden Kontrolle sollten jedoch deutlich auseinander gehalten und getrennt behandelt werden. Dass es sich um zwei verschiedene Probleme handelt, wird daran deutlich, dass sie getrennt voneinander auftreten können. So kann ein Akteur mit vollkommene Kontrolle garantierender Akteurskausalität in eine Buridan-Entscheidungssituation kommen, die es unmöglich macht, für die sie auflösende Entscheidung eine kontrastive rationale Erklärung anzugeben. Umgekehrt kann es möglich sein, eine kontrastive rationale Erklärung für eine Entscheidung anzugeben, ohne dass ein Akteur Kontrolle über diese gehabt hätte.

In einem ereigniskausalen Rahmen stellt sich die Frage, welche Formen der Kontrolle überhaupt möglich sind und ob diese ausreichend sind für die Rechtfertigung von Verantwortungszuschreibungen (siehe Abschnitt 3.3.1). Konkreter stellt sich für den ereigniskausalen Libertarier die Frage, ob die indeterministische Verursachung im Vergleich zur deterministischen Verursachung in einer kompatibilistischen (oder valerianischen!) Theorie der Willensfreiheit die maßgebliche Form der Kontrolle reduziert. Dem dürfte

²⁰⁶Teilweise wird dieses Problem auch als *Verständlichkeitsproblem* bezeichnet, wenn die vermeintliche Irrationalität indeterministisch verursachter Entscheidungen betont wird.

nicht so sein, wie gezeigt werden soll (siehe Abschnitt 3.3.2). Was jedoch sein könnte, ist, dass keine Form der Kontrolle in einem ereigniskausalen Rahmen ausreicht, um gerechtfertigt Verantwortung zuzuschreiben. Dann bliebe nur der Rekurs auf eine Form der akteurskausalen Kontrolle über die Entscheidung. Aber auch hier sollte der ereigniskausale Libertarier die Mittel nicht unterschätzen, die ihm der ereigniskausale Rahmen lässt (siehe Abschnitt 3.3.3).

Dem Vorwurf der fehlenden kontrastiven rationalen Erklärbarkeit soll entgegnet werden, indem zunächst in Abschnitt 3.4.1 allgemeine Kriterien für die erfolgreiche kontrastive Erklärung von indeterministisch verursachten Ereignissen entwickelt werden, deren Erfüllbarkeit dann in Abschnitt 3.4.2 für unterschiedliche Entscheidungssituationen untersucht wird. Für den Fall, dass kontrastive rationale Erklärungen für bestimmte Entscheidungen in einer bestimmten Entscheidungssituation nicht angegeben werden können, bleibt schließlich zu prüfen, ob das für den ereigniskausalen Libertarier ein Problem ist – oder ob dies an der jeweiligen Entscheidungssituation liegt, die schlicht keine kontrastiven rationalen Erklärungen erlaubt.

Kane hat einen eigenen Antwortversuch auf den Zufallseinwand unternommen, in welchem er versucht, das sogenannte Glücksprinzip (GP) zu entkräften, das kurz gefasst behauptet, dass das Eintreten oder Ausbleiben einer indeterministisch verursachten Entscheidung eine Sache des Zufalls oder Glücks ist, wodurch diese keine freie Entscheidung sein könne, für welche der Akteur verantwortlich sei. In Kanes interessanter Argumentation spielen zwei Ideen eine tragende Rolle: die Idee, dass der Indeterminismus in einer Entscheidung eine Art von zu überwindendem *Hindernis* darstellt, und die Idee, dass zumindest in Situationen der Unentschiedenheit der Akteur *wirklich zwei Dinge versucht* (siehe Abschnitt 3.5). Letztere Idee ist praktisch, um dem Zufallseinwand zu begegnen, jedoch an sich nicht unproblematisch, wie eine Reihe von Einwänden in der neueren Debatte zeigt. Die Untersuchung dieser Einwände in Abschnitt 3.5.3 wird jedoch zeigen, dass keiner von ihnen so stark ist, dass Kane auf seine elegante Lösung des Vereinbarkeitsproblem verzichten muss. Es bleibt jedoch zu überlegen, ob er auf sie verzichten könnte; nämlich dann, wenn die Ergebnisse dieses Kapitels dem ereigniskausalen Libertarier ausreichend Mittel in die Hand gäben, dem Zufallseinwand ohne Kanes möglicherweise problematische Annahme zu begegnen.

3.1 Der Zufalls- oder Glückseinwand

Die zwei Formulierungen des Zufallseinwands, die in diesem Abschnitt vorgestellt werden sollen, stimmen in ihrem Ziel überein, zu zeigen, dass eine offene Entscheidung für unterschiedliche Alternativen unter identischen Umständen einer zufälligen Entscheidung gleichkommt. Sie unterscheiden sich jedoch in ihren Annahmen und in der Reichweite ihrer Folgen für libertarische Theorien der Willensfreiheit, weswegen es sich auch lohnt, sowohl Meles als auch van Inwagens Zufallseinwand darzustellen.

Der Zufallseinwand in der Fassung von Mele macht keinerlei Voraussetzung über die Art der Hervorbringung einer Entscheidung, er bleibt somit agnostisch bezüglich eines ereigniskausalen oder akteurskausalen metaphysischen Rahmens. Die einzige Voraussetzung an eine Theorie der Willensfreiheit, die dieser Einwand macht, ist die Voraussetzung, dass eine Entscheidung nur dann frei ist, wenn es bis zur Entscheidung möglich ist, dass ein Akteur etwas anderes tut.²⁰⁷ Dies ist jedoch für (nicht-valerianische) ereigniskausale *und* für akteurskausale libertarische Theorien der Willensfreiheit der Fall. Meles Zufallseinwand, sofern er überzeugt, ist also auch ein Problem für den Akteurskausalismus.

Das *replay*-Argument von van Inwagen setzt hingegen voraus, dass die Verursachung einer einzelnen Entscheidung in einem Verantwortung unterminierendem Sinne zufällig ist. Damit kann das Ziel des Einwands nur eine ereigniskausale libertarische Theorie sein; denn bei einer akteurskausalen Verursachung einer Entscheidung kann es sich *per definitionem* nicht um eine zufällige Verursachung handeln, welche die Verantwortung des Akteurs für diese Entscheidung untergräbt.

3.1.1 Meles Fassung

Mele formuliert den Zufalls- oder Glückseinwand mit Hilfe von zwei bis zur indeterministischen Entscheidung gleichen möglichen Welten.²⁰⁸ Ein nicht-valerianischer Libertarier wie Kane muss bis zur Entscheidung für eine der in Frage stehenden Alternativen annehmen, dass sich ein Akteur auch anders hätte entscheiden können, ohne dass irgendetwas der Entscheidung Vorhergehendes anders gewesen sein müsste.

So kann Joe sich in einer Entscheidungssituation, in der die Alternativen *A*, *B* und *C* zur Entscheidung stehen, in der aktuellen Welt *W* zu *t* für die Alternative *A* und

²⁰⁷Vgl. (Clarke 2005, S. 413)

²⁰⁸Mele formuliert diesen Einwand an verschiedenen Stellen. Eine nette Darstellung des Einwandes in Gestalt einer Fabel, die von der libertarischen Göttin Diana und ihren Mühlen handelt, Freiheit und Kontrolle in ihrem indeterministischen Universum zu verbinden, findet sich in (Mele 2006, S. 7–9)

sein Counterpart Joe' sich in einer bis zur Entscheidung mit der aktuellen Welt identischen möglichen Welt W' zu t für B entscheiden. Beide Welten haben die exakt gleiche Vergangenheit und es gelten die gleichen Naturgesetze in ihnen. Auch Joes und Joes' Eigenschaften und Einstellungen, ihre Überzeugungen und Gründe oder ihr moralischer Charakter sind in den zwei Welten gleich.

Es gibt nichts in den beiden Welten, in denen sich Joe für A und Joe' sich für B entscheidet, was ihre unterschiedliche Wahl in W und W' erklären könnte. Erklärt werden kann lediglich, dass Joe (oder Joe') sich für eine der beiden Alternativen (oder auch für eine dritte) entscheiden konnte: er ist ein indeterministischer Entscheider, der nicht bereits vor der Entscheidung auf eine der Alternativen eindeutig festgelegt war.

Für moralische oder prudentielle Entscheidungen kann dies zur Folge haben, dass Joe bspw. für seine Entscheidung gelobt wird (denn er tut das moralisch Richtige), während Joe' für seine Entscheidung getadelt wird (denn er tut das moralisch Falsche). Beide hätten sich aber auch anders entscheiden können. Und dass sie sich nicht anders entschieden haben, ist reines Glück bzw. reines Pech, also nichts, was unter ihrer Kontrolle läge oder was sie anders hätten machen können.

Als Argument gegen eine nicht-valerianische Form libertarischer Willensfreiheit, welche den Indeterminismus in der Entscheidung lokalisiert, lässt sich Meles Überlegung wie folgt rekonstruieren:

- (1) Joe entscheidet sich in W zum Zeitpunkt t für A .
- (2) Joe' (der Counterpart zu Joe in W') entscheidet sich in W' zu t für B .
- (3) Bis zu t ist W' eine perfekte Kopie von W und Joe' besitzt bis zu t die gleichen Eigenschaften wie Joe.
- (4) Es gibt keinen Unterschied zwischen W' und W oder Joe und Joe', welcher die unterschiedliche Wahl Joes und Joes' erklärt.
- (5) Joe wird in W für A gelobt.
- (6) Joe' wird in W' für B getadelt.
- (7) Ob Joe etwas Lobenswertes oder Joe' etwas Tadelnswertes tut, hängt nicht von Joe oder Joe' ab. Oder anders formuliert: Joe und Joe' haben keine Kontrolle über ihre Entscheidung.

- (8) Es ist reines Glück, dass Joe sich für *A* entschieden hat und für diese Entscheidung gelobt wird (bzw. ist es reines Pech, dass Joe' sich für *B* entschieden hat und für diese Entscheidung getadelt wird).
- (9) Willensfreie Entscheidungen für *A* oder *B* führen zu einer Situation, in der ein Akteur nicht gerechtfertigt gelobt oder getadelt werden kann, weil es nicht von ihm abhängt, ob er die moralisch richtige Entscheidung trifft oder nicht. Damit ist die zugrunde gelegte Form der Willensfreiheit hinderlich für eine Art der Urheberchaft, wie wir sie in unseren moralischen Urteilen voraussetzen scheinen.

3.1.2 Van Inwagens *replay*-Argument

Van Inwagens Fassung des Zufalls- oder Glückseinwandes illustriert das Glücksproblem hingegen anhand der häufigen Wiederholung einer indeterministischen Entscheidung.²⁰⁹

Angenommen, Alice muss sich in einer schwierigen Entscheidungssituation (bspw. in einer zerreißenen Entscheidung) entscheiden, die Wahrheit zu sagen oder zu lügen. Alice ringt mit sich und entscheidet sich schließlich in einer im libertarischen Sinne freien Entscheidung, die Wahrheit zu sagen. Nun soll, so van Inwagen, angenommen werden, dass Gott sofort nach Alices Entscheidung das gesamte Universum in denjenigen Zustand bringt, den es eine Minute vor ihrer Entscheidung die Wahrheit zu sagen hatte. Sie steht also wieder vor der Entscheidung, die Wahrheit zu sagen oder zu lügen. Was wird sie in der Wiederholung der Entscheidung tun?

Sie kann natürlich wieder die Wahrheit sagen. Doch ist sie hierauf nicht festgelegt, da es sich bei ihrer Entscheidung per Annahme um eine im libertarischen Sinne freie, also indeterministische Entscheidung handelt. Sie kann also ebenso gut in der Wiederholung ihrer Entscheidung die Entscheidung treffen, zu lügen anstatt die Wahrheit zu sagen. Dem Beobachter bleibt also nichts anderes übrig als abzuwarten, wie Alice sich entscheiden wird.

Nun soll weiterhin angenommen werden, dass Gott das Universum tausendmal zu seinem Zustand eine Minute vor Alices Entscheidung zurückdreht. Wie wird die Verteilung von Alices Entscheidungen aussehen? Mal wird sie sich für die Wahrheit, mal für die Lüge entscheiden. Wenn die Anzahl der Wiederholungen ansteigt, so die Vermutung van Inwagens, wird sich das Verhältnis der beiden Entscheidungsalternativen stabilisieren und sich einem bestimmten Wert annähern. Van Inwagen hält es für den einfachsten Fall, wenn das Verhältnis von Wahrheit und Lüge 50:50 ist.²¹⁰ Alice sagt dann in der

²⁰⁹Die Darstellung des Arguments folgt (Van Inwagen 2002, S. 171–173)

²¹⁰Vielleicht ist dieses Verhältnis aber auch nur das für seine Argumentation einfachste.

Hälfte der Wiederholungen die Wahrheit und in der anderen Hälfte lügt sie.

Sei sich nun ein Beobachter der wiederholten Entscheidung von Alice nach 726 Wiederholungen recht sicher ist, dass das Verhältnis der Alternative die Wahrheit zu sagen und der Alternative zu lügen 50:50 ist. Auf die Frage, wie sich Alice in der 727. Wiederholung ihrer Entscheidung entscheiden wird, wird dieser Beobachter nur achselzuckend antworten können: nichts in ihrer Welt legt Alice auf eine der Entscheidungen fest, außerdem scheint sie keine Präferenz für eine der Alternativen zu haben, da sie sich zu gleichen Teilen für eine der Alternativen entscheidet; es scheint gänzlich zufällig zu sein, wie sie sich entscheidet: ein Wurf mit einer fairen Münze modelliert ihr Entscheidungsverhalten wohl am besten!

An der 727. Wiederholung von Alices Entscheidung ist nun nichts Besonderes, was allein ihr in der Reihe der Wiederholungen das Air des Zufälligen gäbe. Die Zufälligkeit von Alices Entscheidung wird lediglich erst nach einer Reihe von Entscheidungen sichtbar, zufällig im vom Beobachter der Wiederholungen festgestellten Sinne war jedoch bereits jede vorhergehende Entscheidung. Dies gilt auch für die erste, noch überhaupt gar nicht wiederholte Entscheidung, die Alice trifft. Damit ist es aber immer schon zufällig, wie sich Alice entscheidet. Und eine gänzlich zufällige Entscheidung kann gewiss keine willensfreie sein.

Ekstrom fasst in ihrer Kritik am *replay*-Argument, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird, van Inwagens Argument wie folgt zusammen:²¹¹

- (P1) Indeterminismus ist notwendig für eine willensfreie Entscheidung (willensfreie Entscheidung -> Indeterminismus)
- (P2) Indeterminismus in der Entscheidung ist hinreichend für die Zufälligkeit der Entscheidung (Indeterminismus -> Zufälligkeit der Entscheidung)
- (P3) Zufälligkeit in der Entscheidung ist hinreichend dafür, dass eine Entscheidung nicht willensfrei ist (Zufälligkeit der Entscheidung -> keine willensfreie Entscheidung)

-
- (K) Eine willensfreie Entscheidung ist hinreichend dafür, dass diese Entscheidung nicht willensfrei ist (willensfreie Entscheidung -> keine willensfreie Entscheidung)

Diese Konklusion ist natürlich absurd, eine der Prämissen muss falsch sein! Auf (P1) ist der Libertarier festgelegt. Die Prämissen (P2) und (P3) formulieren zusammen die

²¹¹Vgl. (Ekstrom 2003, S. 156)

Unvereinbarkeit von Indeterminismus und Willensfreiheit. Wenn Indeterminismus und Willensfreiheit miteinander unvereinbar sind, ist es natürlich unsinnig, Indeterminismus zur notwendigen Bedingung der Willensfreiheit zu machen. Kann der Libertarier (P2) oder (P3) nicht zurückweisen, ist er gezwungen, seine Grundannahme zu hinterfragen, dass der Indeterminismus notwendig für Willensfreiheit ist. Doch im Laufe dieses Kapitels dürfte klar werden, dass die Aussichten des Libertariers hier so düster nicht sind, denn weder sind (P2) und (P3) unangreifbar noch lässt sich eine überzeugende Interpretation von Zufälligkeit angeben, welche beide Prämissen zugleich wahr macht.

Für van Inwagen steht jedoch fest, dass Willensfreiheit und Indeterminismus nicht miteinander vereinbar sind. Da er als Vater des Konsequenzenarguments auch davon überzeugt ist, dass Willensfreiheit und Determinismus nicht miteinander vereinbar sind, muss er zu dem Schluss kommen, dass Willensfreiheit eigentlich gar nicht möglich ist; doch da er von ihrer Existenz überzeugt ist, hält er sie für ein Mysterium.

3.1.3 Um was es geht: Zufall, Glück, Kontrolle und Rationalität

Die beiden vorgestellten Zufalls- oder Glückseinwände gegen die libertarische Willensfreiheit versuchen auf je eigene Weise eine Intuition zu motivieren, die Skeptiker des Libertarismus nicht erst seit David Hume²¹² in ihrer Argumentation gegen diesen antreibt: nicht-deterministische, also indeterministische Willensfestlegungen sind *zufällige* Willensfestlegungen. Diese Zufälligkeit der Willensfestlegung hat zur Folge, dass Akteure die *Kontrolle* über ihre Willensfestlegung verlieren. Es steht nicht bei ihnen, wie sie ihren Willen festlegen.²¹³ Es ist vielmehr so, dass manche einfach *Glück* haben, das jeweils Richtige zu tun, während andere einfach *Pech* haben, das jeweils Falsche zu tun. Und warum jemand in einer Situation, in der er sich für das Richtige oder das Falsche hätte entscheiden können, für das eine oder das andere entschieden hat, das lässt sich schlicht nicht *rational* begründen, war es doch der *Zufall*, der den Ausschlag gegeben hat, sich so oder so zu entscheiden.²¹⁴

Das grundlegende Prinzip dieser Einwände gegen die Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und Indeterminismus ist nach Kane das von ihm so benannte Glücksprinzip (GP):

(GP) Wenn eine Handlung zu einem Zeitpunkt *t* *indeterminiert* ist, dann ist es eine Sache des Zufalls oder Glücks, dass diese Handlung geschieht anstatt nicht zu

²¹²Siehe die Darstellung der Hume'schen Gabelung in Abschnitt 1.7.

²¹³Vgl. bspw. (Almeida u. Bernstein 2003, S. 93) für eine solche Argumentation

²¹⁴Vgl. (Almeida u. Bernstein 2003, S. 112–114)

geschehen, und somit kann sie keine *freie* und *verantwortete* Handlung sein.²¹⁵

Das restliche Kapitel soll der Untersuchung der Frage dienen, ob der natürliche Liberalismus das Glücksprinzip erfolgreich zurückweisen kann. Dazu soll in einem ersten Schritt (in Abschnitt 3.2) die im Glücksprinzip vorgenommene Gleichsetzung von Indeterminismus und Zufall bzw. Glück hinterfragt werden. In einem zweiten Schritt (in Abschnitt 3.3) soll die mit dieser Gleichsetzung einhergehende Behauptung untersucht werden, dass der Indeterminismus in einer Willensfestlegung die Kontrolle über diese mindere. Schließlich soll in einem dritten Schritt (in Abschnitt 3.4) untersucht werden, welche Formen der rationalen Erklärung für indeterministische Willensfestlegungen möglich und nötig sind.

Vor dem Hintergrund dieser systematischen Untersuchungen soll abschließend (in Abschnitt 3.5) Kanes neuester Versuch vorgestellt werden, das Glücksprinzip zu entkräften.

²¹⁵Vgl. (Kane 1999, S. 299)

3.2 Gegen die Gleichsetzung von Indeterminismus und Zufall

Kane weist darauf hin, dass am Glücksprinzip die intuitive Gleichsetzung von „Indeterminismus ist daran beteiligt, dass etwas geschieht“ mit „Dieses Geschehen ist allein eine Sache des Zufalls oder Glücks“ fragwürdig ist.²¹⁶ „Zufall“ und „Glück“ sind Ausdrücke der gewöhnlichen Rede, welche bereits die Konnotation von „außerhalb der eigenen Kontrolle sein“ tragen. Mit Hilfe von derart konnotierten Begriffen zu argumentieren setzt daher bereits den Kontrollverlust voraus, welcher dem Indeterminismus zur Last gelegt werden soll. Besser sei es vom Indeterminismus in einem technischen Sinne als Nicht-Determiniertheit eines Ereignisses zu sprechen. Dieser technische Sinn von Indeterminismus sagt nichts über die Kontrolle über eine Entscheidung aus. Insbesondere kann eine Entscheidung auch weiterhin von den mentalen Zuständen eines Akteurs verursacht sein. Wenn die Kontrolle über eine Entscheidung, wie im nächsten Abschnitt diskutiert werden soll, von der rechten Verursachung dieser Entscheidung durch die Gründe eines Akteurs abhängt, dann kann diese Form der Kontrolle auch in einer indeterministisch verursachten Entscheidung bewahrt werden.

Außerdem hätten die Überlegungen zum Luther-Beispiel und zur Rolle von das Selbst formenden Willensakten gezeigt, dass auch ein Libertarier nicht für alle freien und verantworteten Willensfestlegungen einen Indeterminismus in diesen annehmen müsse. Ein Libertarier könne auch nur einen beschränkten Libertarismus annehmen. Denn häufig handeln Akteure nach einem bereits geformten Willen und es mag sein, dass ihre Handlungen in solchen Fällen durch ihren bestehenden Charakter und ihre bestehenden Motive determiniert sind. Wenn dem so wäre, dann wäre es sicherlich irrational und unerklärlich – ein lästiger Zufall – anders zu handeln als es Charakter und Motive determinieren. Wie im einführenden Kapitel zu Kanes Theorie dargestellt müssen diese Entscheidungen und Handlungen dann aber für einen Libertarier in einem abgeleiteten Sinne frei sein: der Akteur muss letztverantwortlich für sie sein; d.h. die determinierenden Charakterzüge und Motive müssen (teilweise und mittelbar) auf das Selbst formende Willensakte zurückzuführen sein.²¹⁷

Das Selbst formende Willensakte spielen eine besondere Rolle in Entscheidungssituationen, in denen wir hin- und hergerissen sind zwischen unterschiedlichen Lebensentwürfen. Dies sind also gerade keine Entscheidungssituationen, in denen eine der Alternativen durch unseren Charakter oder unsere Motive eindeutig bevorzugt oder gar determiniert wird. Anders als in solchen Situationen macht der Indeterminismus in das Selbst for-

²¹⁶Vgl. (Kane 1999, S. 305)

²¹⁷Vgl. (Kane 1999, S. 306)

menden Willensakten die Entscheidungen nicht irrationaler oder sprunghafter. Wenn ein Akteur in solchen Entscheidungssituationen entscheidet, so löst er unbestimmte Willensanstrengungen in einer bestimmten Entscheidung auf; und er macht einige der sich widerstreitenden Gründe oder Motive zu den überlegenen Gründen oder Motiven, indem er sich für diese entscheidet.²¹⁸

Ekstrom verfolgt eine andere Strategie, um die Gleichsetzung von Indeterminismus und Zufälligkeit im Glücksprinzip zu hinterfragen – jedenfalls eine Gleichsetzung mit den im Glücksprinzip formulierten Folgen für die libertarische Willensfreiheit. Sie bietet drei mögliche Bedeutungen von Zufall bzw. Zufälligkeit an und will zeigen, dass unter keiner der möglichen Bedeutungen die beiden Bedingungen „Wenn eine Entscheidung indeterministisch ist, dann ist sie auch zufällig“ (= (P2) in Ekstroms Zusammenfassung des *replay*-Arguments) und „Wenn eine Entscheidung zufällig ist, dann ist sie keine willensfreie Entscheidung“ (= (P3) in der Zusammenfassung des *replay*-Arguments) zugleich wahr sein können.

Die drei Bedeutungen von Zufall bzw. Zufälligkeit, welche Ekstrom ihrer Argumentation zugrunde legt, sind die folgenden:

(Zufall 1) *Zufall als Kraft oder Akteur mit der Fähigkeit, Ereignisse ohne Zweck hervorzubringen oder festzulegen. Zufall bekommt quasi-personalen Status. Es lässt sich sagen: der Zufall hat dieses oder jenes Ereignis bewirkt.*

Dies ist eine unglaubliche Lesart, auf die ein Libertarier nicht festgelegt sein dürfte. Auch wenn sich einige Formulierungen des Zufallseinwands so lesen lassen, als würden sie vom Zufall als Akteur reden, ist dies eine nicht wohlwollende Rekonstruktion anti-libertarischer Argumente, welche die Debatte nicht voranbringt.²¹⁹

(Zufall 2) *Zufälligkeit beschreibt die Eigenschaft eines Ereignisses e mit einer Wahrscheinlichkeit $P(e) < 1$ einzutreten.*

Hier wird die Zufälligkeit als die Wahrscheinlichkeit aufgefasst, dass ein bestimmtes Ereignis e das Ergebnis eines Prozesses ist, der verschiedene Ergebnisse zulässt. Aus dieser Interpretation von Zufälligkeit folgt klarerweise, dass ein indeterministisch verursachtes Ereignis auch ein zufälliges Ereignis

²¹⁸Vgl. (Kane 1999, S. 306f); zur genaueren Analyse dieser Entscheidungssituationen vgl. Abschnitt 3.4.2

²¹⁹Vgl. (Ekstrom 2003, S. 164f.)

ist. Jedes Ereignis e , das nicht durch die Vergangenheit und die Naturgesetze determiniert ist, aber dessen Wahrscheinlichkeitsverteilung sich dennoch durch ein probabilistisches Gesetz beschreiben lässt, ist diesem Sinne ein zufälliges: es ist immer auch möglich, dass e nicht eintritt, da $P(e) < 1$.

Das Ergebnis eines fairen Münzwurfes ist ein Beispiel eines Zufallsereignisses im strengen Sinne, wie es auch van Inwagen für sein *replay*-Argument annimmt. Kopf und Zahl sind gleichwahrscheinlich ($P(\text{Zahl}) = P(\text{Kopf}) = 0,5$) und das jeweilige Ergebnis des Münzwurfes ist durch nichts festgelegt. Es ist also, im eingeführten Sinne von Zufälligkeit, eine Sache des Zufalls, ob Zahl oder Kopf das Ergebnis des Münzwurfes sind.²²⁰

(Zufall 3) *Ein zufälliges Ereignis ist ein zweck- oder zielloses Ereignis, das keine Erklärung erlaubt, die Absichten enthält.*

Ein in diesem Sinne zufälliges Ereignis geschieht einfach. Sein Geschehen ist unvorhersehbar, zwecklos und womöglich sogar ohne erkennbare Ursache. Die exakte Wahrscheinlichkeit seines Geschehens ist unwichtig für die Beschreibung eines Ereignisses als zufällig in diesem Sinne. Wichtiger ist der starke Eindruck, dass dieses Ereignis keine Erklärung durch irgendwelche Absichten erlaubt. Vielleicht wäre es möglich, durch Nachforschungen auf die Ursachen des zufälligen Ereignisses zu kommen, doch werden wir nie rechtfertigende Gründe oder Absichten finden, die sein Zustandekommen erklären.²²¹

Die Interpretation (Zufall 1) kann als unplausibel ausgeschlossen werden. Die verbleibenden Interpretationen (Zufall 2) und (Zufall 3) sind ungeeignet, um die Verbindung von Indeterminismus und fehlender Willensfreiheit von indeterministisch verursachten Entscheidungen herzustellen, die der Glückseinwand voraussetzt.

Unter der Interpretation (Zufall 2) ist es der Fall, dass eine Entscheidung zufällig ist, wenn sie indeterministisch verursacht ist ((P2) ist wahr); doch ist es nicht der Fall, dass eine in diesem Sinne zufällige Entscheidung keine willensfreie Entscheidung sein kann ((P3) ist falsch). Denn warum sollte eine Entscheidung nicht willensfrei sein, nur weil es nicht sicher war ($P(\text{Entscheidung}) < 1$), dass sich ein Akteur so entscheidet? Genau dies ist doch der Witz einer im libertarischen Sinne freien Entscheidung. Auch wenn eine Entscheidung nach der Bedeutung von (Zufall 2) zufällig ist, kann sie dennoch einem Akteur kontrolliert zur Wahl gestanden haben. Und eine Alternative kontrolliert zu wählen ist sicherlich eine Fähigkeit, die eher mit Willensfreiheit als mit fehlender

²²⁰Vgl. (Ekstrom 2003, S. 165f.)

²²¹Vgl. (Ekstrom 2003, S. 166f.)

Willensfreiheit verbunden sein dürfte. Außerdem macht die Zufälligkeit einer Entscheidung nach (Zufall 2) diese nicht zufällig im Sinne von (Zufall 3). Sie geschieht nicht einfach so und ohne Absicht. Ein Akteur kann eine Entscheidung auch dann beabsichtigen und Gründe für sie haben, wenn es nicht sicher ist, dass er sich so entscheidet. Beispiele hierfür bieten Kanes Beispiele für das Selbst formende Willensakte, welche die Pluralitätsbedingungen erfüllen. Der Schluss vom probabilistischen Charakter der Entscheidung auf die fehlende Willensfreiheit dieser Entscheidung setzt somit dogmatisch voraus, dass nur Entscheidungen willensfrei sind, deren Eintreten sicher ist – was ohne jede Argumentation voraussetzt, dass nur deterministisch verursachte Entscheidungen in einem kompatibilistischen Sinne willensfrei sein können.²²²

Unter der Interpretation (Zufall 3) ist es der Fall, dass eine zufällige Entscheidung keine willensfreie Entscheidung sein kann ((P3) ist wahr); doch ist es nicht der Fall, dass eine Entscheidung bereits dann in diesem Sinne zufällig ist, wenn sie indeterministisch verursacht ist ((P2) ist falsch). Eine Entscheidung, die einfach so, ohne Absicht, geschieht, ist sicherlich keine gewollte und erst recht keine willensfreie Entscheidung. Doch folgt diese Zufälligkeit nicht bereits aus der indeterministischen Verursachung der Entscheidung. Indeterminismus im technischen Sinne des Nicht-Determiniertseins eines Ereignisses bedeutet nur, dass es, gegeben gewisse Vorbedingungen, nicht geschehen musste, und bedeutet nicht, dass das Ereignis unverursacht oder unbeabsichtigt ist. So sind in zerreißen Entscheidungen wie der moralischen Entscheidung von Kanes Geschäftsfrau beide Alternativen verursacht und beabsichtigt, wenn sie gewählt werden. Der Kontrollverlust den ein nach (Zufall 3) zufälliges Ereignis mit sich bringen würde, ist keine Folge der Indeterminismus im technischen Sinne. Da es auch in einer indeterministisch verursachten Entscheidung die Geschäftsfrau bleibt, die eines ihrer Motive in der Entscheidung umzusetzen versucht, wird sie sich auch mit der schließlich gewählten Alternative identifizieren. So wird sie kaum sagen: „Oh je, was ist mir da zugestoßen!“ – sondern wohl eher: „Das ist etwas, das ich getan habe!“²²³

²²²Vgl. (Ekstrom 2003, S. 169)

²²³Vgl. (Ekstrom 2003, S. 169f.)

3.3 Das Kontrollproblem

Das Kontrollproblem für den natürlichen, ereigniskausalen Libertarismus besagt, dass der Indeterminismus in der Kette der Verursachungen, welche zur letztendlichen Willensfestlegung führt, im Vergleich zu einer Willensfestlegung, in der alle Verursachungen deterministisch geschehen, die Kontrolle des Akteurs über seine Willensfestlegung in einem Maße mindert, das dem Akteur die moralische Verantwortung über seine Entscheidung nimmt.

Um diese Behauptung einschätzen zu können, muss zunächst untersucht werden, über welche Arten von Kontrolle ein Akteur in einem ereigniskausalen Rahmen überhaupt verfügen kann, unabhängig davon, ob die Verursachung von für die Willensfestlegung relevanten Ereignissen deterministisch oder indeterministisch geschieht (siehe Unterabschnitt 3.3.1). Vor dem Hintergrund der möglichen Kontrolle eines Akteurs in einem ereigniskausalen Rahmen kann dann in Unterabschnitt 3.3.2 die Frage gestellt werden, ob die Tatsache, dass die Verursachung von für die Willensfestlegung relevanten Ereignissen indeterministisch geschieht, eine Verantwortung unterminierende Minderung der Kontrolle des Akteurs über seine Willensfestlegung bedeuten muss.

Das Kontrollproblem kann aber auch von libertarischer Seite an den ereigniskausalen Libertarismus herangetragen werden: ein akteurskausaler Libertarier könnte behaupten, dass keine Art der Kontrolle, die in einem ereigniskausalen Rahmen möglich ist, ausreicht, um die Art von Kontrolle zu garantieren, die für libertarische Willensfreiheit notwendig ist. Der letzte Unterabschnitt (3.3.3) dieses Abschnitts wird sich dieser Herausforderung aus dem libertarischen Lager zuwenden.

3.3.1 Fünf Arten der Kontrolle in einem ereigniskausalen Rahmen

Regulative Kontrolle und leitende Kontrolle Fischer und Ravizza unterscheiden zwischen *regulativer* und *leitender Kontrolle* (*regulative* und *guidance control*).²²⁴ Regulative Kontrolle beschreiben sie als eine Art von dualer Fähigkeit zu einer freien Handlung, welche die Existenz von alternativen Möglichkeiten voraussetzt. Leitende Kontrolle führen sie als eine Art der Kontrolle ein, für deren Ausübung zwei Bedingungen erfüllt sein müssen: (1) muss der Mechanismus²²⁵, der letztlich zu dem Verhalten führt, über das ein Akteur leitende Kontrolle haben soll, im „Be-

²²⁴Vgl. das letzte Kapitel aus (Fischer u. Ravizza 1998)

²²⁵„Mechanismus“ sollte hier nicht zu mechanistisch verstanden werden, also nicht als etwas, das Freiheit von vornherein ausschließt. Etwas freier ließe sich auch von Handlungs- bzw. Entscheidungsvermögen sprechen bzw. von deren physikalisch-biologischer Umsetzung.

sitz" (ownership) des Akteurs sein; (2) muss dieser Mechanismus durch Gründe ansprechbar (reason-responsive) sein. Für das Ausüben von leitender Kontrolle ist es nicht notwendig, dass ein Akteur über alternative Möglichkeiten verfügt.²²⁶

Ad (1): Akteure *nehmen einen Mechanismus in Besitz*, indem sie Verantwortung für das Verhalten übernehmen, zu dem dieser Mechanismus führt. Dadurch erkennen sie dieses Verhalten als ihr Verhalten an: es ist kein Verhalten, das aus ihrer Sicht von außen gesteuert wurde oder ihnen ohne ihren eigensten Beitrag einfach so geschehen wäre. Wenn moralische Verantwortung auf leitender Kontrolle aufbaut, dann ist das vorhergehende Übernehmen von Verantwortung für einen Mechanismus notwendig, damit dieser im Besitz des Akteurs sein kann. Damit steht die Übernahme von Verantwortung für Mechanismen, die Verhalten hervorbringen, vor der Übernahme von moralischer Verantwortung.

Ad (2): Unter Ansprechbarkeit von Mechanismen durch Gründe verstehen Fischer und Ravizza moderate Ansprechbarkeit durch Gründe. Dabei ist ein Mechanismus eines bestimmten Typs K in dem Maße durch Gründe ansprechbar, wie ein Akteur bei gleich bleibender Funktionalität des Mechanismus vom Typ K dazu fähig ist, Gründe zu erkennen, sie in eine verständliche Handlung umzusetzen und mindestens in einem möglichen Szenario einem hinreichenden Grund zu folgen, anders zu handeln. Ein Mechanismus ist nun *moderat durch Gründe ansprechbar*, wenn er in der Regel ansprechbar durch Gründe ist. D.h. er ist nicht *stark durch Gründe ansprechbar*, dann müsste der Mechanismus immer auf einen hinreichenden Grund für eine Handlung ansprechen; er ist aber auch nicht bloß *schwach durch Gründe ansprechbar*, denn dann wäre die Verbindung von hinreichenden Gründen für eine Handlung und diesen Handlungen loser als dies bei der moderaten Ansprechbarkeit durch Gründe der Fall ist.

Proximale und ultimate Kontrolle Mele unterscheidet zwischen *proximaler* und *ultimate Kontrolle*.²²⁷ Proximale Kontrolle oder auch aktive Kontrolle²²⁸ über eine (mentale) Handlung bezeichnet die nichtabweichende Verursachung²²⁹ dieser Hand-

²²⁶Fischer und Ravizza vertreten einen sogenannten *Semi-Kompatibilismus*. Für Willensfreiheit sei regulative Kontrolle und damit die Existenz von alternativen Möglichkeiten notwendig. Für Verantwortung jedoch sei lediglich leitende Kontrolle notwendig, welche die Existenz von alternativen Möglichkeiten nicht voraussetze.

²²⁷Vgl. (Mele 1995) und (Clarke 2003, S. 59f.)

²²⁸Vgl. (Clarke 2003, S. 19)

²²⁹Eine Ursache verursacht eine Wirkung nichtabweichend, wenn die Ursache die Wirkung durch die erwartete bzw. intendierte Kausalkette hervorbringt. Ein klassisches Beispiel für eine abweichende Verursachung einer Wirkung ist Davidsons Scharfschütze, der auf sein Opfer schießt, es verfehlt,

lung durch Ereignisse, die zu dem Akteur gehören. Ultimate Kontrolle über eine (mentale) Handlung liegt vor, wenn es zu keinem Zeitpunkt vor dieser Handlung hinreichende Bedingungen dafür gibt, dass der Akteur diese Handlung vollzieht, die nicht auf Ereignisse oder Zustände „innerhalb“ des Akteurs Bezug nehmen.

Teleologische leitende Kontrolle Die Grundidee der *teleologisch leitenden Kontrolle* ist, dass Verhalten verlässlich bestimmt sein muss, um unter der Kontrolle des Akteurs zu stehen. Verhalten ist *verlässlich bestimmt*, wenn das System, das dieses Verhalten hervorbringt, ein *teleologisches System* ist, d.h. ein System mit zielgerichtetem Verhalten, das auch unter Störeinflüssen denselben Zielzustand erreicht. Verlässliche Bestimmung ist somit eine Bestimmung unter kontrafaktischen Bedingungen: der Einfluss von Störungen ergibt unterschiedliche mögliche Welten mit leicht variierten Zuständen, und in all diesen möglichen Welten muss der gleiche Zielzustand erreicht werden, soll das Verhalten als verlässlich bestimmt gelten.²³⁰

Nach Usher lässt sich verlässliche Bestimmung in teleologischen Systemen mit Hilfe von dynamischen Systemen modellieren, die Attraktoren ausbilden. *Attraktoren* sind Bereiche im Phasenraum eines dynamischen Systems, in denen das System verbleibt, sobald es in diesen Bereich gelangt ist: dies ist der Zielzustand eines teleologischen Systems. Jeder Attraktor besitzt einen *Einzugsbereich* von Systemzuständen, die unweigerlich in den Attraktor führen: dies modelliert die Eigenschaft der verlässlichen Bestimmung, auch unter (leicht) variierten Umständen zu ein und demselben Verhalten zu führen.²³¹

3.3.2 Indeterminismus, Kausalität und Kontrolle

Wird das Kontrollproblem von kompatibilistischer Seite an den ereigniskausalen Libertarier herangetragen, so müssen nur drei der fünf vorgestellten Arten von Kontrolle im ereigniskausalen Rahmen diskutiert werden: leitende Kontrolle, proximale Kontrolle und teleologisch leitende Kontrolle. Die anderen beiden Arten von Kontrolle, regulative Kontrolle und ultimate Kontrolle, sind hingegen in deterministischen Welten nicht möglich,

doch durch den Schuss eine Herde von Bullen in Aufruhr versetzt, welche schließlich das Opfer zu Tode trampeln. Der Schuss des Scharfschützen ist dann sicherlich ursächlich für den Tod des Opfers, aber über eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die von der beabsichtigten bzw. erwarteten Kausalkette abweicht. Vgl. (Davidson 1980, S. 78)

²³⁰Vgl. (Usher 2006, S. 199f.)

²³¹Vgl. (Usher 2006, S. 201f.); die Existenz von Attraktoren in einem System ist dabei unabhängig davon, ob ein System einer deterministischen oder einer indeterministischen Mechanik folgt. Vgl. auch (Kane 2011b, S. 403, FN 14), der sich auf Usher beruft.

können also nicht in indeterministischen Welten gegenüber ihrer deterministischen Form gemindert vorkommen.

Angenommen, Joe, Joe* und Alice (in all den Wiederholungen ihrer Entscheidung in van Inwagens Gedankenexperiment) verfügen in einer deterministischen Welt, in der ihnen immer nur eine der alternativen Entscheidungen möglich war, über leitende und über proximale Kontrolle. D.h. ihre jeweilige Entscheidung ist (1) das Ergebnis eines bestimmten Mechanismus, für den sie Verantwortung übernommen haben und der moderat auf Gründe anspricht, so dass ihre Entscheidung in einem alternativen Szenario aufgrund eines hinreichenden Grundes, anders zu handeln, anders hätte ausfallen können, und wurde (2) durch ihr Haben von Wünschen und Überzeugungen nichtabweichend verursacht.

Die einzige Sache, die sich in einer indeterministischen Welt für die Entscheidungen von Joe, Joe* und Alice ändern sollte, ist die, dass vor der Entscheidung noch nicht eindeutig feststand, wie sie sich entscheiden werden.²³² Joe, Joe* und Alice hätten sich unter identischen Umständen, einschließlich identischer Motive, Wünsche und Überzeugungen, auch anders entscheiden können. Nun haben sie sich in einer möglichen Welt bzw. einer Wiederholung der Entscheidung so entschieden, wie sie sich entschieden haben. Die Zufallseinwände von Mele und van Inwagen machen keine weiteren Annahmen über eine Veränderung der Verursachung der Entscheidung durch Joes, Joes* und Alices Haben von Wünschen und Überzeugungen. Indeterministische Verursachung ist nun keine blässere, durchlöcherter Schwundform der deterministischen Verursachung, sondern sie ist, wenn sie geschieht, genauso stark oder schwach wie die deterministische Verursachung – oder um den Eindruck der unterschiedlichen Stärke vollends aufzulösen: wie Verursachung schlechthin. Doch dann verfügen Joe, Joe* und Alice auch in einer indeterministischen Welt über proximale Kontrolle, da ihre Entscheidungen nichtabweichend durch ihr Haben von Wünschen und Überzeugungen verursacht werden. Zentral für die proximale Kontrolle über eine Entscheidung ist die rechte *Verursachung* der Entscheidung, nicht ihre rechte *deterministische* Verursachung.

Auch kann ohne weitere Annahmen zusätzlich zu den Zufallseinwänden nicht davon ausgegangen werden, dass Joe, Joe* und Alice die leitende Kontrolle über ihre Entscheidungen verlieren. Damit dies der Fall wäre, müsste der Indeterminismus in der Verursachung ihrer Entscheidung dafür sorgen, dass (a) sie keine Verantwortung für den Mechanismus übernommen haben, der ihre Entscheidung hervorbringt, oder dass (b)

²³²Vgl. auch Kanes *Free Agency Principle*, das ja bekanntlich besagt, dass sich eine libertarische Theorie der Willensfreiheit nur in diesem Punkt von kompatibilistischen Theorie unterscheiden sollte.

ihre Entscheidung in keinem alternativen Szenario aufgrund eines hinreichenden Grundes, anders zu handeln, anders hätte ausfallen können.²³³ Freilich sind indeterministische Welten vorstellbar, in denen (a) und (b) der Fall sind. So könnte der Mechanismus, der die Entscheidungen eines Akteurs hervorbringt, stets diejenige mögliche Alternative in einer Entscheidung hervorbringen, die der Akteur am wenigsten will. Ein Akteur, der mit diesem Mechanismus geschlagen ist, will dann nahezu immer anders als er sich tatsächlich entscheidet. Es entscheidet dann eher in ihm, als dass er sich entscheidet. Wenn er sich jedoch nicht mit seinen Entscheidungen identifizieren kann, so wird er kaum Verantwortung für den Mechanismus übernehmen, der diese Entscheidungen hervorbringt. Auch wäre die Fähigkeit dieses Mechanismus auf Gründe anzusprechen erheblich reduziert. Ein Mechanismus, der immer diejenige mögliche Alternative in einer Entscheidung hervorbringt, die ein Akteur am wenigsten will, wäre kaum durch starke Gründe ansprechbar, die es für eine der Alternativen in einem alternativen Szenario gibt. Dieser Akteur verfügte dann nicht über leitende Kontrolle über seine Entscheidungen.

Dieser Kontrollverlust ist aber nicht eine notwendige Folge des Indeterminismus in der Hervorbringung der Entscheidung. Denn auch ein indeterministisch Entscheidungen hervorbringender Mechanismus kann ausreichend eng an die Überlegungen und Gründe eines Akteurs gekoppelt sein, um dem Akteur leitende Kontrolle über seine Entscheidungen zu erlauben. Nicht jeder indeterministisch Entscheidungen hervorbringende Mechanismus muss ein irrationaler Mechanismus sein, der leitende Kontrolle verhindert. Umgekehrt lässt sich auch ein deterministisch Entscheidungen hervorbringender Mechanismus denken, der die Eigenschaften des vorgestellten irrationalen Mechanismus aufweist und die leitende Kontrolle des Akteurs über seine Entscheidungen verhindert. Das Vorliegen oder Fehlen von leitender Kontrolle steht orthogonal zur deterministischen oder indeterministischen Verursachung der Entscheidungen. Wer behauptet, dass die indeterministische Verursachung von Entscheidungen einem Akteur die leitende Kontrolle über diese raubt, macht zwei begrifflich nicht zusammenhängende Behauptungen, deren Zusammenhang er explizit begründen muss. Die Zufallseinwände in ihrer vorgestellten Form liefern jedenfalls keine Begründung für diesen Zusammenhang.

Wenn nun sowohl proximale als auch leitende Kontrolle über Entscheidungen auch

²³³Genau genommen müsste (b) für einen indeterministischen Entscheider anders formuliert werden: der indeterministische Mechanismus müsste dafür sorgen, dass Joe, Joe* und Alice in keinem alternativen Szenario aufgrund eines guten Grundes, anders zu handeln, anders hätte ausfallen können. Denn eine Bedingung der Letztverantwortung war es, dass eine unmittelbar freie Entscheidung keinen hinreichenden Grund haben darf.

dann möglich sind, wenn die Entscheidungen indeterministisch verursacht sind, woraus speist sich dann die Intuition aus den Zufallseinwänden, dass den Akteuren durch die indeterministische Verursachung ihrer Entscheidungen Kontrolle über diese verloren geht?

Da ist zum einen die auch von Kane eingeräumte Minderung von vorhergehender determinierender Kontrolle in indeterministisch verursachten Entscheidungen. Joe und Alice können in den Zufallseinwänden nicht eindeutig vor der Entscheidung festlegen, wie sie sich entscheiden werden. Auch wenn sich ihre Überlegungen so entwickeln, dass sie zur Wahl einer Alternative neigen, können sie sich letztlich immer noch für eine andere Alternative entscheiden. Gäbe es eine deterministische Verursachung der am stärksten bewerteten Alternative in einer Überlegung, so wäre dies nicht möglich; ein Akteur hätte dann durch seine Überlegung vorhergehende determinierende Kontrolle über seine Entscheidung.

Für gewisse Entscheidungssituationen ist eine solche Form der Kontrolle sicherlich wünschenswert, etwa dann, wenn beispielsweise ein Sprengstoffexperte überlegt, was er jetzt am besten tut, um eine Bombe zu entschärfen. Der Sprengstoffexperte wird die Situation so gut er kann analysieren, seine Möglichkeiten aufgrund seines Wissens und seiner Erfahrung bewerten und schließlich zu der im Lichte seines Wissens und seiner Erfahrung besten Handlungsmöglichkeit gelangen. Für ihn (und für andere) könnte es fatal sein, wenn er sich nun nach dieser Überlegung und Bewertung für eine gänzlich andere Handlungsmöglichkeit entscheidet.

In offeneren Entscheidungssituationen, wie etwa in zerreißenden Entscheidungen oder offenen praktischen Entscheidungen, ist vorhergehende determinierende Kontrolle hingegen nicht möglich oder auch nicht wünschenswert. So zeichnen sich zerreißende Entscheidungen ja gerade dadurch aus, dass bis zur Entscheidung keine der zur Wahl stehenden Alternativen eindeutig bevorzugt wird. Es gibt also gerade nicht eine bestimmte Alternative, für welche der Akteur sich unbedingt entscheiden möchte. Vorhergehende determinierende Kontrolle macht daher für zerreißende Entscheidungen keinen Sinn, wohl aber Kanes plurale freiwillige Kontrolle, die zerreißende Entscheidungen ja auch erfüllen, insofern sie das Selbst formende Willensakte sind. Offene praktische Entscheidungen verlangen aufgrund ihrer Offenheit auch keine vorhergehende determinierende Kontrolle über eine der Alternativen, die zur Wahl stehen. Geradezu umgekehrt könnte es Teil der Kontrolle über eine offene praktische Entscheidung sein, sie möglichst lange offen zu halten, um auch bisher weniger bedachte Alternativen näher zu bedenken und

sich auch gänzlich unbedachten Alternativen zu öffnen.²³⁴

Die Zufallseinwände von Mele und van Inwagen machen keine genaueren Angaben zu den Entscheidungssituationen, in denen Joe und Alice stehen. Es ist aber anzunehmen, dass sie kaum von der Art des Bomben entschärfenden Sprengstoffexperten sein werden. Denn ein Sprengstoffexperte, der sich wie in van Inwagens Version der Zufallseinwände in 50% der Wiederholungen für A und in 50% der Wiederholungen für B entscheidet, der wendet sein Wissen entweder nicht an oder steht vor einer so schwierigen Aufgabe, dass er nichts Besseres tun kann als zu raten. In zerreißen moralischen oder prudentiellen Entscheidungssituationen kann es jedoch durchaus der Fall sein, dass ein Akteur zwei Alternativen genau gleich bewertet und gänzlich unentschieden ist, wie er handeln soll.²³⁵ In zerreißen Entscheidungssituationen ist, wie gesagt, vorhergehende determinierende Kontrolle nicht möglich. Ohne weitere Annahmen spricht jedoch nichts dagegen, dass ein Akteur in einer zerreißen Entscheidungssituation über proximale und über leitende Kontrolle verfügt. Außerdem verfügt ein Akteur über plurale freiwillige Kontrolle über die zerreißen Entscheidung, insofern diese ein das Selbst formender Willensakt ist. Dass er sich mal so und mal so entscheidet, hat seinen Grund in der Unbestimmtheit seines Willens. Doch wie er sich auch entscheidet: er verfügt über die genannten Arten von Kontrolle über seine je getroffene Entscheidung.

Auch in Entscheidungssituationen, in denen ein Akteur zwei Alternativen nicht exakt gleich gewichtet, verliert er nicht die genannten Arten von Kontrolle über seine Entscheidung, wenn er sich für die vor der Entscheidung schwächere Alternative entscheidet. Denn warum sollte er diese verlieren, wenn es sich wirklich um eine offene Entscheidung handelte, bei der es nicht bereits festgelegt war, dass er sich für die stärkere Alternative entscheidet? Das hinter dieser Vermutung stehende Bild von indeterministischer Verursachung dürfte wie folgt aussehen: eigentlich, wenn alles mit rechten, d.h. deterministischen, Dingen zugehen würde, hätte sich der Akteur für diejenige Alternative entschieden, die er stärker bewertet hat; doch der Indeterminismus in der Verursachung seiner Entscheidung spielt ihm einen Streich, und schon hat er sich für die schwächer bewertete Alternative entschieden. So betrachtet versucht der Akteur sich für die stärker bewertete Alternative zu entscheiden, wird aber durch den Indeterminismus in der Entscheidung am Erfolg gehindert.

Dieses Bild von indeterministisch verursachten Entscheidungen setzt jedoch voraus,

²³⁴Vgl. Kanes *Taoist Efforts*, (Kane 1996, S. 165)

²³⁵Die 50:50-Verteilung der Alternativen A und B in den Wiederholungen wäre dann auch genau die Verteilung, die man von einer derart reinen zerreißen Entscheidung erwarten würde. Vgl. (Balaguer 2010, S. 93f.)

dass die Entscheidung eine einweg-rationale und -kontrollierte ist. Dies ist jedoch *per definitionem* für das Selbst formende Willensakte wie zerreiße Entscheidungen falsch. Doch selbst wenn man sich auf diesen Einwand einließe, wäre er zumindest aus zwei Gründen fragwürdig: Erstens ist es alles andere als klar, dass Entscheidungen oder allgemeiner mentale Handlungen Handlungsversuche darstellen. Zwar mag ein Akteur mit sich ringen, die Entscheidung nun endlich (gegen seinen Widerwillen) zu treffen oder endlich einer der Alternativen klar den Vorrang zu geben – was man durchaus als Versuch sich zu entscheiden beschreiben könnte. Doch zielt dieses Versuchen auf das allgemeine Ziel ab, zu einer Entscheidung zu kommen, und nicht auf die Ausübung einer konkreten (mentalen) Handlung. Es ist ein Versuchen wie in „Barack Obama versucht als Präsident wiedergewählt zu werden“ nicht wie in „Austin versucht den Putt zu versenken“. Ein Akteur, so auch Clarke, muss nicht noch vor seiner Entscheidung etwas tun, um sich erfolgreich zu entscheiden oder auch nicht, er entscheidet sich einfach.²³⁶

Zweitens bleibt unklar, warum der Indeterminismus in einer Entscheidung verglichen mit den Abläufen in einer deterministischen Entscheidung als zusätzliches Hindernis gelten muss.²³⁷ Ob Peter beim Bogenschießen die Mitte der Zielscheibe trifft, hängt von vielen Faktoren ab: Peters Übung im Bogenschießen, ob er aufgeregt ist, ob der Wind plötzlich wechselt oder auffrischt, ob Peters Armmuskeln plötzlich und unkontrolliert zucken usw. Die Welt kann voller Hindernisse für Peters erfolgreichen Schuss genau in die Mitte der Zielscheibe sein, unabhängig davon, ob sie deterministisch oder indeterministisch ist. Peter muss sich so oder so auf diese Hindernisse einstellen und es macht sicher Sinn, seine Fähigkeit, die Zielscheibe genau in der Mitte zu treffen, vor dem Hintergrund von in einem bestimmten Rahmen variierten Umständen zu bewerten, zu denen auch verschiedene Hindernisse für einen erfolgreichen Schuss gehören. Gelingt es Peter normalerweise auch unter derart variierten Umständen, die Zielscheibe zu treffen, so hat er teleologisch leitende Kontrolle über seinen Schuss.²³⁸

Doch ein kritischer Determinist könnte seinen Einwand wie folgt verschärfen: in einer deterministischen Welt schießt Peter und trifft genau in die Mitte. In einer indeterministischen Welt, die vor Peters Schuss in jeder Hinsicht mit der deterministischen Welt identisch ist, gibt es jedoch eine mögliche Zukunft, in der Peters Arm zuckt als er schießt,

²³⁶Vgl. Clarke (2002, S. 367f.); Kane ist hier anderer Meinung. Was ihn dazu motiviert, davon zu sprechen, Entscheidungen würden versucht werden (in dem Sinne, dass es eine vorhergehende Handlung gibt, deren Erfolg von der Entscheidung abhängig ist), und welche Konsequenzen sich daraus für die Vereinbarkeitsfrage ergeben, soll in Abschnitt 3.5 noch weiter untersucht werden.

²³⁷Vgl. aber auch hierzu Kanes Auffassung vom Indeterminismus als Hindernis in Abschnitt 3.5

²³⁸Für den Zusammenhang von Kontrolle und Fähigkeiten vgl. (Dennett 1984, S. 97), insbesondere: „Luck averages out and skill will tell in the end.“

weswegen er nicht genau in die Mitte der Zielscheibe trifft. Also kommt durch den Indeterminismus doch ein zusätzliches Hindernis in Peters Welt, das seinen Erfolg verhindern kann.

Aus Peters Sicht dürfte es keinen Unterschied machen, ob sein Zucken deterministisch oder indeterministisch verursacht wurde. Entscheidend für Peter ist, dass das plötzliche Zucken seines Arms etwas ist, das er nicht kontrolliert. Und dies kann auch dann der Fall sein, wenn es in einem deterministischen Universum seit Anbeginn der Zeit festgelegt ist, dass Peters Arm bei diesem Schuss zuckt. Plötzliches und überraschendes Armzucken ist ein Hindernis für jeden Bogenschützen, ob er nun eine deterministische oder indeterministische Welt bewohnt. In jedem Fall muss Peter sich darauf einstellen, dass sein Arm zucken könnte, und lernen, seinen Schuss so gut zu kontrollieren, dass ein Zucken des Arms ihn nicht davon abhält, die Zielscheibe genau in der Mitte zu treffen. Übertragen auf eine einweg-rationale und -kontrollierte Entscheidung bedeutet dies, dass sich der in der Entscheidung stehende Akteur in einer schwierigen Entscheidung auf jeden Fall auf die Entscheidung für die Alternative, die er am höchsten bewertet, konzentrieren muss (wozu er auch die Fähigkeit hat ausbilden müssen), ob er nun in einer indeterministischen Welt lebt oder nicht.

Für einen bestimmten Akteur, falls er denn einer sein kann, bringt der Indeterminismus übrigens wirklich neue Hindernisse in die Welt. Für einen Laplace'schen Dämon gibt es in einer deterministischen Welt keine Hindernisse, die ihn davon abhalten könnten, eine Handlung erfolgreich umzusetzen. Da er den Gesamtzustand der Welt und alle in dieser geltenden Naturgesetze kennt, weiß er stets, was in jedem zukünftigen Augenblick geschehen wird. Er wüsste also, dass Peters Arm beim erwähnten Schuss zucken wird. Und wäre er an Peters Stelle gewesen (was auch immer das für einen Laplace'schen Dämon heißt), so hätte er sich auf dieses Zucken einstellen können. In einer indeterministischen Welt wüsste jedoch auch ein Laplace'scher Dämon nicht, ob Peters Arm zucken wird. Vielleicht weiß er, dass er zucken könnte. Doch das kann Peter auch wissen.²³⁹

3.3.3 Ist für die rechte Art der Kontrolle Akteurskausalität nötig?

Wenn die Überlegungen aus dem letzten Abschnitt stimmen, dann ist der ereigniskausale Libertarismus den ereigniskausalen kompatibilistischen Positionen hinsichtlich der möglichen Kontrolle über freie Entscheidungen ebenbürtig. Die Einführung des Inde-

²³⁹Vielleicht weiß der Laplace'sche Dämon aber doch mehr: er weiß nicht nur um die allgemeine Möglichkeit, um die Peter aus seiner Erfahrung weiß; er weiß womöglich auch, dass Peters Arm in der konkreten Schuss-Situation zucken könnte. Das könnte ihm helfen, sich besser auf das Zucken vorzubereiten, als dies Peter kann.

terminismus in die Verursachung der Entscheidung bedeutet also nicht einen Kontrollverlust gegenüber der deterministischen Verursachung, welche von den Kompatibilisten vorausgesetzt wird. Nun könnte es aber sein, dass weder ereigniskausale Libertarier noch ereigniskausale Kompatibilisten die rechte Art von Kontrolle begründen können, die nötig wäre, um den Glückseinwand erfolgreich zurückzuweisen und die Zuschreibung von moralischer Verantwortlichkeit zu rechtfertigen. Dies aus dem einfachen Grund, dass die rechte Art von Kontrolle für diese Zwecke innerhalb eines ereigniskausalen Rahmens grundsätzlich nicht möglich ist. Denn notwendig für diese Art von Kontrolle sei, so der akteurskausale Libertarier, dass der Akteur selbst, als Substanz, die Entscheidung verursache und damit unmittelbar eine der möglichen Alternativen auswähle.

Clarke nimmt eine interessante Route, um zu diesem Schluss zu kommen. Zunächst setzt er eine Unterscheidung des Geltungsanspruchs von libertarischen Theorien voraus, indem er zwischen engem und weitem Inkompatibilismus unterscheidet.²⁴⁰ Der *enge Inkompatibilismus* behauptet nur die Unvereinbarkeit von Willensfreiheit und Determinismus, nicht aber die Unvereinbarkeit von Determinismus und Verantwortlichkeit.²⁴¹ Der *weite Inkompatibilismus* hingegen behauptet zusätzlich die Unvereinbarkeit von Determinismus und Verantwortlichkeit. Hat der weite Inkompatibilismus Recht, so reichen die Mittel einer kompatibilistischen Theorie der Willensfreiheit nicht hin, die gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortung für Entscheidungen oder Handlungen zu begründen. Diese kompatibilistischen Theorien werden gemeinhin in einem ereigniskausalen Rahmen formuliert, d.h. in ihnen spielt ein Akteur als eigenständige metaphysische Entität keine ausgezeichnete Rolle. Wird nun eine ereigniskausale kompatibilistische Theorie der Willensfreiheit durch eine ereigniskausale libertarische Theorie ersetzt, so bekommt der ereigniskausale Libertarier keine zusätzlichen Mittel der Kontrolle in die Hand, die ihm im Gegensatz zum Kompatibilisten erlauben würden, Verantwortlichkeit zu begründen. Denn durch die indeterministische Verursachung von Entscheidungen kommen lediglich objektiv bestehende alternative Möglichkeiten der Wahl ins Spiel, die wünschenswert sind, weil sie unsere Erfahrung der Offenheit in freien Entscheidungen nicht zur Illusion degradieren, doch eben kein Mehr an Kontrolle über die Wahl einer Alternative darstellen. Dieses Mehr an Kontrolle liefere erst die direkte Verursachung der Entscheidung durch einen Akteur, so Clarke.²⁴²

²⁴⁰(Clarke 2003, S. 102)

²⁴¹Weil ein Vertreter des engen Libertarismus sich bspw. von den Frankfurt-Beispielen hat überzeugen lassen, dass alternative Möglichkeiten nicht notwendig sind für die Verantwortung für eine Entscheidung oder Handlung. Der enge Libertarier ist übrigens ein Semi-Kompatibilist im Sinne Fischers und Ravizzas.

²⁴²Vgl. (Clarke 2002, S. 376) und (Clarke 2003, S. 103–107)

Diesem Einwand gegen den ereigniskausalen Libertarismus entgegnet Kane mit der Feststellung, dass Akteure, die über plurale Kontrolle über indeterministisch verursachte Alternativen verfügen, im Vergleich mit Akteuren, die kompatibilistisch willensfrei sind, sehr wohl über eine größere Macht (power) über ihre Entscheidungen verfügen. Denn, so Kane, nach seiner Theorie müssten libertarisch willensfreie Akteure über plurale Kontrolle über ihre Entscheidung in einem das Selbst formenden Willensakt verfügen. Akteure mit pluraler Kontrolle verfügten jedoch über die Fähigkeit, in der aktuellen Welt eine von mehreren Alternativen freiwillig (voluntarily) und absichtlich (intentionally) zu tun, ohne dass die Geschichte der Welt oder die in ihr geltenden Naturgesetze abgeändert werden müssten. Dagegen hätten kompatibilistisch willensfreie Akteure eine andere Alternative nur dann freiwillig und absichtlich tun können, wenn ihre Welt eine andere Geschichte oder andere Naturgesetze gehabt hätte, sie also eine andere Welt gewesen wäre.²⁴³

In der aktuellen Welt verfügen demnach libertarisch willensfreie Akteure in einem ereigniskausalen Rahmen verglichen mit kompatibilistisch willensfreien Akteuren zwar nicht über eine weitere Art der Kontrolle, wie sie etwa der akteurskausale Libertarier voraussetzt. Doch haben sie in der aktuellen Welt über mehrere Alternativen Kontrolle, während ihre kompatibilistisch willensfreien Pendanten hier und jetzt nur über eine einzige Alternative Kontrolle haben. In dem Mehr an kontrollierten Alternativen könnte sehr gut auch das Mehr an Kontrolle bestehen, das nötig wird für die gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortlichkeit, sobald der weite Inkompatibilismus angenommen wird. Jedenfalls bleibt es ohne weiteres Argument unbegründet, dass dieses Mehr an Kontrolle eine Art der Kontrolle fordert, die ein ereigniskausaler Libertarier in seiner Metaphysik nicht unterbringen kann.

Doch selbst wenn akteurskausale Libertarier unter Annahme des weiten Libertarismus den ereigniskausalen Libertariern in der Begründung von Verantwortlichkeit überlegen sein sollten, hieße dies noch nicht, dass akteurskausale Libertarier keine Antwort auf den Glückseinwand von Mele geben müssten. Mele knüpft sein Argument ja gerade nicht an die ereigniskausale oder akteurskausale Verursachung einer Entscheidung, sondern zielt allein auf die Tatsache ab, dass der sich durch die Entscheidung ergebende Unterschied zwischen den möglichen Welten eine Sache des Glücks ist.

Nach Voraussetzung des Arguments von Mele gibt es keinen Unterschied in den Welten von Joe und Joe' vor ihrer Entscheidung; d.h. insbesondere keine Abweichung der Überzeugungen und Motive von Joe und Joe'. Sie entscheiden sich gleichsam einfach so

²⁴³Vgl. (Kane 2011b, S. 397f.)

für unterschiedliche Alternativen. In einem akteurskausalen Rahmen ist dieses Einfachso-entscheiden nicht die Folge einer indeterministischen Verursachung durch ein und dieselben Überzeugungen und Motive Joes bzw. Joes', sondern eine aktive und direkte Verursachung der jeweiligen Entscheidung durch Joe bzw. Joe'. Diese verfügen somit über volle akteurskausale Kontrolle über ihre jeweilige Entscheidung. Sie werden sich sicherlich für ihre jeweilige Entscheidung verantwortlich fühlen; sie haben sich frei entschieden, es wurde kein Zwang auf sie ausgeübt, sie wollten die gewählte Alternative *et cetera*. Wenn nun aber bspw. Joe für seine moralisch richtige Entscheidung gelobt, Joe' hingegen für seine moralisch falsche Entscheidung getadelt wird, so mag sich dennoch das Gefühl einstellen, dass Joe einfach Glück hatte, die richtige, und Joe' einfach Pech hatte, die falsche Entscheidung zu treffen.²⁴⁴ Beide hätten sich auch ebenso gut anders entscheiden und dadurch Lob gegen Tadel tauschen können.

Doch genau darin bestehe ja ihre Willensfreiheit, mag eingewendet werden: Akteure führen durch ihre willensfreien Entscheidungen neue Verzweigungen in Weltverläufen herbei. Richtig, doch genau hierin besteht aber auch das Problem des gegenwärtigen Glücks. Beide Interpretationen der plötzlichen Abweichung der Welten von Joe und Joe' voneinander haben ihre Plausibilität und so lange die Lesart des Glückseinwands noch eine plausible ist, bleibt der Glückseinwand auch für den Akteurskausalisten ein Problem.²⁴⁵ Es ist dann nicht so, dass der akteurskausale dem ereigniskausalen Libertarismus in der Zurückweisung des Glückseinwandes von Mele klar überlegen ist. Oder pointierter formuliert: die besondere Form der Kontrolle, welche die Akteurskausalisten annehmen, bringt das Problem des gegenwärtigen Glücks nicht zum Verschwinden.

Griffith hingegen fasst den Begriff von Glück enger, der in dem Glückseinwand Verwendung findet, und kommt zu dem Schluss, dass der akteurskausale dem ereigniskausalen Libertarismus in der Zurückweisung des Glückseinwandes sehr wohl überlegen ist. Wenn Glück im Rahmen der Diskussion um die Willensfreiheit ein Problem darstelle, so gehe es um Glück, das die Verantwortung für eine Entscheidung oder Handlung unterminiert:

Verantwortung unterminierendes Glück: In ihrer Verwendung in der Diskussion der Willensfreiheit ist etwas für eine Person eine Sache des Glücks, wenn es ihr einfach widerfährt (d.h. sie tut es nicht).²⁴⁶

²⁴⁴Vermutlich entsteht dieser Eindruck zumindest teilweise dadurch, dass sich in dem Joe/Joe'-Fall die moralische Beurteilung nicht über weitere Zeiträume, auf den Charakter etc. beziehen kann, weil diese als gleich vorausgesetzt werden, also den Unterschied in der moralischen Beurteilung gerade *nicht erklären* können.

²⁴⁵Vgl. (Clarke 2005, S. 418f.)

²⁴⁶Vgl. (Griffith 2010, S. 46)

Verantwortung unterminierendes Glück ist für den akteurskausalen Libertarier auch unter den Bedingungen von Meles Glückseinwand kein Problem. Gleichwie sich Joe bzw. Joe' entscheiden, in jedem Fall sind *sie* es, welche die Entscheidung aktiv treffen. Die Entscheidung widerfährt ihnen nicht. Für den ereigniskausalen Libertarier stellt Verantwortung unterminierendes Glück, so Griffith, aber durchaus ein Problem dar. Denn in einem ereigniskausalen Rahmen würden Entscheidungen durch Ereignisse *in* den Akteuren verursacht, über welche diese keine Kontrolle oder nicht die rechte Art von Kontrolle hätten. Derart durch Ereignisse in ihnen verursachte Entscheidungen würden den Akteuren schlicht widerfahren. Dann aber seien diese Entscheidungen ein Fall von Verantwortung unterminierendem Glück, also gerade keine freien Entscheidungen, welche Verantwortung begründen könnten.²⁴⁷

Kanes Beispiel des rasenden Ehemanns²⁴⁸ sollte zeigen, dass indeterministische Verursachung im Handlungsablauf zwar eine Minderung der Kontrolle über den Handlungserfolg darstellen mag, doch dass der Ehemann immer noch verantwortlich für das Zertrümmern des Glastisches ist, wenn ihm dieses gelingt, weil er dies willentlich versucht hat. Doch, so Griffith, wenn der Ehemann aufgrund seines absichtlichen Versuchens, den Tisch zu zerbrechen, für das Zerbrechen des Tisches verantwortlich gehalten wird, so wird er gerade nicht deswegen dafür verantwortlich gehalten, weil er kontrolliert hätte, ob der Glastisch zerbricht oder nicht bzw. ob das Ereignis in der Armbewegung, welches das Zerbrechen des Tisches verhindert, indeterministisch verursacht wird oder nicht. Dies stünde auch gar nicht unter seiner Kontrolle, sondern würde ihm widerfahren.²⁴⁹

Auch aus anderen Gründen ließe sich Kanes Behandlung des Ehemann-Beispiels nicht eins zu eins auf indeterministisch verursachte Entscheidungen übertragen:²⁵⁰

(1) So ist es in einer indeterministisch verursachten Entscheidung wie der zerreißenen Entscheidung der Geschäftsfrau ja nicht klarerweise der Fall, dass der Akteur vor der Entscheidung für eine der Alternativen irgendetwas tut, was ihn verantwortlich für die Entscheidung macht.

(2) Ein weiterer Unterschied zwischen dem Ehemann-Beispiel und indeterministisch verursachten Entscheidungen lässt sich in dem Ort der indeterministischen Verursachung

²⁴⁷Vgl. (Griffith 2010, S. 49f.); vgl. hierzu auch das *By-passing* Argument gegen eine naturalisierte, d.h. vor allem ereigniskausale Willensfreiheit in Abschnitt 4.1.4.

²⁴⁸Ein Ehemann zerschlägt im Streit mit seiner Frau ihren geliebten Glastisch. Der Ehemann ist nun nach Kane auch dann für das Zertrümmern des Tisches verantwortlich, wenn es von einem indeterministisch verursachten Ereignis abhing, ob ihm dies gelingt – hat er ja auf jeden Fall *versucht*, den Tisch zu zertrümmern. Vgl. (Kane 2007, S. 27)

²⁴⁹Vgl. (Griffith 2010, S. 50)

²⁵⁰Leider ist Griffith hier nicht sehr klar, worin die Unterschiede genau bestehen. Die Darstellung orientiert sich an Lemos Rekonstruktionsversuchen in (Lemos 2010)

finden. Im Ehemann-Beispiel wird nicht die Entscheidung, den Glastisch zu zertrümmern, indeterministisch verursacht, sondern ein Ereignis in der Handlungsausführung, die aus einem bereits festgelegten Willen heraus begonnen wurde. Es ergibt sich also folgender Unterschied:

(a) Ehemann-Beispiel: Entscheidung \rightarrow Handlungsversuch (indeterministisch) \rightarrow Ergebnis der Handlung \rightarrow ...

(b) Indeterministische Entscheidung: Entscheidung (indeterministisch) \rightarrow gewählte Alternative \rightarrow Handlungsversuch \rightarrow ...

Ein Grund, weswegen der Ehemann für verantwortlich gehalten wird, ist die Annahme, dass er seine Entscheidung kontrolliert getroffen hat, weil der Indeterminismus nicht in der Entscheidung selbst angenommen wird. Wird jedoch der Indeterminismus in der Entscheidung selbst verortet, so scheint es Griffiths Überlegung zu sein, verfüge der Akteur über keine Kontrolle darüber, dass er bspw. Alternative A statt Alternative B wählt. Wenn er jedoch über keine (kontrastive) Kontrolle über seine Entscheidung verfüge, so sei er auch nicht für seine Entscheidung verantwortlich.

Doch sind es entgegen (1) in Kanes Theorie ja nicht alleine die Wünsche und Überzeugungen eines Akteurs, die eine Entscheidung verursachen. Maßgeblich für die Entscheidung, insbesondere in zerreißenen Entscheidungssituationen, sind die widerstreitenden Versuche oder Willensanstrengungen des Akteurs, sich zur Wahl einer Alternative durchzuringen. Die Geschäftsfrau will sich sowohl eigennützig als auch moralisch entscheiden. Daher kann für jede schließlich gewählte Alternative in Analogie zum Ehemann-Beispiel die Verantwortung für diese Alternative aus ihrem Versuch begründet werden, sich für diese Alternative zu entscheiden.²⁵¹

Auf (2) lässt sich erwidern, dass Kane ja vollkommen eingesteht, dass durch den Indeterminismus in der Entscheidung dem Akteur Kontrolle, genauer: vorhergehende determinierende Kontrolle, über seine Entscheidung verloren geht. Doch aus der eingeschränkten vorhergehenden determinierenden Kontrolle ergebe sich gerade nicht, dass auch die Verantwortung für die Entscheidung eingeschränkt werde, wenn sich ein Akteur für eine Alternative entscheide, für die er sich zu entscheiden versucht hat.²⁵² Dieser Entscheidungsversuch ist eine zeitliche ausgedehnte Aktivität des Akteurs, welche in Kanes Theorie durch den Indeterminismus gestört wird, wodurch es indeterminiert wird, ob der Versuch gelingt. Kane knüpft die Verantwortlichkeit in Analogie zu den Austin-Stil-Beispielen wie dem Ehemann-Beispiel an diesen lange andauernden Versuch und nicht

²⁵¹Mehr zu der durchaus kontroversen These, dass Akteure in zerreißenen Entscheidung zwei Dinge zugleich versuchen, in Abschnitt 3.5

²⁵²Vgl. (Kane 2007, S. 38)

an die schließlich indeterministisch verursachte Entscheidung.²⁵³

Doch schreibt Kane nicht an anderer Stelle, dass es für Verantwortlichkeit notwendig ist, dass ein Akteur über die Kontrolle über eine Entscheidung verfügt, wenn er sich entscheidet – wenn er auch nicht die Kontrolle über die Wahl einer Alternative vor einer Entscheidung hat? Dass er dies tut, veranlasst Griffith zu Mutmaßungen, was denn dies für ein Akteur sein soll, der in einem ereigniskausalen Rahmen gleichsam „von außen“ Kontrolle über die Entwicklung der Ereignisse hat.²⁵⁴

Hier missversteht sie Kane jedoch grundsätzlich, geht dieser im Rahmen seines theoretischen Projekts des natürlichen Libertarismus sicherlich nicht davon aus, dass es zusätzlich zu den Ereignissen metaphysisch eigenständige Akteure gibt, welche die Ereignisse kontrollieren. Was er mit der Kontrolle im Augenblick der Entscheidung meint, bleibt vielmehr vollständig innerhalb eines ereigniskausalen Rahmens. Ein Akteur hat zum Zeitpunkt der Entscheidung für eine Alternative A Kontrolle über diese, wenn er sich vor der Entscheidung für diese Alternative entscheiden wollte und die Entscheidung für diese Alternative herbeizuführen versucht hat; wenn er sich nicht für A entschieden hätte, wenn er diese Alternative nicht gewollt hätte und nicht versucht hätte, die Entscheidung für diese Alternative herbeizuführen; und wenn er über eine Form von kompatibilistischer Kontrolle, bspw. über teleologisch leitende Kontrolle, über die zugleich unternommenen Entscheidungsversuche verfügt.²⁵⁵

Eine ereigniskausal verursachte Entscheidung widerfährt einem Akteur nicht also allein deswegen, weil sie ereigniskausal verursacht ist. Die Ereignisse, die zur Verursachung beitragen, sind Teil des Lebens- und Entscheidungsvollzuges des in der Entscheidung stehenden Akteurs. Im Sinne einer Makro-Kontrolle über den gesamten Entscheidungsprozess, wie sie Kane für plural kontrollierte das Selbst formende Willensakte annimmt, hat ein Akteur Kontrolle über seine Entscheidung. Damit ist Griffith zu widersprechen, dass der akteurskausale Libertarismus dem ereigniskausalen hinsichtlich der Zurückweisung des Zufallseinwandes von Mele überlegen ist. Beide Spielarten des Libertarismus sind diesem Einwand im gleichen Maße ausgesetzt, den sie nur dadurch entkräften können, dass sie das, was als Zufall erscheint, als Ausdruck der Willensfreiheit von Akteuren deuten, die sich kontrolliert für mehr als eine Alternative entscheiden können. Hierzu hat *contra* Clarke auch der ereigniskausale Libertarismus die Mittel.

²⁵³Vgl. (Kane 2011b, S. 394f.)

²⁵⁴Vgl. (Griffith 2010, S 50f.)

²⁵⁵Vgl. (Lemos 2010, S. 10) und (Kane 2011b, S. 403f. (FN 14))

3.4 Das Problem der kontrastiven rationalen Erklärbarkeit

Hält man Kanes Bedingungen für die plurale Rationalität von das Selbst formenden Willensakten für überzeugend, so gibt es zumindest eine libertarische Konzeption der Willensfreiheit, die mit *einfachen rationalen Erklärungen* von indeterministisch verursachten Entscheidungen keine Schwierigkeiten haben dürfte. Die Frage ist nur, ob das ausreicht. Rationale Erklärungen von Entscheidungen sollen Antwort auf eine Warum-Frage geben: warum hat Akteur A sich so entschieden, wie er sich entschieden hat. Warum-Fragen der Form „Warum *P*?“ (*P* sei eine beliebige Proposition) sind jedoch in der Regel unterbestimmt.²⁵⁶ Es ist nicht klar, wonach sie genau fragen; es ist nicht klar, was genau erklärt werden soll, um eine Antwort auf die Frage zu geben. Ein Beispiel: „Warum hat Adam den Apfel gegessen?“ kann nach drei verschiedenen Erklärungen fragen:

„Warum hat *Adam* den Apfel gegessen? (und nicht Eva)“

„Warum hat Adam *den Apfel* gegessen? (und nicht die Birne)“

„Warum hat Adam den Apfel *gegessen*? (und nicht auf seinem Kopf balanciert)“

Die Betonung als Mittel die erwünschte Erklärung zu spezifizieren kann durch einen *Kontrast* ersetzt werden: „Warum *P* *anstatt Q*?“. So verlangt die Frage „Warum hat Adam den Apfel gegessen anstatt ihn auf seinem Kopf zu balancieren?“ eindeutig nach einer bestimmten Erklärung für den angeführten Kontrast, beispielsweise: Adam hat den Apfel gegessen anstatt ihn auf seinem Kopf zu balancieren, weil er Hunger hatte und er Eva ausnahmsweise nicht durch seine höchst ungewöhnliche Kunstfertigkeit im Balancieren von Äpfeln erheitern konnte. Erklärungen, die Antworten auf kontrastive Warum-Fragen sind, werden *kontrastive Erklärungen* genannt.

Kontrastive rationale Erklärungen von Entscheidungen sind nun kontrastive Erklärungen, die Gründe dafür angeben, warum sich ein Akteur für *P* anstatt für *Q* entschieden hat. Das Problem für den Libertarier, so die kompatibilistische Gegenseite, besteht darin, dass sich für indeterministisch verursachte Entscheidungen anders als für deterministisch verursachte Entscheidungen keine kontrastiven rationalen Erklärungen angeben lassen. In einer deterministischen Welt müsse es einen Unterschied in den Überzeugungen, Gründen oder Motiven eines Akteurs geben, der dafür verantwortlich ist, dass er sich für *P* anstatt für *Q* entscheidet. Denn in einer deterministischen Welt könne sich ein Akteur

²⁵⁶Vgl. (Van Fraassen 1980)

nicht unter identischen Bedingungen für P oder für Q entscheiden. Für die Entscheidungen eines rationalen Akteurs kann angenommen werden, dass diese von den Gründen des Akteurs abhängen. Ein Akteur hätte sich also nur dann in einer deterministischen Welt anders entschieden, wenn er andere Gründe gehabt hätte. Durch die Angabe der Gründe, die ein Akteur für seine Entscheidung hatte, und der Gründe, die er für eine alternative Entscheidung hätte haben müssen, aber nicht hatte, lässt sich damit stets eine kontrastive rationale Erklärung für eine deterministisch verursachte Entscheidung angeben.²⁵⁷

Ist eine Entscheidung jedoch indeterministisch verursacht, so der Einwand, dann lassen sich sehr wohl rationale Erklärungen für jede der tatsächlich gewählten Alternativen angeben, insofern die Entscheidung die Bedingungen der pluralen Rationalität erfüllt. Doch da es der Indeterminismus in der Entscheidung erlaubt, dass unter identischen Überzeugungen, Gründen oder Motiven unterschiedliche Alternativen gewählt werden können, muss kein Unterschied in den Gründen für zwei Alternativen bestehen, der in einer kontrastiven rationalen Erklärung angeführt werden könnte. Es gibt dann schlicht keine Gründe dafür, dass ein Akteur sich in einer indeterministisch verursachten Entscheidung für P anstatt für Q entschieden hat. Er hätte sich ebenso gut für Q anstatt für P entscheiden können.²⁵⁸

Allein aus einem Mangel an kontrastiven rationalen Erklärungen erwächst dem Libertarier jedoch noch kein wirkliches Problem. Dies entsteht erst dann, wenn zusätzlich angenommen wird, dass eine Entscheidung, für die sich keine kontrastive rationale Erklärung angeben lässt, unabhängig von ihrem Kontext und der Art ihrer Entstehung nur eine *defizitär rationale Entscheidung* ist. Dann nämlich wäre es dem Libertarier nicht möglich, zu behaupten, die von ihm geforderten indeterministisch verursachten Entscheidungen seien genauso rational wie die deterministisch verursachten Entscheidungen des Kompatibilisten. Die objektiven alternativen Möglichkeiten der libertarischen Willensfreiheit wären dann vielmehr durch einen Verlust an Rationalität der Entscheidungen erkauft.

Als explizites Argument gegen den Libertarismus lassen sich die vorgestellten Überlegungen wie folgt rekonstruieren:

- (1) Entscheidungen werden nur durch kontrastive rationale Erklärungen voll-

²⁵⁷Ob dies so stimmt, ist natürlich die Frage. Für Entscheidungen in Buridan-Situationen oder in Situationen der zerreißenen Entscheidungen könnte sich durchaus herausstellen, dass sich für diese auch in deterministischen Welten keine kontrastiven *rationalen* Erklärungen angeben lassen, sondern lediglich kontrastive *kausale* Erklärungen.

²⁵⁸Vgl. (Nagel 1986, S. 116)

ständig rational erklärt. Nur vollständige rationale Erklärungen von Entscheidungen sind nicht-defizitäre rationale Erklärungen von Entscheidungen.

- (2) Für keine indeterministisch verursachte Entscheidung gibt es (min.) eine kontrastive rationale Erklärung
- (3) Für jede deterministisch verursachte Entscheidung gibt es (min.) eine kontrastive rationale Erklärung
- (4) Entscheidungen werden indeterministisch verursacht

(K) Es gibt keine (im Vergleich zu den Erklärungen für deterministisch verursachte Entscheidungen) nicht-defizitäre rationale Erklärungen von indeterministisch verursachten Entscheidungen

Auf (4) ist der Libertarier – zumindest in einem ereigniskausalen Rahmen – festgelegt. Gegen (1) - (3) kann er jedoch argumentieren.

Gegen (1) kann ein Libertarier argumentieren, indem er aufzuzeigen versucht, dass einfache rationale Erklärungen keine defizitären rationalen Erklärungen von Entscheidungen sind. Dies ist auch die Position Kanes, wie bereits in der Einführung in seine Theorie, insbesondere in Abschnitt 1.6, deutlich geworden sein sollte. Zusätzlich kann ein Libertarier gegen (1) die Notwendigkeit der kontrastiven rationalen Erklärbarkeit einer Entscheidung für ihre Rationalität grundsätzlich in Zweifel ziehen.

Gegen (2) können Beispiele von indeterministisch verursachten Entscheidungen vorgebracht werden, für die sich kontrastive rationale Erklärungen geben lassen. Dass dies möglich ist, soll in den nächsten beiden Abschnitten gezeigt werden. Dazu wird zunächst die allgemeinere Frage untersucht und bejahend beantwortet, ob sich überhaupt kontrastive Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse angeben lassen, wobei diese kontrastiven Erklärungen keine rationalen und diese Ereignisse keine Entscheidungen sein müssen (siehe Abschnitt 3.4.1). Dann soll mit Hilfe der dabei entwickelten Hilfsmittel die eigentlich wichtige Frage beantwortet werden, ob sich für indeterministisch verursachte Entscheidungen kontrastive rationale Erklärungen angeben lassen – und wenn ja, für welche Art von Entscheidungen dies möglich ist (siehe Abschnitt 3.4.2).

Schließlich lässt sich gegen (3) argumentieren, indem Entscheidungssituationen aufgezeigt werden, die Entscheidungen bedingen, für die sich auch als deterministisch verursachte Entscheidungen keine kontrastiven rationalen Erklärungen angeben ließen (siehe

ebenfalls Abschnitt 3.4.2). Es wäre dann eine Eigenschaft gewisser Entscheidungssituationen, dass für die Entscheidungen in ihnen nur eingeschränkte Rationalitätsanforderungen gelten. Für indeterministisch verursachte Entscheidung in einer solchen Entscheidungssituation wäre es demnach kein Makel, wenn sich für sie keine kontrastive rationale Erklärung angeben ließe.

3.4.1 Sind kontrastive Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse möglich?

Dass für indeterministisch verursachte Ereignisse einfache, d.h. nicht-kontrastive, Erklärungen gegeben werden können, ist in der heutigen Wissenschaftstheorie kaum umstritten.²⁵⁹ Wenn ein Photon mit einer vertikalen Polarisierung auf einen Polarisator trifft, der ein Grad von der Vertikalen abweicht, so wird das Photon mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit durch den Polarisator gelangen und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vom Polarisator aufgehalten werden. Unter einer realistischen Interpretation dieser Wahrscheinlichkeit ist es wirklich nicht determiniert, ob das Photon durch den Polarisator gelangt oder nicht. Das Durchgelangen oder Nicht-Durchgelangen des Photons ist dann ein indeterministisch verursachtes Ereignis, für das nach einer Erklärung gefragt werden kann. Angenommen, das Photon ist durch den Polarisator gelangt. Eine indeterministische Erklärung dieses Ereignisses E kann durch irgendeinen Faktor A gegeben werden, der eine nicht eliminierbare Rolle in der Festlegung der Wahrscheinlichkeit für das Eintreten E s spielt. Die Art dieses Faktor und die Art der Rolle, die er spielt, werden in verschiedenen Vorschlägen zur indeterministischen Erklärung von Ereignissen unterschiedlich expliziert. So würde bspw. nach Lewis eine Erklärung von E darin bestehen, Informationen über die kausale Geschichte von E zu liefern.²⁶⁰ Diese Informationen sollen dann eine Antwort darauf geben, warum E eingetreten ist.

Selbstverständlich kann keine Information aus der kausalen Geschichte von E eine Antwort darauf geben, warum E eintreten musste. Denn E musste ja nicht eintreten. Doch ist es eine Standardannahme in den Konzeptionen indeterministischer Erklärung, dass selbst eine kontrastive Erklärung auf die Frage, warum E und nicht F eingetreten ist, nicht gegeben werden kann. So besteht für Lewis eine kontrastive Erklärung als Antwort auf die Frage „Warum E und nicht F ?“ darin, eine Ursache in der kausalen Geschichte von E anzugeben, die keine Ursache von F gewesen wäre, wäre F eingetre-

²⁵⁹Vgl. für diesen Absatz (Hitchcock 1999, S. 585 – 587)

²⁶⁰Vgl. (Lewis 1986, S. 217)

ten.²⁶¹ In den kausalen Geschichten des Durchgelangens oder Nicht-Durchgelangens des Photons durch den Polarisator gibt es aber nun nach Lewis keinen Unterschied. Es sei nur so, dass ein und dieselbe kausale Geschichte zwei mögliche probabilistisch verursachte Fortsetzungen zulässt: dass das Photon durch den Polarisator gelangt oder nicht. Da sich keine Differenz zwischen der kausalen Geschichte des Durchgelangens des Photons und der kontrafaktischen kausalen Geschichte des Nicht-Durchgelangens des Photons angeben lässt, ist auch keine kontrastive Erklärung als Antwort auf die Frage möglich, warum das Photon durch den Polarisator gelangt ist anstatt von diesem absorbiert zu werden; und dies, obwohl sich für beide Fälle eine nicht-kontrastive Erklärung geben lässt.

Diese Standardannahme in den Konzeptionen indeterministischer Erklärung nennt Hitchcock *KEID: Kontrastive Erklärungen Implizieren Determinismus*.²⁶² Die Verfechter indeterministischer Erklärungen vertreten seiner Meinung nach folgenden Kompromiss: Entgegen der längere Zeit vorherrschenden Meinung ließen sich auch für indeterministisch verursachte Ereignisse Erklärungen geben, doch keine kontrastiven Erklärungen, denn diese setzten tatsächlich einen Determinismus voraus. Für Hitchcock ist dies ein unnötiger Kompromiss, der davon zeugt, dass sich diejenigen, welche ihn eingehen, noch nicht ganz mit dem Indeterminismus haben anfreunden können.

Hitchcock unterscheidet zwei unterschiedlich starke Lesarten von KEID, die sich darin unterscheiden, für welche Typen von Kontrasten sie die Möglichkeit einer kontrastiven Erklärung von einem deterministischen Explanandum abhängig machen. Dazu unterscheidet er folgenden zwei Typen von Kontrasten, die in kontrastiven Fragen vorkommen:²⁶³

(Typ-1 Kontrast) Kontrast zwischen dem tatsächlichen Ausgang einer kausalen Geschichte und einem möglichen Ausgang ein und derselben kausalen Geschichte.
(Warum wurde dieses Photon vom Polarisator durchgelassen und nicht absorbiert?)

(Typ-2 Kontrast) Kontrast zwischen dem Ausgang einer kausalen Geschichte und dem Ausgang einer ähnlichen kausalen Geschichte (Warum wurde dieses Photon vom Polarisator durchgelassen, jenes Photon aber nicht?)

Die *starke Lesart von KEID* ist die, dass kontrastive Erklärungen von indeterministischen Erklärungen für keinen der Kontrasttypen möglich sind; die *schwache Lesart von*

²⁶¹Vgl. (Lewis 1986, S. 228–230)

²⁶²Vgl. (Hitchcock 1999, S. 586)

²⁶³Vgl. (Hitchcock 1999, S. 590)

KEID behauptet hingegen nur, dass kontrastive Erklärungen nicht für Typ-1 Kontraste möglich sind. Demnach vertritt Lewis, zumindest explizit, nur die schwache Lesart von *KEID*.

Es dürfte nun aber in vielen Fällen, in denen wir kontrastive Erklärungen akzeptieren, nicht klar sein, ob die in den Erklärungen angeführten Ereignisse oder Prozesse deterministisch ablaufen oder nicht. Ein Beispiel für eine Frage nach einer kontrastiven Erklärung für einen Typ-2 Kontrast, bei dem kein Determinismus angenommen wird, ist das klassische Syphilis-Parese-Beispiel.²⁶⁴ Warum entwickelt Jones eine generelle Parese (eine neurologisch bedingte progressive Paralyse) aber Smith nicht? Es gibt nur eine einzige bekannte Ursache einer generellen Parese, nämlich eine unbehandelte Syphilis. Der Verweis auf Jones' unbehandelte Syphilis (sowie darauf, dass Smith keine Syphilis oder keine unbehandelte Syphilis hatte) werden in der Diskussion dieses Beispiels gemeinhin als kontrastive Erklärung auf die Frage akzeptiert, warum Jones eine generelle Parese entwickelt aber Smith nicht. Nun ist es keinesfalls sicher, dass jemand mit einer unbehandelten Syphilis eine generelle Parese entwickelt. Die Wahrscheinlichkeit hierfür liegt lediglich zwischen zwei und fünf Prozent. Es ist daher unplausibel, dass jemand der die vorgeschlagene kontrastive Erklärung akzeptiert, davon ausgeht, dass Jones' Parese deterministisch durch seine unbehandelte Syphilis verursacht wurde.²⁶⁵

Für die Photonen, die durch einen Polarisator gelangen oder von diesem absorbiert werden, lässt sich eine zum Syphilis-Parese-Beispiel analoge Erklärungssituation herstellen. Ein erstes Photon, Photon1, mit vertikaler Polarisierung passiert den Polarisator, dessen Einstellung einen Grad von der Vertikalen abweicht. Ein zweites Photon, Photon2, wurde mit einer Polarisierung im rechten Winkel zur Einstellung des Polarisators präpariert, trifft zu einer späteren Zeit auf den Polarisator und wird von diesem nicht durchgelassen. Obwohl es nicht determiniert war, dass Photon1 den Polarisator passiert, dürfte folgende kontrastive Erklärung auf die Frage, warum Photon1 und nicht Photon2 den Polarisator passiert hat, gemeinhin akzeptiert werden: Photon2 hatte überhaupt

²⁶⁴Vgl. (Hitchcock 1999, S. 591)

²⁶⁵Hitchcocks Punkt dürfte hier sein, dass wir kontrastive Erklärungen annehmen, ohne uns erst zu vergewissern, ob die in der Erklärung angeführten Ereignisse oder Prozesse deterministisch ablaufen oder nicht. Für die Bewertung einer kontrastiven Erklärung interessiert uns diese Frage überhaupt nicht. Auch müssen wir nicht davon ausgehen, dass ein Ereignis deterministisch verursacht wurde, um eine kontrastive Erklärung für dieses Ereignis zu akzeptieren. Es ist sicherlich nicht Hitchcocks Punkt, dass seltene Ereignisse nicht deterministisch verursacht sein können. Natürlich kann auch ein selten auftretendes Ereignis deterministisch verursacht sein. Dazu ist es nur nötig, dass irgendetwas an dem Gesamtzustand der Personen, die eine Parese entwickeln, von dem Gesamtzustand der Personen, die keine Parese entwickeln, verschieden ist. Dieser Unterschied muss freilich nicht offenkundig sein.

keine Chance, den Polarisator zu passieren, Photon1 jedoch schon.²⁶⁶

Beispiele für die Frage nach einer kontrastiven Erklärung für einen Typ-1 Kontrast, bei dem kein Determinismus angenommen wird, geben gewisse Fälle von Entscheidungen.²⁶⁷ So gibt Lewis als Antwort auf die Frage, warum er sich im Jahr 1979 entschieden hat, an die Universität Monash und nicht an die Universität von Uppsala zu gehen, die kontrastive Erklärung an: weil nur Monash ihn eingeladen hat (und Uppsala nicht).²⁶⁸ Auch diese Erklärung wird man akzeptieren, ohne zu wissen, ob Lewis determiniert war, nach Monash zu gehen, oder nicht. Hätte er nicht auch einfach in Princeton bleiben können? Auch wenn dies möglich gewesen wäre, wäre die kontrastive Erklärung, die Lewis gibt, weiterhin erhellend für die Frage, warum er sich 1979 entschieden hat, nach Monash zu gehen, und sich nicht entschieden hat, nach Uppsala zu gehen.

Auch diese Erklärungssituation lässt sich auf das Polarisator-Beispiel übertragen. Angenommen, ein Beobachter geht davon aus, dass der Polarisator entlang der Horizontalen ausgerichtet ist (= Annahme, dass Lewis in Princeton bleibt). Er wird nun überrascht sein, wenn er misst, dass ein vertikal polarisiertes Photon durch den Polarisator gelangt (= Lewis geht nach Monash). Wenn nun der Polarisator tatsächlich sehr nah an der Vertikalen ausgerichtet war (= Lewis hat eine Einladung aus Monash bekommen), so ist das eine Antwort auf die kontrastive Frage, warum das Photon durchgelassen wurde anstatt vom Polarisator absorbiert zu werden. Dass der Polarisator sehr nah an der Vertikalen ausgerichtet war, kann in einer kontrastiven Erklärung verwendet werden, obwohl es nicht sicher war, dass das Photon durchgelassen wird anstatt absorbiert zu werden (= Lewis hätte auch in Princeton bleiben können).²⁶⁹

Es ist nun eine Sache, ob jemand, der eine kontrastive Erklärung akzeptiert, diese akzeptiert, ohne davon auszugehen, dass er eine Erklärung für ein deterministisches Explanandum verlangt; es ist aber eine andere Sache, ob eine kontrastive Erklärung für ein indeterministisches Explanandum überhaupt gegeben werden kann.²⁷⁰ So ist es unter der Annahme von Lewis' Auffassung darüber, was eine kontrastive Erklärung ist und was sie vom Erklärenden verlangt, schlicht nicht möglich, eine Antwort auf kontrastive Fragen mit Typ1-Kontrast zu geben. Denn nach Lewis verlangt eine kontrastive Warum-Frage ja gerade nach Informationen über die Eigenschaften, welche die aktuelle kausale Geschichte

²⁶⁶Vgl. (Hitchcock 1999, S. 591)

²⁶⁷Vgl. (Hitchcock 1999, S. 591)

²⁶⁸Vgl. (Lewis 1986, S. 229f.)

²⁶⁹Vgl. (Hitchcock 1999, S. 591f.)

²⁷⁰Hitchcocks Übertragung des Parese-Beispiels und des Beispiels von Lewis Entscheidung, nach Monash zu gehen, auf das Polarisator-Beispiel lassen jedoch vermuten, dass kontrastive Erklärungen auch für ein indeterministisches Explanandum gegeben werden können.

von ihrer kontrafaktischen Alternative unterscheiden.²⁷¹ Da es diesen Unterschied für die möglichen Fortführungen der kausalen Geschichte eines Photons nicht gibt, kann auch keine kontrastive Erklärung dafür angegeben werden, warum das Photon den Polarisator passiert hat und nicht absorbiert wurde (oder umgekehrt).

Lewis Forderung nach Informationen über die Eigenschaften, welche die aktuelle kausale Geschichte von ihrer kontrafaktischen Alternative unterscheiden, ist jedoch doppeldeutig. Nach welcher Art von Unterschieden in den kausalen Geschichten wird genau gefragt? Die aktuelle kausale Geschichte und ihre kontrafaktische Alternative können sich hinsichtlich der an ihnen beteiligten Ereignisse unterscheiden, die zum aktuellen Ausgang bzw. dessen kontrafaktischer Alternative führen (das ist die *Verschiedene-Geschichten-Lesart* von Lewis Forderung). Die zwei kausalen Geschichten können sich jedoch auch darin unterscheiden, welche einzelnen Ereignisse in ihnen jeweils die Ursache des aktuellen Ausgangs bzw. von dessen kontrafaktischer Alternative sind (das ist die *Verschiedene-Ursachen-Lesart* von Lewis Forderung).²⁷²

In dem Polarisator-Beispiel gibt es in der kausalen Geschichte eines Photons, das durch den Polarisator gelangt, keinen Unterschied nach der Verschiedene-Geschichten-Lesart zu der kontrafaktischen kausalen Geschichte mit dem alternativen Ausgang, in welchem es vom Polarisator absorbiert worden wäre. Wohl aber ist anzunehmen, dass es einen Unterschied nach der Verschiedene-Ursachen-Lesart zwischen den beiden kausalen Geschichten gibt. Den anderenfalls müsste man davon ausgehen, dass die Ursachen des Durchgelangens des Photons ebenfalls die Ursachen des Nicht-Durchgelangens des Photons gewesen wären, wäre das Photon vom Polarisator absorbiert worden. Dies macht jedoch vor dem Hintergrund einer Theorie indeterministischer Verursachung, wie sie Lewis vertritt, keinen Sinn. Ein Ereignis A ist vereinfacht formuliert eine indeterministische Ursache eines Ereignis B , wenn die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von B steigt, wenn A eintritt. Ist ein Ereignis E eine indeterministische Ursache für das Durchgelangen des Photons durch den Polarisator, so hebt es die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Photon durch den Polarisator gelangt. Damit senkt E jedoch *ipso facto* die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Photon vom Polarisator absorbiert wird. Das Eintreten von E wird auch in der kontrafaktischen kausalen Geschichte mit dem alternativen Ausgang, dass das Photon absorbiert wird, die Wahrscheinlichkeit für das Absorbiertwerden des Photons senken, werden doch keine weiteren Unterschiede in den kausalen Geschichten angenommen. Damit ist E jedoch keine Ursache dafür, dass das Photon nicht durch den

²⁷¹Vgl. (Lewis 1986, S. 231)

²⁷²Vgl. (Hitchcock 1999, S. 593)

Polarisator gelangt. Dann muss es jedoch eine andere Ursache dafür geben, dass das Photon in der kontrafaktischen kausalen Geschichte durch den Polarisator gelangt. Damit gibt es aber nach der Verschiedene-Ursachen-Lesart zwischen den beiden kausalen Geschichten einen Unterschied, der sich potentiell für eine kontrastive Erklärung nutzen ließe: E ist eine Ursache des Durchgelangens des Photons, jedoch keine Ursache seines Nicht-Durchgelangens.²⁷³

Bisher wurde in diesem Abschnitt nur die Standardannahme hinterfragt, dass kontrastive Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse nicht möglich sind, weil kontrastive Erklärungen ein deterministisches Explanandum implizieren. Es wurde jedoch noch kein Modell für die kontrastive Erklärung von indeterministisch verursachten Ereignissen vorgestellt. Dies soll in der zweiten Hälfte dieses Abschnitts nachgeholt werden.

Hitchcock stellt zunächst Liptons Explikation kontrastiver Erklärungen vor, die er als Grundlage für sein eigenes Modell nimmt. Lipton wiederum nimmt Lewis' Ansatz kontrastiver Erklärungen als Ausgangspunkt, stößt jedoch bei dessen Anwendung auf das Problem, dass unter gewissen Umständen eine Ursache Teil einer kontrastiven Erklärung für ein Ereignisses P sein kann, ohne dass sie explanatorisch relevant für P ist. So wäre nach Lewis' Ansatz die Einladung aus Monash auch dann Teil einer kontrastiven Erklärung dafür, dass Lewis nach Monash reist anstatt nach Uppsala, wenn er zusätzlich eine Einladung aus Uppsala erhalten hätte. Wäre doch die Einladung aus Monash keine Ursache seiner Reise nach Uppsala gewesen, wäre er nach Uppsala gereist. Jedoch ist der Verweis auf die Einladung aus Monash für die Beantwortung der Frage, warum Lewis nach Monash reist anstatt nach Uppsala, zwar ein Verweis auf eine Ursache seiner Reise, doch auf eine Ursache, die nicht erklärt, warum er nach Monash anstatt nach Uppsala gereist ist. Einladungen hat er ja aus beiden Städten bekommen. Ähnlich könnte Jones' Erkrankung an Syphilis auch dann noch Teil einer kontrastiven Erklärung dafür sein, dass Jones eine Parese entwickelt und Smith nicht, wenn Smith ebenfalls an der Syphilis erkrankt ist.²⁷⁴

Um derartige Fälle von explanatorisch irrelevanten Ursachen in kontrastiven Erklärungen zu vermeiden, verändert Lipton in Anlehnung an John Stuart Mills Methode der Differenzen den Ansatz von Lewis so, dass die erklärenden Ursachen eine aktuale

²⁷³Vgl. (Hitchcock 1999, S. 593f.)

²⁷⁴Vgl. (Lipton 1991, S. 692)

kausale Differenz zwischen dem Eintreten von P und dem Nicht-Eintreten von Q ausmachen müssen.²⁷⁵ Das Ergebnis ist Liptons Bedingung der kausalen Differenz für die erklärenden Ursachen in kontrastiven Erklärungen:

(Bedingung der kausalen Differenz) Um eine Erklärung als Antwort auf die Frage zu geben, warum P anstatt Q , muss eine *kausale Differenz* zwischen P und nicht- Q angegeben werden, *die aus einer Ursache für P und dem Fehlen einer entsprechenden Ursache in der kausalen Geschichte von nicht- Q besteht*. Anstatt also auf eine *kontrafaktische Differenz*, eine bestimmte Ursache von P , die keine Ursache von Q gewesen wäre, zu verweisen, wie es Lewis vorgeschlagen hat, wählt eine kontrastive Frage eine *aktuale Differenz* zwischen P und nicht- Q als erklärend aus.²⁷⁶

Wobei Lipton unter einer *entsprechenden Ursache* eine Ursache von Q versteht, die zu Q in derselben Beziehung stehen würde wie die Ursache von P zu P .²⁷⁷ Hier kommt in der Bestimmung der entsprechenden Ursache wieder ein kontrafaktisches Element ins Spiel, ist Q ja schließlich nicht eingetreten. Doch das Ereignis, welches eine Ursache von Q gewesen wäre, wäre Q eingetreten, ist Teil des Verlaufs der aktualen Welt, also Teil der kausalen Geschichte von nicht- Q – und nicht nur Teil der kontrafaktischen kausalen Geschichte von Q .

Nach der Bedingung der kausalen Differenz können diejenigen Ursachen, die in Liptons Beispielen gegen Lewis in kontrastiven Erklärungen verwendet werden, nicht Teil einer kontrastiven Erklärung sein. Denn die Einladung aus Uppsala und die Syphilis von Smith entsprechen den Ursachen für eine Reise von Lewis nach Monash bzw. für eine Parese von Jones, d.h. sie bezeichnen gerade *keine* kausale Differenz, welche eine Antwort auf eine kontrastive Warum-Frage geben könnte. Erhält Lewis keine Einladung aus Uppsala und hat Smith keine Parese, so können nach Liptons Bedingung der kausalen Differenz die gleichen Ursachen in den kontrastiven Erklärungen benutzt werden wie zuvor. Dass Lewis eine Einladung aus Monash erhält, ist dann eine Ursache seiner Reise nach Monash, für die es im aktualen Weltverlauf keine entsprechende Ursache einer Reise nach Uppsala gibt, wäre Lewis nach Uppsala gereist. Ebenso ist dann Jones' Syphilis eine Ursache seiner Parese, für die es im aktualen Weltverlauf keine entsprechende Ursache einer Parese von Smith gibt, hätte Smith eine Parese entwickelt.²⁷⁸

Liptons Bedingung der kausalen Differenz formuliert Bedingungen an die Auswahl derjenigen Ursachen, die für die kontrastive Erklärung eines Ereignisses *explanatorisch*

²⁷⁵Vgl. (Lipton 1991, S. 692)

²⁷⁶(Lipton 1991, S. 693), meine Übersetzung u. Hervorhebungen

²⁷⁷Vgl. (Lipton 1991, S. 694)

²⁷⁸Vgl. (Lipton 1991, S. 693)

relevant sind. Auf diese Einsicht Liptons aufbauend stellt Hitchcock in seiner Untersuchung der Möglichkeit von kontrastiven indeterministischen Erklärungen den Begriff der *explanatorischen Relevanz* in den Mittelpunkt, für den er eine vereinfachte heuristische Modellierung anbietet:

(Explanatorische Relevanz) *A* ist explanatorisch relevant für *E*, wenn $P(E | A \& B) \neq P(E | B)$ für angemessene Hintergrundbedingungen *B* gilt.²⁷⁹

A ist vor dem Hintergrund einer kontrastiven Warum-Frage „Warum ist *E* eingetreten und nicht *F*?“ explanatorisch relevant für *E*, wenn *A* auch dann für *E* explanatorisch relevant bleibt, wenn die (exklusive) Disjunktion $E \vee F$ festgehalten wird:

(Explanatorische Relevanz in kontrastiven Erklärungen) *A* ist explanatorisch relevant für *E* und nicht *F*, wenn $P(E | (A \& B) \& (E \vee F)) \neq P(E | B \& (E \vee F))$ für angemessene Hintergrundbedingungen *B* gilt.²⁸⁰

Die Einladung aus Monash ist dann explanatorisch relevant dafür, dass Lewis nach Monash reist und nicht nach Uppsala, wenn die Einladung nach Monash die Wahrscheinlichkeit dafür verändert, dass Lewis nach Monash reist, gegeben dass er nach Monash oder nach Uppsala reist. Dies ist genau dann der Fall, wenn Lewis keine Einladung aus Uppsala erhalten hat. Hätte er auch eine Einladung aus Uppsala erhalten, so wäre es im Vergleich zu dem Fall, in dem er überhaupt keine Einladung bekommen hat, nicht wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher, dass er nach Monash geht.²⁸¹ Denn hat er Einladungen aus Monash und aus Uppsala bekommen, so wird er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit nach Monash oder nach Uppsala gehen. Doch dann sind die Einladungen vor dem Hintergrund der Annahme, dass Lewis nach Monash oder nach Uppsala geht, explanatorisch nicht relevant.

A kann explanatorisch relevant für *E* sein, ohne eine gute Antwort auf die Frage zu sein, warum *E* eingetreten ist. Welche explanatorisch relevanten Faktoren am besten für die Beantwortung der Frage geeignet sind, warum *E* eingetreten ist, wird stark von *pragmatischen* Gesichtspunkten bestimmt sein. Jede Antwort auf die Frage, warum

²⁷⁹Vgl. (Hitchcock 1999, S. 587). Hervorzuheben ist, dass $P(E | A \& B)$ nicht größer $P(E | B)$ sein muss. Liptons Rede von *entsprechenden Ursachen* kann mit Hilfe von Hitchcocks Formulierung der explanatorischen Relevanz nun präzisiert werden. Eine Ursache *B* von *F* entspricht der Ursache *A* von *E* gdw. $P(E | A) / P(E) = P(F | B) / P(F)$, d.h. wenn *B* die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von *F* im gleichen Maße verändert wie *A* die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von *E*. Vgl. (Hitchcock 1999, S. 602)

²⁸⁰Vgl. (Hitchcock 1999, S. 587)

²⁸¹Bei festen Hintergrundbedingungen *B*, nach denen Lewis Monash und Uppsala für gleich attraktive Ziele hält.

E eingetreten ist, die einen explanatorisch relevanten Faktoren anführt, ist in einem technischen Sinne korrekt. Sie kann jedoch pragmatisch mangelhaft sein, wenn sie dem Fragenden keine neuen oder hervorstechenden Gründe für das Eintreten von E nennt.²⁸²

Die Disjunktion ($E \vee F$) in der Bedingung für die explanatorische Relevanz von A in einer Antwort auf die kontrastive Frage, warum E und nicht F , stellt eine *explanatorische Präsupposition* dar. Indem jemand fragt, warum E eingetreten ist und nicht F , setzt er voraus, dass E oder F hätten eintreten können, und signalisiert durch die Wahl der kontrastiven Warum-Frage, dass er nur an bestimmten Informationen interessiert ist: nämlich nur an denjenigen Informationen, die ihm helfen, zu verstehen, warum E eingetreten ist (und nicht F).²⁸³

Wenn eine explanatorische Präsupposition bereits sämtliche Informationen annimmt, die in einer Erklärung für ein Ereignis angeführt werden können, kann es keine Antwort auf eine kontrastive Frage geben, welche zusätzliche explanatorisch relevante Information angibt. Dies könnten, so Hitchcock, die Vertreter von KEID irrtümlich für eine allgemeine Eigenschaft von kontrastiven Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse gehalten haben. Angenommen, eine Beobachterin verfügt in dem Polarisator-Beispiel über alles nötige Wissen, um zu erklären, warum das Durchgelangen bzw. das Nicht-Durchgelangen des Photons durch den Polarisator die und die Wahrscheinlichkeit hat. Vor dem Hintergrund dieses Wissens fragt sie nun (das Photon sei durch den Polarisator gelangt), warum das Photon durch den Polarisator gelangt ist anstatt absorbiert zu werden. Damit verlangt sie nach zusätzlichen Informationen, die erklären sollen, warum der eine mögliche Fall eingetreten ist (und nicht der andere). Da es in einem indeterministischen Szenario jedoch keine weiteren Informationen dieser Art gibt, die über das hinausgehen, was die Wahrscheinlichkeit der beiden möglichen Ereignisse erklärt, kann ihre kontrastive Frage nicht beantwortet werden.²⁸⁴ Dies ist jedoch eine Folge ihrer umfassenden explanatorischen Präsuppositionen, nicht der Tatsache, dass das Durchgelangen des Photons durch den Polarisator indeterministisch verursacht wurde.²⁸⁵

Es ist nun aber sicherlich falsch, zu behaupten, dass die explanatorischen Präsuppositionen in kontrastiven Erklärungen immer alle Informationen annehmen, die in einer Erklärung für ein Ereignis angeführt werden können, sobald es sich bei dem Explanan-

²⁸²Vgl. (Hitchcock 1999, S. 588) – die genannten Gründe das Eintreten von E könnten bspw. dann nicht hervorstechend sein, wenn zwar $P(E | A \& B) \neq P(E | B)$ erfüllt ist, doch zugleich $P(E | A \& B) \approx P(E | B)$ gilt.

²⁸³Vgl. (Hitchcock 1999, S. 597)

²⁸⁴Dass sie dennoch fragt, zeigt auch, wie stark sie die „Dämonen des Determinismus“ (Hitchcock) noch im Griff haben.

²⁸⁵Vgl. (Hitchcock 1999, S. 600f.)

dum um ein indeterministisch verursachtes Ereignis handelt.

Angenommen, jemand fragt, warum das Photon durch den Polarisator gelangt ist und nicht absorbiert wurde, und nimmt dabei lediglich an, dass das Photon durch den Polarisator gelangt oder absorbiert wird. Diese explanatorische Präsupposition ist nicht trivial, da nicht angenommen werden müsste, dass das Photon überhaupt mit dem Polarisator interagiert. Da dies aber angenommen wird, ist jede Antwort auf die kontrastive Frage, welche lediglich Faktoren nennt, die dafür sorgen, dass das Photon mit dem Polarisator interagieren konnte, explanatorisch irrelevant: Der Fragende weiß nicht mehr über die Ursachen dafür, dass das Photon durch den Polarisator gelangt ist und nicht absorbiert wurde, wenn er erfährt, dass die Photonenquelle so eingerichtet wurde, dass die emittierten Photonen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit dem Polarisator interagieren.²⁸⁶ Erfährt er jedoch etwas über die Orientierung des Photons relativ zu dem Polarisator, so bekommt er ein Stückchen Information, das nicht Teil seiner explanatorischen Präsupposition ist und das die Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Photon durch den Polarisator gelangt, verändert, wenn es zusätzlich zu dem bisher Angenommenen angenommen wird. Damit wird die Bedingung für die explanatorische Relevanz in kontrastiven Erklärungen für diese Information erfüllt.²⁸⁷

Kontrastive Erklärungen sind also auch für indeterministisch verursachte Ereignisse möglich. Es gibt jedoch Situationen, in denen die Vorannahmen so weit gefasst sind, dass keine weiteren Informationen in einer Antwort auf eine kontrastive Warum-Frage genannt werden können. Dies ist jedoch ein Charakteristikum gewisser Erklärungssituationen, unabhängig davon, ob das zu erklärende Ereignis indeterministisch oder deterministisch verursacht wurde.

3.4.2 Kontrastive rationale Erklärungen in ausgewählten indeterministischen Entscheidungssituationen

Nachdem im letzten Unterabschnitt die allgemeine Frage, ob kontrastive Erklärungen für indeterministisch verursachte Ereignisse überhaupt möglich sind, deutlich bejahend beantwortet wurde, stellt sich nun die Frage, ob auch für den spezielleren Fall der rationalen Erklärung von Entscheidungen kontrastive Erklärungen möglich sind, wenn die

²⁸⁶Sei A die Information über die Photonenquelle, E das Durchgelangen des Photons durch den Polarisator, F das Nicht-Durchgelangen durch den Polarisator, dann gilt $P(E|A \& (E \vee F)) = P(E|E \vee F)$, obwohl $P(E|A) \neq P(E)$ ist. Das bedeutet: A hat durchaus einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von E , der aber abgeschirmt wird, sobald die Disjunktion $E \vee F$ angenommen wird. A ist eine Bedingung für das Eintreten von E oder F , die keinen weiteren Beitrag zur Wahrscheinlichkeit von E liefert, sobald $E \vee F$ gegeben ist. Vgl. (Hitchcock 1999, S. 599 u. 608f.)

²⁸⁷Vgl. (Hitchcock 1999, S. 608f.)

zu erklärenden Entscheidungen indeterministisch verursacht werden. Um diese Frage differenziert beantworten zu können, sollen im Folgenden fünf unterschiedliche indeterministische Entscheidungssituationen daraufhin untersucht werden, ob für die Entscheidungen in ihnen kontrastive rationale Erklärungen möglich sind. Sollten für eine Entscheidungssituation keine kontrastiven rationalen Erklärungen möglich sein, stellt sich vor dem Hintergrund des Einwands der mangelnden kontrastiven rationalen Erklärbarkeit von indeterministisch verursachten Entscheidungen die Frage, ob dieses eine Folge des Indeterminismus in den jeweiligen Entscheidungen oder lediglich eine Eigenschaft der jeweiligen Entscheidungssituation ist.

1. *Peter entscheidet sich für E und Otto entscheidet sich nicht für E, nachdem Peter E als beste Alternative beurteilt hat, Otto aber nicht.*

Frage: Warum hat sich Peter für E entschieden und Otto nicht? (Typ-2 Kontrast)

Analyse: Dieser Fall ist analog zu dem klassischen Parese-Beispiel in der Diskussion von kontrastiven Erklärungen und lässt sich wie dieses mit der Hilfe von Liptons Differenzbedingung oder Hitchcocks Kriterium der explanatorischen Relevanz behandeln.

Sei A das Ereignis „Peter beurteilt E als die beste Alternative“. Sei A eine Ursache von Peters Entscheidung für E , die in der Beziehung R zu Peters Entscheidung für E steht. Dann gibt es im aktuellen Weltverlauf kein entsprechendes Ereignis B , das eine Ursache von Ottos Entscheidung für E gewesen wäre, hätte sich Otto für E entschieden, und das in der Beziehung R zu Ottos Entscheidung für E gestanden hätte.

In Hitchcocks Modellierung (ohne die konstanten Hintergrundbedingungen) übertragen: Sei $X =$ „Peter entscheidet sich für E “ und $Y =$ „Otto entscheidet sich für E “. Dann gilt unter der Annahme der pragmatischen Relevanz von A , dass $P(X | A \& (X \vee Y)) \neq P(X | (X \vee Y))$ gilt und es kein zu A korrespondierendes Ereignis B gibt, für das $P(Y | B \& (X \vee Y)) \neq P(Y | (X \vee Y))$ und $P(X | A) / P(X) = P(Y | B) / P(Y)$ gilt.

Doch ist die angenommene pragmatische Relevanz einer Antwort auf Frage 1, die lediglich A und das Fehlen eines korrespondierenden Ereignisses B anführt, durchaus fragwürdig. Wenn es zur explanatorischen Präsupposition des Fragenden gehört, dass Peter und Otto lediglich rationale Akteure sind, die sich normalerweise nach ihrem besten Urteil entscheiden, so wird ihm diese Antwort in den meisten Fällen keine neuen Informationen liefern, um das Geschehene zu erklären. Ausnah-

men hierzu dürften Situationen bilden, in denen Peter sich (vor dem Hintergrund seines Charakters bzw. seiner bekannten Überzeugungen) so überraschend für E entscheidet, dass Beobachter denken, er hätte sich ohne Überlegung oder aus Willensschwäche gegen das beste Urteil für nicht- E für E entschieden. Unter dieser Voraussetzung erklärt die Angabe von A Peters Entscheidung rational.

Antwort: Weil Peter E als die beste Alternative beurteilt hat, Otto jedoch nicht.

- Peter entscheidet sich für E und nicht für F , nachdem er E als beste Alternative beurteilt hat.*

Frage: Warum hat sich Peter für E entschieden und nicht für F ? (Typ-1 Kontrast)

Analyse: Wie Entscheidungssituation 1, nur dass sich ein- und dieselbe Person zwischen zwei Alternativen entscheidet.

Antwort: Weil Peter E als die beste Alternative beurteilt hat und nicht F .

- Peter entscheidet sich für F und nicht für E , nachdem er E als beste Alternative beurteilt hat.*

Frage: Warum hat sich Peter für F entschieden und nicht für E ? (Typ-1 Kontrast)

Analyse: Unter der Annahme einer indeterministischen Verursachung von Peters Entscheidung ist es stets möglich, dass sich Peter nicht für E entscheidet, auch wenn er E als beste Alternative beurteilt hat. Denn auch dann *muss* er sich nicht für E entscheiden.²⁸⁸ Aber wenn Peter E als die beste Alternative bewertet hat, sich aber für F entscheidet, liegt dann nicht genau die Form von Irrationalität vor, welche Kritiker des Libertarismus von jeher als Folge von indeterministisch verursachten Entscheidungen beschrieben haben? Nicht unbedingt. Gewiss kann Irrationalität vorliegen, wenn Peter sich für F entscheidet. Es ist aber auch möglich, dass es eine von der kontrastiven Erklärung für Peters Entscheidung für E verschiedene kontrastive Erklärung für seine Entscheidung für F gibt.²⁸⁹ So gibt es mindestens zwei Fälle, in denen es für F gute Gründe gibt, die sich für eine

²⁸⁸Wichtig ist hier die Annahme einer indeterministischen Verursachung der Entscheidung. Denn in Kanes Theorie kann es ja libertarisch willensfreie Entscheidungen geben, die deterministisch verursacht sind, die aber Gründe zur Ursache haben, die mittelbar durch das Selbst formende Willensakte festgelegt wurden. In diesen deterministisch verursachten Entscheidungen könnte es nun aber der Fall sein, dass Peter sich für E entscheiden muss, wenn er E als die beste Alternative beurteilt hat.

²⁸⁹Vgl. (Clarke 1996, S. 193)

kontrastive Erklärung von Peters Entscheidung nutzen lassen.

Erstens kann F die *motivational stärkere Alternative* sein. Clarke nimmt an, dass es ein Grundprinzip der rationalen Erklärung von Entscheidungen ist, dass jeder menschliche Akteur dazu neigt, sich für die motivational stärkste Alternative zu entscheiden. Wobei er motivationale Stärke als „kausale Stärke“ versteht bzw. als den Beitrag der Gründe für eine Alternative zu der Wahrscheinlichkeit, dass diese Alternative gewählt wird.²⁹⁰ Wenn es nun der Fall ist, dass F für Peter die motivational stärkere Alternative ist, so kann der Kontrast für die kontrastive Erklärung der Entscheidung für F wie folgt hergestellt werden: sei A das Motivational-stärkersein von F und sei A die Ursache der Entscheidung für F und stehe in der Beziehung R zu der Entscheidung für F . Dann gibt es im tatsächlichen Handlungsverlauf kein Ereignis B , das die Ursache der Entscheidung für E gewesen wäre, hätte sich Peter für E entschieden, und in Beziehung R zu der Entscheidung für E gestanden hätte. Denn E war für Peter motivational schwächer als F .

Für die Modellierung des Kontrastes mit Hilfe von Hitchcocks Bedingung der explanatorischen Relevanz stellt sich ähnlich wie im ersten Beispiel die Frage nach der pragmatischen Relevanz einer Antwort, die lediglich anführt, dass F die motivational stärkere Alternative war. Denn dass menschliche Akteure sich für die motivational stärkere Alternative entscheiden, stellt ein allgemeines Prinzip dar, das bereits Teil der explanatorischen Präsupposition sein dürfte. Dann aber stellt A keinen weiteren Grund dar, warum sich Peter für F und nicht für E entschieden hat. Ausnahmen hierzu dürften wieder Fälle bilden, in denen es vor dem Hintergrund der Annahmen, die jemand hat, der nach einer Erklärung für Peters Entscheidung fragt, überraschend ist, dass sich Peter für F entscheidet, weil dies die motivational stärkere Alternative war.

Fälle von Willensschwäche dürften Beispiele dafür sein, dass sich ein Akteur gegen sein bestes Urteil für die motivational stärkere Alternative entscheidet. Ohne die Annahme der pluralen Rationalität der Entscheidung, so wie Kane sie für offene praktische Entscheidungen macht, dürfte für eine Entscheidung aus Willensschwäche kaum eine rationale Erklärung im strengen Sinne gegeben werden können, also keine Erklärung durch Gründe, welche die Wahl einer Alternative als rational erscheinen lassen; wohl aber eine Erklärung durch Motive, welche Ursachen der Entscheidung sind, auch wenn die gewählte Alternative gewissen Rationalitätsanforderungen nicht genügt.

²⁹⁰Vgl. (Clarke 1996, S. 196)

Zweitens muss F nicht eine konkrete Alternative sein, sondern kann ebenso gut *die allgemeine Alternative sein, den Entscheidungsprozess fortzusetzen, also weiter zu überlegen, welches die beste Alternative ist*. Dies ist insofern im Allgemeinen rational, als die Alternative, welche einem Akteur als die beste erscheint, nicht die beste Alternative sein muss.²⁹¹ Das allgemeine rationale Prinzip, dass weiter zu überlegen zumeist sinnvoll ist, um überstürzte und möglicherweise suboptimale Entscheidungen zu vermeiden, kann jedoch nicht als Grund in einer kontrastiven rationalen Erklärung verwendet werden. Denn dieses Prinzip ist ja nicht die Ursache von Peters Entscheidung. Es ist ein *normativer Grund* für Peters Entscheidung, jedoch nicht unbedingt eines seiner Motive, das an der Verursachung seiner Entscheidung beteiligt war.²⁹² Indem Peter diesem normativen Grund gerecht wird, kann seine Entscheidung gegen E als rational gelten, obwohl er E als die beste Alternative bewertet hat. Damit wird jedoch keine kontrastive Erklärung für die Entscheidung für E durch Peters Motive gegeben. Hätte Peter die Überzeugung gehabt, dass es gewöhnlich rational ist weiter zu überlegen, während es nicht immer ratsam ist, seinem derzeitigen besten Urteil zu folgen, so ließe sich diese Überzeugung für eine kontrastive Erklärung verwenden. Ob er solch ein erfahrener Entscheider ist, dass er diese Überzeugung hat, müsste jedoch erst festgestellt werden.

Für andere mögliche Alternativen F gilt, dass es für ihre Wahl keine kontrastiven Erklärungen geben muss, doch vor dem Hintergrund bestimmter explanatorischer Präsuppositionen geben kann. Für die Fälle, für die es keine kontrastiven Erklärungen gibt, mag es einfache rationale Erklärungen für die Wahl von F geben. Sie können aber auch wirkliche Fälle von Irrationalität darstellen.

Antwort: a) Weil F die motivational stärkere Alternative war

b) Weil es im Allgemeinen vernünftig ist, weiter zu überlegen. (Wenn F die allgemeine Alternative war, weiter zu überlegen; und Peter die Überzeugung hat, dass es gemeinhin ratsam sein kann, weiter zu überlegen, auch wenn man eine bestimmte Alternative klar bevorzugt.)

4. *Peter entscheidet sich in einem das Selbst formenden Willensakt für E und nicht für F , ohne E zuvor als beste Alternative beurteilt zu haben.*

Frage: Warum hat sich Peter in einem das Selbst formenden Willensakt für E und nicht für F entschieden? (Typ-1 Kontrast)

²⁹¹Vgl. (Keil 2007b, S. 115f.)

²⁹²Vgl. (Keil 2009, S. 89 u. S. 91)

Analyse: Wenn man sich auf die drei Arten von das Selbst formenden Willensakten beschränkt, die Kane am häufigsten diskutiert, müssen drei Antwortversuche für (a) offene praktische Entscheidungen, (b) zerreißende prudentielle und (c) zerreißende moralische Entscheidungen unterschieden werden.

Gemeinsam ist diesen drei Fällen von das Selbst formenden Willensakten, dass es vor der Entscheidung für eine der Alternativen kein abschließendes bestes Urteil für diese Alternative gibt. So wie Kane das Selbst formende Willensakte konzipiert, entscheidet sich Peter *einfach so* für *E*, ohne zuvor *E* als beste Alternative beurteilt zu haben. Damit fällt natürlich auch die Möglichkeit fort, dieses Urteil für eine kontrastive Erklärung von Peters Entscheidung für *E* zu nutzen.

Doch sind das Selbst formende Willensakte *per definitionem* plural rational. Das bedeutet insbesondere, dass für jede der zur Entscheidung stehenden Alternativen gilt, dass der Akteur die Gründe für die gewählte Alternative zu denen gemacht hat, nach denen er mehr als nach allen anderen Gründen für die anderen Alternativen handeln wollte, *indem* er sich aus diesen Gründen für die gewählte Alternative entschieden hat. Dies war die Teilbedingung (r_3) in Kanes Bedingung der pluralen Rationalität für das Selbst formende Willensakte. Durch Peters Entscheidung für *E* werden nach (r_3) Peters Gründe für *E* zu seinen motivational stärksten. Sie sind dies aber nicht *vor* Peters Entscheidung, d.h. das Motivational-am-stärksten-sein dieser Gründe kann nicht die Ursache von Peters Entscheidung sein, wie dies in Entscheidungssituation 3 angenommen wurde. Damit kann ihr Motivational-am-stärksten-sein nicht Teil einer kontrastiven rationalen Erklärung sein, in der die genannten Gründe auch die Ursachen der Entscheidung sind. Der *explanatorische Grund*, welcher in der Erklärung angeführt wäre, wäre nicht der *deliberative Grund*, der Anteil an der Verursachung der Entscheidung für eine der Alternativen hatte.²⁹³

Doch sieht es nicht *prima facie* in gewissen Kontexten so aus, als ob der Verweis darauf, dass sich die Gründe für eine der Alternativen als die motivational stärksten herausgestellt haben, durchaus zur befriedigenden Erklärung einer Entscheidung beitragen kann? So bespricht Suppes in einem kurzen Aufsatz zur Erklärung von unvorhersagbaren Ereignissen ein Beispiel aus Humes Geschichte Englands, in dem sich Charles I. in einer zerreienden Entscheidung befindet, ob er militärisch gegen die Schotten vorgehen soll, als diese das presbyterianische Modell der Kirchen-

²⁹³Vgl. (McCall 1999, S. 100) für diese Unterscheidung

leitung einführen und damit die anglikanischen Bischöfe in Schottland entmachten.²⁹⁴ Charles I. fühlte sich seiner Heimat verbunden und verachtete die Politik der Gewalt, zugleich ehrte er die etablierten Machtstrukturen der anglikanischen Kirche, die durch das Vorgehen der Schotten bedroht wurden. Hume beschreibt Charles I. als wirklich unentschlossen – so, als hielten sich die Gründe für und wider den Angriff auf Schottland tatsächlich die Waage. Vor seiner Entscheidung wird wohl niemand, auch Charles I. nicht, in der Lage gewesen sein, den Ausgang seiner Entscheidung vorherzusagen. Aber schließlich, so fährt Hume in seiner Schilderung fort, haben Charles I. religiöse Überzeugungen und Verpflichtungen über seine Loyalität zu Schottland gesiegt, woraufhin er mit großer Eile die Rüstung gegen die Schotten vorantrieb. Auf die Frage, warum Charles I. in Schottland einmarschiert ist anstatt dies zu unterlassen, könnte der Geschichtsschreiber Hume antworten: weil sich schließlich seine religiösen Überzeugungen und Verpflichtungen gegen seine Loyalität und seine Friedfertigkeit durchgesetzt haben.

Doch unter der Annahme der pluralen Rationalität von zerreißen Entscheidungen erfährt der Leser in dieser Hume unterstellten Antwort nicht mehr als er schon weiß, wenn er weiß, dass sich Charles I. entschieden hat, in Schottland einzumarschieren. Diese Antwort beschreibt diese Entscheidung nur anders, sie erklärt sie nicht. In Hinblick auf Hitchcocks Modellierung von explanatorischer Relevanz in kontrastiven Erklärungen formuliert: Für plural rationale zerreißen Entscheidungen ist es von keiner explanatorischen Relevanz, dass sich die Gründe für eine der Alternativen schließlich durchgesetzt haben.

Bis jetzt sieht es somit schlecht aus für die kontrastive Erklärung von das Selbst formenden Willensakten. Doch auch wenn es kein allgemeines Erklärungsmuster für alle drei Typen von das Selbst formenden Willensakten gibt, könnte es doch spezifische Eigenarten der jeweiligen Typen von das Selbst formenden Willensakten geben, die für spezielle kontrastive rationale Erklärungen genutzt werden könnten. *Ad (a)*: Clarke gibt folgendes Beispiel einer offenen praktischen Entscheidung an, für das sich seiner Meinung nach keine kontrastive rationale Erklärung angeben lässt:²⁹⁵ Edna ist unentschieden, welchen Snack sie sich aus dem Automaten ziehen soll. Soll sie den Schokoriegel nehmen oder doch die Chips? Der Schokoriegel ist gut und süß, die Chips sind salzig und gut. Schließlich entscheidet sich Edna für den Schokoriegel. Warum hat Edna sich für den Schokoriegel entschieden und

²⁹⁴Vgl. (Suppes 1985, S. 187)

²⁹⁵Vgl. (Clarke 1996, S. 195)

nicht für die Chips? Nun, sie hält den Schokoriegel für süß, die Chips jedoch nicht. Doch diese Differenz würde lediglich erklären, warum sich Edna für den Schokoriegel entschieden hat, wenn sie etwas Süßes essen wollte. Sie würde nicht erklären, warum sich Edna dazu entschieden hat, etwas Süßes zu essen. Wie Kane geht Clarke davon aus, dass sich für Ednas Entscheidung nur einfache rationale Erklärungen angeben lassen: Edna hat sich für den Schokoriegel entschieden, weil sie ihn für süß und gut hielt – d.h. sie hat den Schokoriegel nicht ohne Grund gewählt.

Clarkes Edna-Beispiel ist natürlich simpel konstruiert. Es gibt nicht viel zu wissen über Edna und ihre Entscheidung. Und dies Wenige wissen wir auch. Damit ergibt sich eine Erklärungssituation wie in dem Beispiel von Hitchcock, in dem jemand alles über den Aufbau des Experiments weiß und dennoch nach der entscheidenden Ursache fragt, die das Photon durch den Polarisator hindurchgelangen ließ. Doch diese entscheidende Ursache gibt es vor dem Hintergrund des angenommenen Indeterminismus natürlich nicht. In dem Edna-Beispiel ist dies ähnlich: welcher weitere Grund für Ednas Entscheidung soll überhaupt noch genannt werden, wenn alle Gründe bekannt sind und es sich um eine das Selbst formende Entscheidung handelt? Wird jedoch die Möglichkeit von weiteren Gründen für Ednas Entscheidung zugelassen, so sind sehr wohl Gründe vorstellbar, die explanatorisch relevant für Ednas Entscheidung für den Schokoriegel sind, gegeben, dass sie sich für den Schokoriegel oder die Chips entscheidet.

So könnte Edna die Überzeugungen haben, dass der süße Schokoriegel ihren Blutdruck nicht im gleichen Maße erhöht wie die salzigen Chips und dass sie stärker auf ihren Blutdruck achten sollte. Gleichzeitig mag sie einfach gerne salzige Chips essen. Ihre Entscheidung bleibt also eine offene, doch entscheidet sie sich für den Schokoriegel, so kann eine explanatorisch relevante Antwort auf die kontrastive Frage gegeben werden, warum Edna den Schokoriegel gewählt hat und nicht die Chips. Denn die Berücksichtigung von Ednas zusätzlichen Überzeugungen erhöht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie sich für den Schokoriegel entscheidet, gegeben, dass sie sich für den Schokoriegel oder die Chips entscheidet. Sollte sich Edna doch für die Chips entscheiden, so kann hierfür keine kontrastive, sondern nur eine einfache rationale Erklärung gegeben werden.

Was ist, wenn ein ähnlicher neuer Grund für die Wahl der Chips zu dem Edna-Beispiel hinzugefügt wird? Dann kann nach dem Lipton-Clarke-Modell keine kontrastive Erklärung gegeben werden – vorausgesetzt, die neuen Gründe stehen jeweils in derselben Beziehung R zu den zwei Alternativen. Nach dem Hitchcock-

Modell lassen sich jedoch kontrastive Erklärungen geben, solange nicht beide neuen Gründe in der explanatorischen Präsupposition angenommen werden.

Ad (b): Clarke nimmt an, dass es eine unserer Hintergrundannahmen in der rationalen Erklärung von Entscheidungen ist, dass jeder menschliche Akteur die starke beständige Neigung (*strong standing disposition*) habe, sich rational zu entscheiden. Was bedeutet: hat ein Akteur im Lichte seiner Gründe für unterschiedliche Alternativen eingesehen, dass eine Alternative die beste ist, so hat er die starke beständige Neigung, sich aus diesen Gründen für diese Alternative zu entscheiden.²⁹⁶ Im Falle von prudentiellen zerreißen Entscheidungen gibt es vor der Entscheidung kein Urteil, welches die bessere Alternative ist. Doch wählt der Akteur die langfristig kluge Alternative, so kann seine Entscheidung durch sein Urteil, dass diese Alternative langfristig klüger ist, erklärt werden, wenn zusätzlich zu der eingeführten starken beständigen Neigung, sich rational zu entscheiden, angenommen wird, dass es nicht rational ist, sein langfristiges Glück einer kurzfristigen Befriedigung zu opfern.²⁹⁷ Entscheidet sich ein Akteur dennoch für die kurzfristig befriedigende Alternative, so könnte versucht werden, dies wie in (3.) durch die motivationale Stärke der Gründe für die kurzfristig befriedigende Alternative zu erklären. Dies dürfte jedoch nicht funktionieren, wenn die Gründe für die kurzfristig befriedigende Alternative motivational nicht wesentlich stärker sind als die Gründe für die prudentielle Alternative des langfristigen Glücks.

Ad (c): Für moralische zerreißen Entscheidungen könne, so Clarke, nicht die weitere Hintergrundannahme in der rationalen Erklärung von Entscheidungen vorausgesetzt werden, dass menschliche Akteure die starke beständige Neigung hätten, sich moralisch zu entscheiden.²⁹⁸ Damit entfällt für moralisch zerreißen Entscheidungen die für prudentielle zerreißen Entscheidungen diskutierte zusätzliche Möglichkeit zur kontrastiven rationalen Erklärung.

Für (b) und (c) gelten zudem die grundsätzlichen Überlegungen zu (a).

Es dürfte also nicht allzu selten *keine* kontrastiven Erklärungen für die behandelten Typen von das Selbst formenden Willensakten geben. Doch gibt es sie immerhin *manchmal und unter gewissen Umständen* – was aber schon im Widerspruch zu der zweiten Prämisse im Argument gegen die Rationalität des Libertarismus steht. Außerdem ist auch die dritte Prämisse dieses Arguments fragwürdig, in welcher ja behauptet wird, dass es für alle deterministisch verursachten Entscheidungen

²⁹⁶Vgl. (Clarke 1996, S. 196)

²⁹⁷Vgl. (Clarke 1996, S. 197)

²⁹⁸Vgl. (Clarke 1996, S. 197)

kontrastive Erklärungen gebe. Zumindest für die Entscheidungen in offenen praktischen und zerreißenen Entscheidungssituationen stimmt dies nämlich nicht. Denn offene praktische und zerreißenen Entscheidungssituationen haben *als solche*, d.h. unabhängig von der Art von Verursachung der Entscheidungen, die Eigenart, dass es in ihnen keine Gründe gibt, insbesondere keine besten Urteile, die vor der Entscheidung festlegen, was die beste Wahl wäre. Und es ist diese Eigenart (und nicht die indeterministische Verursachung), die dazu führt, dass mitunter keine kontrastiven rationalen Erklärungen für solche Entscheidungen gegeben werden können. Ob es kontrastive rationale Erklärungen für deterministisch verursachte Entscheidungen in zerreißenen Entscheidungssituationen im Einzelfall gibt, hängt von denselben Faktoren ab wie für den Fall der indeterministischen Verursachung der Entscheidung.

Antwort: (a) – (c): eine Angabe von Gründen, die nicht Teil der explanatorischen Präsupposition des Fragenden ist;
 (b): Weil *E* die langfristig kluge oder die motivational stärkere Alternative war.

5. *Peter entscheidet sich in einer Buridan-Situation für E und nicht für F.*

Frage: Warum hat sich Peter in einer Buridan-Situation für *E* und nicht für *F* entschieden?

Analyse: Die Entscheidung in einer Buridan-Situation unterscheidet sich von einer Entscheidung in einer Situation der zerreißenen Entscheidung dadurch, dass die Gründe für *E* und *F* die gleichen sind, während in der zerreißenen Entscheidung die Gründe für *E* und *F* unterschiedliche Gründe sind, die dem Akteur beide wichtig sind. Wenn Peter vor einem Supermarktregal mit Dosensuppen einer Marke und einer Geschmacksrichtung steht, muss er sich für eine der Dosen entscheiden, wenn er eine Suppe dieser Marke und dieser Geschmacksrichtung kaufen möchte. Das ist sein Grund, irgendeine der Dosen zu nehmen. Er hat jedoch keinen weiteren Grund, die und die bestimmte Dose aus dem Regal zu nehmen, der über den allgemeinen Grund hinausgeht, sich ja irgendwann entscheiden zu müssen, um nicht gleichsam wie ein berühmter Esel vor dem prallgefüllten Suppenregal zu verhungern.²⁹⁹

Ohne jede Differenz in den Gründen für die Entscheidungen bspw. die sechste oder die siebzehnte Dose von links in der dritten Reihe zu nehmen wird sich keine kon-

²⁹⁹Vgl. (Balaguer 2010, S. 73) und (Keil 2007b, S. 105)

trastive rationale Erklärung für diese zwei Entscheidungen angeben lassen. Dies wäre übrigens auch dann der Fall, würde die Entscheidung, welche die Buridan-Situation beendet, deterministisch verursacht. Unterschiedliche Gründe für die Alternativen, die sich für eine kontrastive rationale Erklärung nutzen ließen, gäbe es auch dann nicht. Wohl aber nach Voraussetzung der deterministischen Verursachung³⁰⁰ unterschiedliche Ursachen – aber nach diesen wird in einer Frage nach einer kontrastiven rationalen Erklärung ja nicht gefragt.³⁰¹

Antwort: keine

Die allgemeine Behauptung, dass sich keinerlei kontrastive rationale Erklärungen für indeterministisch verursachte Entscheidungen angeben lassen, hat sich als falsch herausgestellt. Für zahlreiche Entscheidungen lassen sich auch unter der Annahme ihrer indeterministischen Verursachung kontrastive rationale Erklärungen angeben. Außerdem hat sich am Beispiel der zerreißenen Entscheidungen und der Entscheidungen in Buridan-Situationen gezeigt, dass es Entscheidungen gibt, für die sich auch in einem kompatibilistischen Rahmen keine kontrastiven *rationalen* Erklärungen angeben ließen.

In dem am Anfang des Kapitels vorgestellten Argument gegen den ereigniskausalen Libertarismus wurden u.a. die Wahrheit zweier Thesen vorausgesetzt:

- (2) Für keine indeterministisch verursachte Entscheidung gibt es (min.) eine kontrastive rationale Erklärung
- (3) Für jede deterministisch verursachte Entscheidung gibt es (min.) eine kontrastive rationale Erklärung

Beide Thesen haben sich nach genauerer Untersuchung als falsch herausgestellt, wodurch die Vertreter dieses Arguments gezwungen wären, sich für ihre Schlussfolgerung

- (K) Es gibt [im ereigniskausalen Libertarismus] keine (im Vergleich zu den Erklärungen für deterministisch verursachte Entscheidungen) nicht-defizitäre rationale Erklärung für Entscheidungen

³⁰⁰Keil hält dies für ein „Placebo“ für den deterministischen Kompatibilisten. Auch wenn er die unterschiedlichen hinreichenden Ursachen nicht kennt, kann er sicher voraussetzen, dass es sie gibt und dass sie für eine kontrastive *kausale* Erklärung herangezogen werden können. Vgl. (Keil 2009, S. 91)

³⁰¹Unterschiedliche Ursachen könnte es übrigens nach der Verschiedene-Ursachen-Lesart von Lewis Forderungen nach Unterschieden in der kausalen Geschichte für die Angabe von kontrastiven Erklärungen auch dann geben, wenn die jeweilige Entscheidung, welche die Buridan-Situation auflöst, indeterministisch verursacht wurde.

eine stärkere Begründung zu suchen.

3.5 Indeterminismus als Hindernis und doppeltes Versuchen: Kanes Zurückweisung des Glückseinwandes gegen das Selbst formende Willensakte

3.5.1 Indeterminismus als Hindernis und der Glückseinwand gegen das Selbst formende Willensakte

In dem Geschäftsfrau-Beispiel sieht Kane ja bekanntlich zwei Willensanstrengungen miteinander ringen. Zum einen will die Geschäftsfrau moralisch, zum anderen will sie aber auch eigennützig handeln. Auf neuronaler Ebene sollen diesem Ringen zweier Willensanstrengungen zwei miteinander verbundene rekurrente neuronale Netzwerke, RNN1 und RNN2, entsprechen, die sich gegenseitig stören. Die Störung besteht darin, dass zu den Eingaben von RNN1 neben den Gründen für die moralische Alternative auch die Ausgabe von RNN2 und umgekehrt zu den Eingaben von RNN2 neben den Gründen für die eigennützige Alternative auch die Ausgabe von RNN1 gehört. Da RNN1 und RNN2 selbst jeweils chaotisch sind und damit in Kanes Theorie als Verstärker von indeterministischen Ereignissen wirken, lassen sich die beiden Netzwerke als indeterministische Störung des jeweils anderen auffassen.³⁰²

Da diese gegenseitige Störung zur Folge habe, dass es bis zum Augenblick der Entscheidung unbestimmt ist, welche Entscheidung die Geschäftsfrau treffen wird bzw. welches Netzwerk schließlich aktiviert wird, kann der Eindruck entstehen, dass es eine reine Sache des Glücks sei, für welche Alternative sich die Geschäftsfrau entscheide. Daraus folge dann unter der Anwendung des Glücksprinzips (GP),

(GP) Wenn eine Handlung zu einem Zeitpunkt t *indeterminiert* ist, dann ist es eine Sache des Zufalls oder Glücks, dass diese Handlung geschieht anstatt nicht zu geschehen, und somit kann sie keine *freie* und *verantwortete* Handlung sein.³⁰³

dass die Geschäftsfrau für ihre Entscheidung nicht verantwortlich sein könne.³⁰⁴

Kane antwortet auf diese Folgerung aus dem Indeterminismus in der Entscheidung der Geschäftsfrau in zwei Schritten. Auf den ersten Schritt, die Zurückweisung der Gleichsetzung von Indeterminismus mit der alltagssprachlichen Verwendung von Zufall oder Glück, wurde bereits in Abschnitt 3.2 eingegangen. Der zweite Schritt besteht in dem Versuch, die angenommene notwendige Verbindung von Indeterminismus und dem Verlust von Kontrolle und Verantwortung zurückzuweisen.

³⁰²Vgl. (Kane 1999, S. 307)

³⁰³Vgl. (Kane 1999, S. 299)

³⁰⁴Vgl. (Kane 1999, S. 307f.)

So könnte es indeterminiert sein, ob Peter ein schwieriges mathematisches Problem löst, über das er nachdenkt, ohne dass er deswegen nicht dafür verantwortlich wäre, es gelöst zu haben, wenn er es löst. Dies sei der Fall, wenn der Indeterminismus im Lösen des Problems seine Ursache in einer Art von chaotischem Hintergrundrauschen habe, das Peter von seinen mathematischen Überlegungen ablenkt. Peter würde dann versuchen, sich auf das Problem zu konzentrieren und sich nicht ablenken zu lassen. Ob ihm dies gelingt und er das mathematische Problem löst, ist aufgrund des ablenkenden neuronalen Rauschens unbestimmt und indeterminiert. Doch wenn Peter sich auf das Problem konzentriert und es schließlich löst, so wird man schließlich sagen können, dass er das Problem gelöst hat und dafür verantwortlich ist (also auch gerechtfertigt dafür gelobt werden kann), obwohl es indeterminiert war, ob er Erfolg haben würde. Das indeterministische Rauschen wäre wie eine Art von *Hindernis* gewesen, das er durch seine Willensanstrengung, seinen Versuch, sich trotzdem zu konzentrieren, überwunden hätte.³⁰⁵

Auch die Austin-Stil-Beispiele lassen sich so lesen, als fungierte der Indeterminismus als ein Hindernis, das zwar überwunden werden muss, die Möglichkeit von Verantwortlichkeit für die erfolgreiche Handlung jedoch weiterhin zulässt. So kann es dem Attentäter trotz eines indeterministisch verursachten Zuckens seines Arms gelingen, den Premierminister zu töten. In diesem Fall hätte er das Hindernis, das in dem indeterministisch verursachten Zucken seines Arms besteht, überwunden. Und gewiss würde der Attentäter für seinen Mord verantwortlich gemacht werden, auch wenn es nicht sicher war, dass er dieses Hindernis überwindet. Denn entscheidend für die Zuschreibung von Verantwortung für eine Handlung ist, so Kane, die Tatsache, dass der Handelnde absichtlich und mit Erfolg die Handlung ausgeführt hat, die er *versucht* hat auszuführen. Auch der rasende Ehemann in einem weiteren Beispiel Kanes ist dafür verantwortlich, den Glastisch zu zertrümmern, auch wenn es aufgrund eines indeterministisch verursachten Ereignisses in seiner Schlagbewegung unbestimmt ist, ob er dies schafft, solange er versucht hat, den Glastisch zu zertrümmern, und seine Handlung absichtlich ausführt. In einem gewissen Sinne hat er auch Glück gehabt (bezogen auf seinen Handlungserfolg, nicht auf seine Ehe), wenn es ihm gelingt, den Glastisch zu zertrümmern: er hatte Erfolg trotz der Möglichkeit zu scheitern. Glück in diesem Sinne wird, so Kane, durchaus vom Indeterminismus impliziert, doch bedeutet dies nicht, dass ein Akteur nicht für seinen erfolgreichen Handlungsversuch verantwortlich ist, falls er Glück in diesem Sinne hat.³⁰⁶

³⁰⁵Vgl. (Kane 1999, S. 308)

³⁰⁶Vgl. (Kane 1999, S. 309)

Dass der Indeterminismus in den beiden Beispielen als ein zu überwindendes Hindernis für mentale oder körperliche Handlungsversuche begriffen wird, spielt eine entscheidende Rolle in Kanes Argumentation. Denn diese Konzeption erlaubt es ihm, das Problem zu umgehen, Kontrolle über ein indeterministisch verursachtes Ereignis haben zu müssen, um für die resultierende Handlung verantwortlich zu sein. Die indeterministische Störung kontrolliert der Mathematiker nicht, auch nicht der Ehemann sein indeterministisch verursachtes Zucken im Arm. Was beide kontrollieren, ist eine *länger andauernde zielorientierte Aktivität*: ihren Versuch, das mathematische Problem zu lösen bzw. den Glastisch zu zertrümmern. Damit verfügen sie über eine Art von *Makro-Kontrolle* über ihre Handlung, die nicht voraussetzt, dass sie Mikro-Kontrolle über jedes indeterministisch verursachte Feuern ihrer Neuronen haben müssen (was freilich eine kaum zu erfüllende Voraussetzung wäre). Und es ist diese Makro-Kontrolle über ihre Handlungen, die sie durch ihre Handlungsversuche haben, in denen sie über längere Zeit eine Absicht umzusetzen versuchen, welche sie verantwortlich macht für diese Handlungen, falls sie Erfolg oder auch Glück im von Kane eingeräumten Sinne haben.³⁰⁷

So weit, so gut. Doch die Beispiele, in denen das Selbst formende Willensakte vorkommen, sind von anderer Art als die Austin-Stil-Beispiele des Attentäters oder des rasenden Ehemannes. Die Austin-Stil-Beispiele sind nur einweg-rational, -absichtlich und -kontrolliert: die Akteure in diesen Beispielen versuchen immer nur eine Sache. Sind sie trotz einer indeterministischen Störung erfolgreich, so sind sie dennoch für ihre Handlung verantwortlich, weil sie diese absichtlich versucht haben. Gelingt ihnen ihr Versuch nicht, so sind sie gescheitert. Für das, was sie tun, wenn sie scheitern, sind sie nach Kane nicht verantwortlich, da sie diese Handlung nicht absichtlich versucht haben. So ist der Attentäter nicht dafür verantwortlich, den Premierminister nicht getötet zu haben, wenn er ihn aufgrund des indeterministisch verursachten Zuckens im Arm zufällig nicht trifft. Es wäre ja auch seltsam, den Attentäter dafür zu loben, dass er den Premier zufällig verfehlt hat, obwohl er ihn töten wollte.

Kane nutzt also in seiner Zurückweisung der notwendigen Verbindung von Indeterminismus und dem Verlust von Kontrolle und Verantwortung die Eigenart des Mathematik-Beispiels und der Austin-Stil-Beispiele aus, dass diese nur einweg-rational, -absichtlich und -kontrolliert sind. Doch wenn es der Geschäftsfrau nicht gelingt, sich zur moralischen Entscheidung durchzuringen, so ist sie zwar in dieser Hinsicht gescheitert, doch zugleich ist es ihr gelungen, sich für die eigennützige Alternative zu entscheiden. Auch für die eigennützige Alternative soll die Geschäftsfrau verantwortlich sein, auch für die Wahl

³⁰⁷Vgl. (Kane 2011b, S. 395)

dieser Alternative soll sie gerechtfertigt gelobt oder getadelt werden können. Gleichgültig für welche Alternative sie sich entscheidet, soll sie sich frei und verantwortlich entscheiden. Ihre Entscheidung ist mehrweg-rational, -absichtlich und -kontrolliert. Die zweite Alternative ist nicht nur ein Hindernis, das überwunden werden muss, sie ist zugleich eine gleichberechtigte Alternative, die ebenfalls willentlich und absichtlich gewählt werden kann. Diese Besonderheit von das Selbst formenden Willensakten, welche die Pluralitätsbedingungen erfüllen, wird in dem Glücksprinzip (GP) nicht berücksichtigt. Daher stellt Kane eine angepasste Form des Glücksprinzips (GP*) vor:

(GP*) Wenn es zu einem Zeitpunkt t indeterminiert ist, ob ein Akteur *willentlich* (in Übereinstimmung mit seinem Willen) und *absichtlich* (wissend und mit Vorsatz) A tut oder zu t *willentlich* und *absichtlich* etwas anderes tut, dann ist es eine Sache des *Glücks* oder des *Zufalls*, dass der Akteur etwas zu t tut anstatt zu t etwas anderes zu tun, und somit kann seine Handlung keine freie oder verantwortete sein.³⁰⁸

Vor dem Hintergrund von (GP*) lässt sich nun ein Glückseinwand gegen das Selbst formende Willensakte formulieren, der sich nicht durch Kanes bisherige Strategie entkräften lässt, da diese davon abhing, dass die Entscheidung des Akteurs einweg-rational, -absichtlich und -kontrolliert war.

Glückseinwand ((GP*)-Fassung)³⁰⁹:

- (a) In der aktuellen Welt tut Person P (z.B. die Geschäftsfrau) willentlich und absichtlich A zu t
- (b) In einer nahegelegenen möglichen Welt, die bis zu t den gleichen Verlauf wie die aktuelle hat, tut P^* (z.B. der Counterpart der Geschäftsfrau mit gleicher Vergangenheit) willentlich und absichtlich zu t etwas anderes (tut B).
- (c) Doch dann (da ihre Vergangenheit die gleiche ist) gibt es vor t nichts in den Vermögen, mentalen Zuständen, Charakteren etc. der beiden Akteure, was die unterschiedliche Wahl in den beiden möglichen Welten erklären könnte.
- (d) Daher ist es Glück oder Zufall, dass zu t P willentlich und absichtlich A tut und P^* willentlich und absichtlich B tut.

³⁰⁸Vgl. (Kane 1999, S. 309f.)

³⁰⁹Vgl. (Kane 1999, S. 310f.) mit den von Kane vorgeschlagenen Zusätzen auf S. 311.

- (e) P ist daher nicht verantwortlich (lobens- oder tadelnswert, wie es der Fall sein mag), zu t willentlich und absichtlich A zu tun (und vermutlich ist P* ebenfalls nicht verantwortlich, zu t willentlich und absichtlich B zu tun).

Kanes Behandlung des Mathematiker-Beispiels oder der Austin-Stil-Beispiele reicht nicht aus, um den Glückseinwand in der (GP*)-Fassung zurückzuweisen. So könnte bspw. das Geschäftsfrau-Beispiel wie ein Austin-Stil-Beispiel behandelt werden: die Geschäftsfrau versucht sich gegen das Hindernis ihres Eigennutzes für die moralische Alternative zu entscheiden. Gelingt ihr dies, so ist sie ähnlich wie der Mathematiker oder der Ehemann für ihre Entscheidung verantwortlich, auch wenn sie hätte scheitern können, indem sie die eigennützige Alternative gewählt hätte. Doch gelingt ihr die Entscheidung für die moralische Alternative nicht, wählt sie also die eigennützige Alternative, so ist sie für diese Wahl nicht verantwortlich, weil sie nicht versucht hat, sich für die eigennützige Alternative zu entscheiden.

3.5.2 Die Strategie des doppelten Versuchens

Im Grunde, so Kane, könne man auf den Glückseinwand in der (GP*)-Fassung genauso reagieren wie auf den bereits diskutierten Glückseinwand. Man müsse nur die Verdopplung der willentlichen und absichtlichen Entscheidungen im Glückseinwand in der (GP*)-Fassung auf die vorgestellte Zurückweisung des einfachen Glückseinwandes übertragen, indem man Akteure, die zwei Dinge willentlich und absichtlich tun wollen, auch zwei Dinge versuchen lässt.³¹⁰

Denn angenommen, die Geschäftsfrau würde zwei widerstreitende Tätigkeiten gleichzeitig versuchen: sich gemäß ihrem karrieristischen Eigennutz zu entscheiden *und* sich gemäß ihren moralischen Auffassungen zu entscheiden. Das Versuchen der beiden Tätigkeiten würde, wie das Problemlösen im Mathematik-Beispiel, jeweils indeterministisch gestört, nur dass diese Störung hier kein nicht-mentales Hintergrundrauschen ist, sondern ihren Ursprung in dem Willen der Geschäftsfrau hat – in ihrem Wunsch, auch die andere Alternative zu verwirklichen. Dem entspricht die Modellierung durch aneinander gekoppelte rekurrente neuronale Netzwerke, die Kane für die Willensanstrengungen der Geschäftsfrau in ihrer zerreißenen Entscheidung vorschlägt.

Würde die Geschäftsfrau zwei widerstreitende Tätigkeiten gleichzeitig versuchen, wenn sie sich versucht zu entscheiden, so würde sie immer etwas tun, was sie versucht hat zu tun, gleichgültig für welche Alternative sie sich schließlich entscheidet. Wenn sie ob eines

³¹⁰Vgl. für die folgenden Überlegungen Kanes (Kane 1999, S. 312–315)

indeterministischen Hindernisses daran scheitert, sich für eine Alternative zu entscheiden, so bedeutet dies sogleich, dass sie sich erfolgreich für die andere Alternative entschieden hat, deren Umsetzung sie ja auch versucht hat. Wendet man die Überlegungen aus Kanes Behandlung der Austin-Stil-Beispiele auf die Geschäftsfrau an, die in jedem Fall etwas tut, was sie versucht hat, so ist diese auch in jedem Fall für die gewählte Alternative verantwortlich.

Wenn die Geschäftsfrau nun wirklich zwei widerstreitende Tätigkeiten zu tun versucht, so gilt folgendes für den Fall, dass es ihr gelungen ist, sich für die moralische bzw. die eigennützige Alternative zu entscheiden: (i) wird sie trotz der Möglichkeit zu scheitern Erfolg gehabt haben; (ii) wird sie Erfolg gehabt haben, dass zu tun, was sie versucht hat zu tun und was sie tun wollte – denn sie wollte ja beide Alternativen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, die sie versucht hat, zu den schließlich stärkeren zu machen; (iii) wird ihre erfolgreiche Entscheidung bei ihr nicht die Reaktion auslösen, dass sie das Geschehene für etwas hält, das ihr gegen ihren Willen widerfahren sei, sondern sie wird ihre Entscheidung für die Lösung ihres Willenskonfliktes halten, also für etwas, das sie getan hat und auch tun wollte.³¹¹

Dem Glückseinwand in der (GP*)-Fassung kann Kane nun dadurch begegnen, dass er bspw. die Geschäftsfrau und ihren Counterpart Geschäftsfrau* sich in ihren möglichen Welten indeterministisch für die moralische bzw. die eigennützige Alternative entscheiden lässt ((a)–(c)), doch den Übergang zu (d) und (e) zurückweist, indem er auf Geschäftsfrau und Geschäftsfrau* je seine Schlussfolgerungen aus dem Mathematik-Beispiel und den Austin-Stil-Beispielen überträgt.³¹²

Doch macht es überhaupt Sinn, davon zu sprechen, dass die Geschäftsfrau zwei widerstreitende Tätigkeiten gleichzeitig versucht?³¹³ Kane hält dies nicht nur für sinnvoll, sondern sogar *für die Ausübung von Willensfreiheit essentiell*. Das Selbst formende Willensakte geschehen in Momenten der Selbstformung, in denen Akteure versuchen, den Wettstreit mehrerer widerstreitender kognitiver Tätigkeiten aufzulösen. Solange sie sich noch nicht entschieden haben, sind sie wortwörtlich, wie man im Englischen sagt, „of two minds“. Doch bleiben sie eine Person mit einer komplexen Persönlichkeit,³¹⁴ die über-

³¹¹Vgl. (Kane 1999, S. 314f.)

³¹²(Kane 1999, S. 315)

³¹³Diese Frage wurde auch schon in Abschnitt 3.3.2 gestellt (und von Clarke negativ beantwortet).

³¹⁴An dieser Stelle weist Kane auf Flanagans Idee des *self-networks* hin, eines neuronalen Netzes, welches das allgemeine motivationale System eines Akteurs repräsentiert. Vgl. (Flanagan 1992, S. 207ff.) Das *self-network* eines Akteurs in einer zerreißen Entscheidungen ist komplex und beinhaltet widerstreitende Motive – doch bleibt es das einheitliche, wenn auch komplexe *self-network* einer Person.

haupt erst dazu führt, dass sie sich in einer zerreißenen Entscheidung befinden. Hier³¹⁵ schwankt Kane jedoch plötzlich in seiner Terminologie, wenn er die Komplexität des Charakters der Geschäftsfrau so beschreibt, dass die Geschäftsfrau, welche dem Opfer helfen *will*, zugleich die ehrgeizige Geschäftsfrau ist, welche das wichtige Meeting nicht verpassen *will*. Im nächsten Satz heißt es dann wieder: wenn es der Geschäftsfrau gelingt, eine von den Entscheidungen zu treffen, die sie zu treffen *versucht*, dann wird sie das Ergebnis als Auflösung ihres Willenskonfliktes annehmen und sich nicht darüber wundern, was ihr denn jetzt widerfahren sei. Doch wie im nächsten Unterabschnitt zu sehen sein wird, handelt sich Kane durch die Verdopplung des Versuchens zweier Entscheidungen möglicherweise schwerwiegende Probleme ein, die sich aus einer Beschreibung von komplexen Charakteren mit Hilfe einer *Verdopplung des Wollens* allein nicht ergeben. An dieser Stelle soll der Hinweis reichen, dass die Begründung der Rede vom doppelten Versuchen durch die Komplexität der Charaktere von Akteuren, die in einer das Selbst formenden Entscheidungssituation stehen, nicht zwingend ist, da sich diese Komplexität ebenso gut und weniger verfänglich als doppeltes Wollen beschreiben lässt.³¹⁶

3.5.3 Probleme aus der Verdopplung des Versuchens

Wie bereits festgestellt, wechselt Kane gleichsam zwischen einer Sprache des zweifachen Wollens und einer Sprache des zweifachen Versuchens. Dies dürfte kaum allein auf eine Nachlässigkeit Kanes zurückzuführen sein, denn dazu spielt die Rede vom zweifachen oder doppelten Versuchen eine zu wichtige Rolle in der Anpassung seiner Überlegungen zu den Austin-Stil-Beispielen an den Glückseinwand in der (GP*)-Fassung.³¹⁷

Angenommen, Kane behauptete wirklich, dass Akteure in das Selbst formenden Willensakten mehrere Dinge gleichzeitig versuchen, um dem Glückseinwand zu begegnen. Welche Schwierigkeiten handelte er sich mit dieser Annahme ein? Mit Lemos lassen sich zumindest drei Probleme für Kanes Strategie des doppelten Versuchens unterscheiden:³¹⁸

1. *Das Problem der abweichenden Phänomenologie*: unsere Introspektion zeigt uns in dilemmatischen Entscheidungssituationen nicht, dass wir zwei Dinge versuchen wollen – vielmehr wollen wir zwei Dinge und entscheiden uns für eines.³¹⁹

Kane entgegnet diesem Einwand durch den Hinweis, dass in den an das Selbst

³¹⁵Vgl. (Kane 1999, S. 313)

³¹⁶Vgl. auch (Lemos 2011, S. 35f.)

³¹⁷Vgl. (Lemos 2011, S. 35–37)

³¹⁸Vgl. (Lemos 2011)

³¹⁹Vgl. (Ekstrom 2003, S. 163f.)

formenden Willensakten beteiligten parallel arbeitenden neuronalen Netzen subpersonal und unterbewusst sehr wohl zwei Dinge versucht werden könnten, auch wenn sich dies in unserer Erfahrung nicht zeige. Dies sei ja auch bspw. bei der visuellen Wahrnehmung der Fall, in der nach neuesten neurobiologischen Theorien auch parallel verarbeitete Prozesse eine Rolle spielen, die wir als solche nicht wahrnehmen.³²⁰ Und wenn parallel verarbeitete Prozesse eine wichtige Rolle auf der kognitiven Eingabeseite (der visuellen Wahrnehmung) spielen, warum sollten sie dann nicht auch eine gewisse Rolle auf der kognitiven Ausgabeseite (in der praktischen Überlegung oder in Entscheidungen) spielen?³²¹

Dies ist jedoch eine schwache Entgegnung Kanes. Mögen auch in der visuellen Wahrnehmung parallel verarbeitete Prozesse eine Rolle spielen, die uns nicht in der Wahrnehmung bewusst werden, so ist es wohl nicht der Fall, dass in der visuellen Wahrnehmung verschiedene Dinge versucht werden, für die ein Akteur verantwortlich sein soll. Daher ist es auch unproblematisch, dass die parallelen Prozesse in der visuellen Wahrnehmung uns nicht bewusst sind. Dies ist bei den parallelen Prozessen, welche den das Selbst formenden Willensakten unterliegen, anders: für das Ergebnis dieser Prozesse soll der Akteur verantwortlich sein. Wie soll aber ein Akteur für eine Entscheidung für A oder B verantwortlich sein, weil er A und B versucht hat, fragt Lemos, wenn er sich nicht bewusst ist, dass er A und B versucht?³²²

Doch könnte Kane auch wie folgt auf den Einwand der abweichenden Phänomenologie antworten:³²³ die Geschäftsfrau ist sich bewusst, dass sie zwei Sachen *will*. Dieses Zwei-Sachen-Wollen führt in einem das Selbst formenden Willensakt zu einem doppelten Versuchen, das *als solches* der Geschäftsfrau *nicht bewusst* ist (und durch zwei parallel laufende neuronale Prozesse realisiert wird). Das doppelte Versuchen wäre dann eine Art unbewusster kausaler Mittler zwischen bewussten Motiven und bewusster Entscheidung, für den ein Akteur nicht selbst wieder verantwortlich sein muss, um für die Entscheidung verantwortlich zu sein. In dieser Funktion ist das doppelte Versuchen, welches Kane in einer neueren Zusammenfassung seiner Theorie auch als zwei *volitionale Ströme* bezeichnet,³²⁴ auch eher mit den unbewusst ablaufenden parallelen Prozessen in der visuellen Wahrnehmung

³²⁰(Kane 2007, S. 34)

³²¹Vgl. (Kane 2011b, S. 392)

³²²Vgl. (Lemos 2011, S. 38)

³²³Und tatsächlich argumentiert er in einer neueren Publikation ähnlich, vgl. (Kane 2011b, S. 403)

³²⁴Vgl. (Kane 2011b, S. 393)

(visuelle Ströme) vergleichbar, auf die Kane verweist. Wenn auch Unterschiede bleiben. Die Eingaben der visuellen Wahrnehmung sind im Vergleich zu den Motiven nichts, über was ein Akteur Wissen haben könnte. Außerdem stellt sich, wie gesagt, bei der visuellen Wahrnehmung das Problem der Verantwortung überhaupt nicht.

Wird dann aber nicht ein unbewusstes Versuchen in das Selbst formenden Willensakten ohne Stützung durch unsere Erfahrung postuliert, allein weil es eine bestimmte Rolle in der Begründung von Verantwortung für eine Entscheidung spielen würde? Kane hat ja kein Argument für ihre Existenz, das über die Nützlichkeit für seine Theorie hinausginge.

Doch damit hat Kane kein Problem, beschreibt er doch seinen Vorschlag als Theorie über die Prozesse, die von der Auslösung der Überlegungen eines Akteurs durch seine Motivlage und eine bestimmte Situation bis zur abschließenden Entscheidung in einem das Selbst formenden Willensakt führen. Dahinter steht die Überzeugung, dass Introspektion alleine nicht ausreicht, um eine gute und vor allem verständliche Theorie libertarischer Willensfreiheit zu entwickeln. Dazu müsse der Libertarier vielmehr eine Theorie darüber aufstellen, was hinter der Bühne der unmittelbaren Erfahrung vor sich geht, wenn ein Akteur eine im libertarischen Sinne freie Entscheidung trifft.³²⁵ Dies ist jedoch in der Diskussion der gerechtfertigten Zuschreibung von Verantwortung für eine Entscheidung keine wirklich radikale Position. Radikal mag zwar ihre Formulierung in kognitionswissenschaftlichen Begriffen sein, doch ist es eher die Regel, dass Theorien der Willensfreiheit die Freiheit einer Entscheidung auch an *metaphysische* Kriterien knüpfen, wie etwa an das Vorliegen von aktiver Kontrolle über die Entscheidung, welches als solches dem Akteur ja ebenfalls nicht bewusst ist.

2. *Das Problem der Irrationalität*: Zwei unvereinbare Handlungen gleichzeitig zu versuchen ist irrational.³²⁶

Es gäbe aber durchaus Umstände, so Kane, in denen es nicht irrational sei, zwei widerstreitende und miteinander unvereinbare Willensanstrengungen zu unternehmen (= zwei Handlung bzw. Entscheidungen zu versuchen). Zu diesen Umständen gehören auch die zerreißen Entscheidungen. In diesen gibt es für beide Alternativen starke Gründe, so dass es in dem Akteur, der sich entscheiden muss, zu beiden Alternativen Widerstände gibt, sich für diese zu entscheiden, weil er ja auch

³²⁵Vgl. (Kane 2011b, S. 391f.)

³²⁶Vgl. (Clarke 2003, S. 88f.) und (Ekstrom 2003, S. 163f.)

gute Gründe für die andere Alternative hat. Damit jede der beiden Alternative die Chance hat, gewählt zu werden, müssen die Widerstände gegen sie durch Willensanstrengung überwunden werden. Und da der Akteur beide Alternativen will, muss er ein Interesse daran haben, zu verhindern, dass eine der Alternativen überhaupt keine Chance hat, gewählt zu werden. Daher sollte der Akteur Willensanstrengungen für beide Alternativen unternehmen, wenn er beide Alternativen will.³²⁷

Doch wäre es nicht rationaler, fragt Lemos, wenn die Geschäftsfrau zunächst feststellt, welche der Alternativen stärker motiviert ist, und sich dann für diese Alternative entscheidet? Sie könnte ja sowieso nicht beide Alternativen umsetzen, auch wenn sie – vergeblich – beide Alternativen umzusetzen versuchte. Außerdem könne sie sich besser, im Sinne von: besser ihrer Hierarchie von Werten entsprechend, entscheiden, wenn sie vor der Entscheidung ausgemacht hätte, welches ihre am stärksten motivierte Alternative ist.³²⁸

Aus einem einfachen Grund muss Kane Lemos Rettungsvorschlag nicht weiter beachten: die von Lemos vorgeschlagene Entscheidung ist sicherlich kein das Selbstformender Willensakt im Sinne Kanes. Sie ähnelt vielmehr einer valerianischen Entscheidung, in der eine indeterministische Vorgabe von Alternativen bewertet wird, um schließlich eine rationale Entscheidung zu fällen, indem die am höchsten bewertete Alternative gewählt wird. Doch die Geschäftsfrau kann, so wie Kane die Entscheidungssituation schildert, nicht erst schauen, welche ihrer Alternativen sie am stärksten motiviert, und sich dann entsprechend entscheiden. Denn erst durch ihre Entscheidung legt sie ja fest, welche Alternative sie am stärksten motiviert. Demnach müsste sie sich in Lemos Vorschlag erst für eine Alternative entscheiden, um sich dann rational für diese zu entscheiden.

Die absurde Folge einer doppelten Entscheidung zeigt sehr gut, dass Lemos Vorschlag von einer Entscheidung vor dem Hintergrund eines festgelegten Willens ausgeht, während Kane seine Strategie des doppelten Versuchens für Fälle von genuiner Willensfestlegung eingeführt hat. Eine neuere Überlegung Kanes ist die, dass für Entscheidungssituationen, in denen der Wille festgelegt wird, schwächere Rationalitätsanforderungen gelten als für Entscheidungssituationen, in denen eine Entscheidung oder eine Handlung vor dem Hintergrund eines bereits festgelegten Willens geschieht. Auf Intuitionen über die Rationalität in letzteren Entscheidungssituation basiere letztlich die Kritik an der Irrationalität des doppelten

³²⁷Vgl. (Kane 2007, S. 34f.)

³²⁸Vgl. (Lemos 2011, S. 40)

Versuchens. Wenn nämlich der Wille bereits festgelegt ist, dürfte es wirklich irrational sein, zu versuchen, das Gegenteil von dem zu tun, auf das der Wille festgelegt ist. Doch in willensfestlegenden Entscheidungssituationen ist dies anders: in ihnen ist der Wille noch nicht darauf festgelegt, sich für eine der Alternativen zu entscheiden (vielmehr geschieht diese Festlegung gerade erst), doch gibt es für jede Alternative gute, aber nicht entscheidende Gründe, warum sich der Akteur für sie entscheiden sollte.³²⁹ Und daher ist es in Situationen der Willensfestlegung durchaus rational, zwei Entscheidungen für unterschiedliche Alternativen zu versuchen, wenn man beide Alternativen aus guten, aber nicht entscheidenden Gründen will.

3. *Das Problem der doppelten Verantwortung*: Wenn ein Akteur in einem das Selbst formenden Willensakt wirklich mehrere Entscheidungen zugleich versucht, so ist er auch für mehrere Entscheidungen zugleich verantwortlich, gleichgültig ob diese Entscheidungen letztlich getroffen wurden oder nicht. Dies führt in Fällen von zerreißen den Entscheidungen mit sich widersprechenden Alternativen zu dem Problem, dass ein Akteur für zwei Entscheidungen verantwortlich ist, die gegenteilige reaktive Einstellungen hervorbringen können. Wie etwa sollte man die tatsächliche Entscheidung der Geschäftsfrau bewerten, wenn sie sowohl für ihre eigennützige Entscheidung (die sie getroffen hat) als auch für ihre moralische Entscheidung (die sie nicht getroffen hat) verantwortlich ist? Lemos' Vermutung ist die, dass kein moralisches Urteil über die Entscheidung der Geschäftsfrau gefällt werden kann. Die Geschäftsfrau verdiente zugleich Lob und Tadel und damit nichts von beidem.³³⁰ Und dies, obwohl sie eine freie Entscheidung getroffen hat, für die sie auch verantwortlich ist.³³¹

Lemos folgt in seiner Kritik Kanes einer Argumentation Levys, die dieser in Form eines Dilemmas für den ereigniskausalen Libertarismus formuliert hat.³³² Die beiden Hörner des Dilemmas sind vereinfacht folgende:

- (i) Der Libertarier erkennt die Notwendigkeit von kontrastiven rationalen Erklärungen für eine gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortung an. Er kann aber keine kontrastiven rationalen Erklärungen für Entscheidungen liefern. Damit kann der Libertarier nur eine defizitäre Form der Rationalität für Entscheidungen in Anspruch nehmen, die nicht ausreicht, um eine Zuschreibung von Verantwortung

³²⁹Vgl. (Kane 2011b, S. 392f.)

³³⁰Warum sollte sie nicht schlicht beides verdienen?

³³¹Vgl. (Lemos 2011, S. 42)

³³²Vgl. (Levy 2005)

zu rechtfertigen.³³³

(ii) Der Libertarier weist die Annahme zurück, dass kontrastive rationale Erklärungen notwendig sind für eine gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortung. Entscheidend für diese sei, jedenfalls in Kanes Theorie, vielmehr, dass ein Akteur eine Entscheidung oder eine Handlung versucht habe. Diese Annahme führt aber unter der Annahme, dass unterschiedliche Alternativen zugleich versucht werden, zu der absurden Konsequenz, dass ein Akteur für mehrere Dinge zugleich verantwortlich ist. Ein Akteur ist dann auch für seine kontrafaktischen Entscheidungen verantwortlich.

Um die absurde Konsequenz des doppelten Versuchens im zweiten Horn des Dilemmas zu begründen, muss Levy die Gültigkeit des folgenden Prinzips zeigen: *etwas zu versuchen ist hinreichend für die Verantwortung für das Versuchte*. Um die Gültigkeit dieses Prinzips zu zeigen, bedient sich Levy einer Überlegung Zimmermans.³³⁴

Es werden zwei Attentäter betrachtet, George, der Henry zu erschießen versucht, und Georg, der Henrik zu erschießen versucht. George zielt auf Henry, schießt, trifft und tötet ihn. Georg zielt auf Henrik, schießt, aber ein Vogel fliegt just im richtigen Moment in die Flugbahn der Kugel und fängt den Schuss ab, so dass Henrik überlebt. George und Georg haben beide versucht, einen Menschen zu töten, aber nur George hat einen Menschen getötet. George und Georg sind für verschiedene Dinge verantwortlich. Nach Zimmerman unterscheidet sich der *Bereich ihrer Verantwortung*. Der Bereich von Georges Verantwortung ist der Mord an einen Menschen, während der Bereich von Georgs Verantwortung die Tötung eines unglücklichen Vogels ist. Aber, so die Intuition, die Zimmerman bemüht, wir wollen doch Georg sicherlich für mehr verantwortlich machen als für die Tötung des Vogels. Glück, im Sinne von Ereignissen, welche die Akteure nicht unter Kontrolle haben, wie etwa der Vorbeiflug des Vogels, sollen keine Rolle in der Zuschreibung von Verantwortung spielen. Wäre der Vogel nicht in die Flugbahn von Georgs Kugel geflogen, hätte Georg Henrik getötet. Wird das Glücksereignis aus der Bewertung von Ge-

³³³Die gerechtfertigte Zuschreibung von Verantwortung ist sicherlich abhängig von der Kontrolle eines Akteurs über seine Entscheidung oder Handlung. Levy setzt hier voraus, dass das Fehlen einer kontrastiven rationalen Erklärung für eine Entscheidung oder Handlung bedeutet, dass der Akteur diese nicht oder nicht ausreichend kontrolliert habe, um für sie verantwortlich zu sein. Dieser Zusammenhang ist jedoch fragwürdig. Außerdem scheint Levy davon auszugehen, dass es niemals eine kontrastive rationale Erklärung für eine im libertarischen Sinne freie Entscheidung gibt. Auch das ist, wie dieses Kapitel gezeigt hat, zumindest in dieser Allgemeinheit falsch.

³³⁴Vgl. (Zimmerman 2002, S. 560–565)

orgs Verantwortlichkeit gestrichen, so müssen George und Georg für gleichermaßen verantwortlich gehalten werden. George und Georg gleichen sich nach Zimmerman im *Grad ihrer Verantwortung*.

Die Trennung von Bereich und Grad von Verantwortung lässt sich nun auf den Fall der Geschäftsfrau übertragen, die zwei Entscheidungen zu treffen versucht. Gelingt ihr bspw. die Entscheidung für die moralische Alternative, so kann aufgrund des Indeterminismus in der Entscheidung diese Entscheidung als Glückseignis aufgefasst werden, das die Entscheidung für die eigennützige Alternative verhindert. Hätte sich die Geschäftsfrau nicht für die moralische Alternative entschieden, so hätte sie sich für die eigennützige Alternative entschieden. In diesem Fall hätte sich der Bereich ihrer Verantwortung von dem Bereich der Verantwortung der Geschäftsfrau, die sich moralisch entscheidet, unterschieden. Nicht aber der Grad ihrer Verantwortung. Wird nur dieser für die Zuschreibung von Verantwortlichkeit betrachtet, so ist die Geschäftsfrau in jedem Fall für beide Entscheidungen verantwortlich. Dies ist das Ergebnis aus Zimmermans Überlegungen, das Levy für die Stützung des zweiten Horns seines Dilemmas benötigt.

Zimmerman führt jedoch seine Überlegungen zur Trennung von Bereich und Grad von Verantwortung weiter, indem er Fälle untersucht, in denen der Bereich der Verantwortung leer ist, ohne dass dies etwas an dem Grad der Verantwortung änderte. Ein Akteur, der dem Grade nach verantwortlich ist, ohne dass seine Verantwortung einen Bereich hat, ist verantwortlich *tout court*. So könnte ein Quantenereignis an passender Stelle (als Analogon zum Vogel) dafür sorgen, dass Georg noch nicht einmal den Abzug seines Gewehres betätigt. Oder noch radikaler: dafür sorgen, dass Georg noch nicht einmal den Versuch unternimmt, den Abzug seines Gewehres zu betätigen. Wenn Zimmermans Analyse stimmt und für die Betrachtung des Grades von Verantwortung Glückseignisse nicht berücksichtigt werden dürfen, dann wäre Georg immer noch im selben Grad verantwortlich wie George, der Henry tötet. Wenn das Quantenereignis nicht eingetreten wäre, hätte Georg Henrik getötet.³³⁵

Wenn dies jedoch stimmt, dann ist es für die doppelte Verantwortlichkeit der Geschäftsfrau unerheblich, ob sie zwei Entscheidungen zu treffen versucht oder nicht.

³³⁵Zimmerman macht hier die durchaus problematische Annahme, dass dieses kontrafaktische Konditional für indeterministische Welten wahr ist. Plausibler jedoch, wenn auch weniger hilfreich für Zimmerman, ist die Wahrheit des folgenden kontrafaktischen Konditionals: Wenn das Quantenereignis nicht eingetreten wäre, wäre es *möglich* gewesen, dass Georg Henrik tötet. Vgl. (Nelkin 2008) und (Nelkin 2004, S. 3, S. 19 (FN 12) und S. 23 (FN 32))

Sie könnte auch dann dem Grade nach für beide möglichen Entscheidungen verantwortlich sein, wenn durch irgendeine Störung ihre Motive in der Entscheidungssituation nicht dazu geführt hätten, dass sie zwei Entscheidungen zu treffen versucht. Das würde jedoch dagegen sprechen, dass Levy Zimmermans Überlegungen gegen Kanes Strategie des doppelten Versuchens ins Felde führen kann. Dazu dürften die Konsequenzen aus Zimmermans Trennung von Bereich und Grad von Verantwortung zu *allgemeine* sein. Dies wird besonders deutlich, wenn Zimmerman zusätzlich zum situativen Glück auch konstitutives Glück vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung untersucht. Angenommen, Georg und George wurden durch Henrik bzw. Henry beleidigt. Während Georg sich nicht provozieren lässt, rastet George aus und erschießt Henry. Was nun, wenn Georg sehr schwerhörig ist und Henriks Beleidigung nicht gehört hat, aber Henrik ebenfalls erschossen hätte, hätte er dessen Beleidigungen gehört? Oder grundsätzlicher: was wäre, wenn Georg schlicht von sanfterem Gemüt ist als George, aber Henrik ebenfalls erschossen hätte, wäre er so leicht reizbar wie George? In beiden Fällen lautet Zimmermans Urteil, dass Georg und George dem Grade nach gleich verantwortlich sind, auch wenn Georg aufgrund seines konstitutiven Glücks Henrik nicht getötet hat.

Übernimmt Levy Zimmermans Unterscheidung von Bereich und Grad von Verantwortung, um gegen Kanes Strategie des doppelten Versuchens zu argumentieren, eröffnet er die Möglichkeit, dass Akteure aufgrund zahlloser kontrafaktischer Situationen in unzähligen Fällen verantwortlich *tout court* sind. Er kann nicht einfach bei Zimmermans Beispiel stehen bleiben, in dem Georg versucht Henrik zu töten, dies jedoch durch den Vogel verhindert wird, aber Georg dennoch verantwortlich für den Versuch ist, Henrik zu töten, ohne sich diese Konsequenz einzuhandeln. Dann aber ist sein Einwand keiner mehr, der speziell Kanes Position treffen würde, weil diese absurde Konsequenz erst aus Kanes Strategie des doppelten Versuchens folgte.

Auch wenn Levy nicht über Zimmermans Unterscheidung von Bereich und Grad von Verantwortung argumentieren kann, hat sein Anfangsverdacht gegen Kane eine gewisse Plausibilität, dass wir Akteure wie Georg in dem ursprünglichen Georg/George-Beispiel auch für den erfolglosen Versuch verantwortlich machen, nicht bloß für die erfolgreiche Tat. Reicht nicht diese schlichte Beobachtung, um Kane vor ein Problem für seine Strategie des doppelten Versuchens zu stellen? Sie reicht nicht, wenn der Unterschied zwischen Handlungsversuchen aus einem festgelegten Willen heraus und Willensfestlegungen durch Entscheidungsversuche

berücksichtigt wird, auf den Kane in seiner Antwort auf die Irrationalität des doppelten Versuchens hinweist. Unsere Praxis der Verantwortungszuschreibung orientiert sich an der Zuschreibung von Verantwortung für sichtbare Handlungen. Wir können sehen, wie Georg auf Henrik zielt, wie er abdrückt, wie nur durch Glück ein Vogel in die Flugbahn seiner Kugel fliegt und Henrik das Leben rettet. Daher ist es auch ganz richtig, Georg zur Verantwortung zu ziehen, weil er Henrik zu töten versucht hat. Vorausgesetzt wird in diesem Beispiel, dass Georg sich bereits entschieden hatte, Henrik zu töten. Angenommen, er hätte in einem das Selbst formenden Willensakt entschieden, Henrik nicht zu töten, und daher auch keinen Versuch unternommen, Henrik zu töten. Würden wir ihn dann, ohne Zimmermans Überlegungen zu berücksichtigen, in irgendeiner Form dafür verantwortlich halten, Henrik getötet zu haben, hätte er sich dazu entschieden? Selbst wenn er sich entschieden hätte, Henrik zu töten, hätte er sich bis zur Tat immer noch unentscheiden können; d.h. selbst wenn er sich entschieden hätte, Henrik zu töten, hätte er dies erst versuchen müssen, damit er auf gleiche Weise wie sein Alter Ego in dem ursprünglichen Georg/George-Beispiel zur Verantwortung gezogen werden könnte. Wenn er sich noch nicht einmal entschieden hat, Henrik zu töten, ist er noch einen Schritt weiter von dem reinen Versuch entfernt, Henrik zu töten. In dieser Situation ist nun auch die Geschäftsfrau, die sich noch nicht für eine Alternative entschieden hat, aber in Kanes Modell zwei Versuche unternimmt, sich zu entscheiden.

Der Charme von Kanes Lösungsansatz für das Zufalls- bzw. Glücksproblem besteht in der eleganten Verbindung von Indeterminismus und länger andauernden kontrollierten Prozessen, deren Zusammenspiel Entscheidungen ermöglicht, die zugleich offen und kontrolliert sind, so dass Akteure für sie verantwortlich sein können. Die vorgestellten Einwände gegen Kanes Strategie des doppelten Versuchens sind sicherlich nicht so stark, dass Kanes Strategie grundsätzlich infrage gestellt werden müsste. Alleine die Bezeichnung des „doppelten Versuchens“ ist wahrscheinlich irreführend, wenn „Versuchen“ nur in seiner normalsprachlichen personalen Bedeutung verstanden wird. Für Kanes Theorie ist jedoch ein subpersonales „Versuchen“ mindestens genauso wichtig wie die bewussten willentlichen Anstrengungen, eine bestimmte Auflösung der Entscheidung zu erreichen. Dass Kane in neueren Publikation von „volitionalen Strömen“ spricht, mag helfen, sich weniger am subpersonalen „Versuchen“ zu stören und Kanes Strategie des doppelten Versuchens als Strategie der doppelten bewussten Willensanstrengungen *und* der doppelten unbewussten volitionalen Ströme zu begreifen.

3.6 Zusammenfassung

Die Verteidigung der Vereinbarkeitsthese sollte *die* zentrale Aufgabe einer jeden Theorie libertarischer Willensfreiheit sein, die ihre Freiheitskonzeption verständlich machen möchte. Dieses Kapitel dürfte gezeigt haben, dass sich Kanes natürlicher Libertarismus recht wacker gegen die zahlreichen Einwände schlägt, die gegen die Vereinbarkeit von libertarischer Willensfreiheit und einem Indeterminismus in der Willensfestlegung vorgetragen wurden. Und er tut dies in einem rein ereigniskausalen Rahmen, ohne auf übernatürliche Entitäten oder Kräfte zurückzugreifen.

Der Kontrolleinwand konnte teilweise entkräftet werden, indem auf die ungerechtfertigte Gleichsetzung von Indeterminismus mit einem Zufall im schlechten Sinne hingewiesen wurde. Zudem wurde mit der Hilfe von Ekstroms Analyse von Inwagens inkonsistenter Gebrauch von „zufällig“ in seinem Zufallseinwand gegen den ereigniskausalen Libertarismus aufgedeckt. Außerdem wurde für verschiedene ereigniskausale Modelle von Kontrolle gezeigt, dass Akteure auch in einer indeterministischen Welt Kontrolle über ihre Entscheidungen bzw. Handlungen haben, wenn sie diese in einer deterministischen Welt hätten. Insbesondere gilt, dass in einem ereigniskausalen Rahmen die indeterministische Verursachung eines Ereignisses nicht eine mangelhafte oder unvollständige Verursachung darstellt.

Die Variante des Kontrolleinwands, welche sich auf den Zufallseinwand in der Fassung Meles gründet, konnte hingegen nicht vollständig entkräftet werden. Zumindest konnte hier gezeigt werden, dass der ereigniskausale Libertarismus hier genauso gut (oder schlecht) dasteht wie der akteurskausale Libertarismus. Dass auch der akteurskausale Libertarismus von Meles Zufallseinwand nicht verschont bleibt, könnte im Übrigen auch gegen den Zufallseinwand von Mele sprechen: wenn selbst unter der stärksten möglichen Form von Kontrolle, die durch die unmittelbare Verursachung einer Entscheidung durch einen Akteur gegeben ist, der Eindruck der Zufälligkeit in der von Mele untersuchten Entscheidungssituation bestehen bleibt, so könnte dies darauf hinweisen, dass bestimmte freie Entscheidungen in gewisser Weise *immer* zufällig wirken. Wenn die moralische Bewertung eines Akteurs nur von einer einzigen Entscheidung abhängt und diese Entscheidung wirklich frei ist, so hätte ein Akteur auch immer anders bewertet werden müssen, hätte er sich anders entschieden. Natürlich kann ein Akteur in einer solchen Entscheidungssituation Glück oder Pech haben, aber es ist dann kein gänzlich unverdientes Glück oder Pech, wenn sich der Akteur kontrolliert und aktiv für eine der Alternativen entschieden hat.

Das Problem der fehlenden kontrastiven rationalen Erklärbarkeit konnte ebenfalls zu-

mindest teilweise entkräftet werden, indem zwei Dinge gezeigt wurden. Erstens kann es für bestimmte Entscheidungssituationen und unter der Annahme von gewissen explanatorischen Präsuppositionen kontrastive rationale Erklärungen auch für indeterministisch verursachte Entscheidungen geben. Zweitens kann es der Fall sein, dass es für eine Entscheidung in einer bestimmten Entscheidungssituation und unter der Annahme von gewissen explanatorischen Präsuppositionen keine kontrastive rationale Erklärung gibt, obwohl diese Entscheidung deterministisch verursacht wurde.

Abschließend wurde Kanes Strategie des doppelten Versuchens untersucht und gegen verschiedene Einwände verteidigt, so dass mit dieser Strategie eine weitere, recht elegante Möglichkeit bereitsteht, die Vereinbarkeitsthese zu verteidigen.

4 Zur Existenzthese

Kanes Existenzthese des natürlichen Libertarismus besagt, dass libertarische Willensfreiheit nicht nur logisch möglich ist, da vereinbar mit einem Indeterminismus an relevanter Stelle, sondern tatsächlich in der aktuellen Welt existiert. Um diese These plausibel zu machen, hatte Kane ein Quantenverstärkermodell des Gehirns skizziert.³³⁶ Dieses dürfte jedoch so spekulativ ausgefallen sein, dass es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit empirisch falsch ist. Das folgende Kapitel soll sich nun nicht in Detailkritik und Verbesserungsvorschlägen für Kanes Modell verlieren,³³⁷ sondern einen Schritt zurücktretend drei miteinander zusammenhängende Fragen beantworten.

In Abschnitt 4.1 soll die Frage untersucht werden, ob ein indeterministisches Quantenverstärkermodell des Gehirns überhaupt noch irgendetwas zur Rettung der libertarischen Willensfreiheit beitragen kann. Wäre nämlich eine bestimmte Deutung einiger neuerer neurowissenschaftlicher Erkenntnisse berechtigt, so wäre gänzlich unabhängig von der Wahrheit des Indeterminismus die Existenz von libertarischer Willensfreiheit in dieser Welt zu bezweifeln, weil unsere bewusste Willensbildung umgangen und unser Wille durch unbewusst bleibende Prozesse festgelegt oder manipuliert wird. Eine genauere Untersuchung der Ergebnisse Libets und Haynes, der Illusionismus-These Wegners, und einiger Befunde der Sozialpsychologie, auf die sich Sven Walter beruft, soll prüfen, ob diese Deutung der empirischen Fakten gerechtfertigt ist.

In Abschnitt 4.2 soll unter der Annahme, dass ein hinreichend verbessertes indeterministisches Modell für die Existenzthese relevant bleibt, der Frage nachgegangen werden, ob ein solches Modell überhaupt empirisch testbar wäre. Genauer: könnte aufgrund der Daten über das menschliche Gehirn prinzipiell entschieden werden, ob diese besser durch ein indeterministisches als durch ein deterministisches Modell erklärt werden? Diese schwierige Frage soll anhand der Ausarbeitung von Suppes starker These der prinzipiellen Unentscheidbarkeit von deterministischen und indeterministischen Systemen (einer gewissen Komplexität) und ihrer Kritik durch Winnie beantwortet werden.

Schließlich soll in Abschnitt 4.3 die Frage nach der philosophischen Sinnhaftigkeit

³³⁶Zusätzlich soll unsere Welt noch eine *nicht-epikursche* Welt sein, also eine Welt, in der es unbestimmte Überlagerungszustände von Objekten gibt, die sich nur probabilistisch in bestimmte Zustände überführen lassen. Die Bedeutung dieser These für Kanes Existenzthese dürfte in den letzten Jahren in dem Maße abgenommen haben, wie die Betonung der *parallelen Verarbeitung* in der Willensbildung zugenommen hat – bietet diese doch alle nötigen Ressourcen für Kanes Existenzthese, ohne gleichermaßen naturphilosophisch ambitioniert zu sein.

³³⁷Auch soll nicht auf die Frage eingegangen werden, ob Unbestimmtheiten auf der Quantenebene überhaupt eine nachhaltige Rolle im Gehirn spielen können. Für eine gute Zusammenfassung der äußerst kontroversen Debatte über diese Frage vgl. (Hodgson 2011) und (Bishop 2011).

von Kanes Unterfangen gestellt werden, zur Verteidigung einer philosophischen These eine empirische Behauptung aufzustellen. In was für eine argumentative Position begibt sich eine philosophische Theorie dadurch? Verlässt sie nicht schlicht ihren Zuständigkeitsbereich in der Ordnung der Wissenschaften? Diese Fragen können schon an dieser Stelle vorsichtig bejaht werden. Dann bräuchte der natürliche Libertarismus jedoch einen anderen Weg, die Existenzthese zu verteidigen. Als eine Option, den natürlichen Libertarismus ohne positive empirische Thesen zu vertreten, soll Keils gut herausgearbeitete *nihil obstat* Verteidigung des Libertarismus exemplarisch vorgestellt werden. Abschließend soll ein kleiner eigener Versuch in der Verteidigung der libertarischen Willensfreiheit gegen eher naturwissenschaftlich orientierte Kritiker vorgestellt werden, in der gezeigt werden soll, dass die Position des naturalistischen Determinismus inkonsistent ist.

4.1 Ist die Existenz libertarischer Willensfreiheit nicht bereits empirisch widerlegt?

*Weil das Problem weniger die wissenschaftlichen Befunde selbst als ihre vorschnelle philosophische Interpretation ist, ist es Aufgabe der Philosophie, deutlich zu sagen, was genau aus den gesicherten empirischen Erkenntnissen für welche Freiheitskonzeption folgt.*³³⁸

In diesem Abschnitt soll in Anlehnung an das Zitat Walters deutlich gesagt werden, was aus den gesicherten empirischen Erkenntnissen für die Freiheitskonzeption des natürlichen Libertarismus folgt. Obwohl sich die metaphysische These des Determinismus empirisch nicht letztgültig belegen lässt, könnten Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften aus zumindest zwei Gründen bedrohlich für diese Freiheitskonzeption werden. Erstens könnten die empirischen Wissenschaften herausfinden, dass wir immerhin in keiner für den natürlichen Libertarismus fruchtbaren indeterministischen Welt leben, indem es ihr beispielsweise gelingt deterministische Verlaufsgesetze für das menschliche Gehirn zu formulieren.³³⁹ Zweitens könnten die empirischen Wissenschaften entdecken, dass die bewusste Willensbildung durch unbewusste Prozesse festgelegt oder doch zumindest stark beeinflusst wird.

Nach Nahmias besteht für die meisten philosophischen Laien das Problem der Willensfreiheit darin, dass diese durch Entdeckungen der zweiten Art in Frage gestellt wird. Als unsere Willensfreiheit bedrohend wird eine reduktionistische Weltsicht aufgefasst, die uns mit unseren bewussten Wünschen, Überzeugungen und Absichten lediglich als Spielball genetischer Festlegungen, neuronaler Kontrolle und evolutionärer Strategien sieht.³⁴⁰ Wie sollten wir auch frei sein und wirkliche moralische Verantwortung tragen, wenn unser Verhalten, ja auch unser moralisch relevantes Verhalten, von Kräften verursacht wird, die unsere bewusste Willensbildung *umgehen* oder *manipulieren*?³⁴¹

Auf diese Weise wurden die bekannten Experimente von Libet und ihr aufsehenerregendes Nachfolgeexperiment durch Haynes häufig interpretiert. Unterabschnitt 4.1.1

³³⁸(Walter 2009, S. 10)

³³⁹Womit aber noch nicht gesagt wäre, dass den *formulierten* Gesetzen auch *wirkliche* Gesetze entsprechen, die gleichsam festlegen, welcher Hirnzustand auf einen vorherigen folgt. (Vgl. (Keil 2007b, S. 33f.)) Außerdem steht der Bereichsdeterminismus vor einer Reihe von Schwierigkeiten, vgl. auch die Darstellung von Keils *nihil obstat* Verteidigung in Abschnitt 4.3.1.

³⁴⁰Vgl. (Nahmias 2002, S. 538)

³⁴¹Vgl. (Nahmias 2006, S. 227); vgl. auch die „Ertan“-Szenarien in den Studien von Nahmias, in denen Studenten Personen (Bewohnern der Zwillingserde „Ertan“) im Falle eines reduktionistischen, neurowissenschaftlichen Determinismus wesentlich häufiger die Willensfreiheit absprachen als im Falle eines nicht-reduktionistischen, psychologischen Determinismus. Vgl. (Nahmias 2006, S. 230ff.)

versucht eine konzise Darstellung dieser Experimente und ihrer Deutung zu liefern, um sie dann einer philosophischen Kritik zu unterziehen.

Auch die berüchtigte These von Wegner, dass der bewusste Wille eine Illusion sei, ist häufig im Rahmen eines wissenschaftlichen Epiphänomenalismus verstanden worden, welcher bewussten Absichten und Entscheidungen keinerlei eigene kausale Rolle in der Hervorbringung von Handlungen zugesteht. Die Rekonstruktion der These Wegners in Unterabschnitt 4.1.2 soll hingegen zeigen, dass Wegner überhaupt keinen wissenschaftlichen Epiphänomenalismus vertritt. Unter diesem gewendeten Vorzeichen soll schließlich untersucht werden, welche Auswirkung die Illusionismus-These Wegners tatsächlich für den natürlichen Libertarismus hat.

In Unterabschnitt 4.1.3 soll Sven Walters Deutung einiger Befunde der Sozialpsychologie kritisch hinterfragt werden, die aus diesen Befunden auf eine freiheitsreduzierende Minderung der normativen Einbettung unserer Entscheidungen und unserer Kontrolle über diese in vielen alltäglichen Entscheidungssituationen schließt.

Abschließend wird in Unterabschnitt 4.1.4 das gemeinsame Motiv der in diesem Abschnitt vorgestellten empirischen Gefährdungen der libertarischen Willensfreiheit noch einmal eingehender untersucht: die reduktionistische und mechanistische Erklärung unseres Verhaltens, einschließlich unserer Entscheidungen, durch unbewusste Prozesse, welche unsere bewusste Willensbildung umgehen. Wie berechtigt sind solche Erklärungen? Folgt aus der Natürlichkeit von Akteuren wirklich eine Entwertung ihrer personalen Eigenschaften, weil sich diese ja gleichsam naturwüchsig aus ihren Anlagen ergeben? Diese und weitere Fragen sollen vor dem Hintergrund eines literarischen Beispiels diskutiert werden, das Henrik Walter in die Debatte eingeführt hat.

4.1.1 Libets Experimente und Haynes' Dekodierung von Intentionen

In seinen bekannten Experimenten untersuchte Libet den zeitlichen Zusammenhang zwischen der unbewussten Vorbereitung einer Entscheidung und der bewussten Entscheidung, eine einfache Handlung auszuführen, wie etwa die, das rechte Handgelenk zu beugen.³⁴² Zu diesem Zweck wurden die Probanden eines der Experimente instruiert, abzuwarten bis sie ein bestimmtes auditives Signal vernehmen, um dann ihr rechtes Handgelenk zu beugen, wann immer sie dies wollen bzw. den Drang dazu verspüren. Das Experiment wurde aus Gründen der Auswertung für jeden Probanden 40 mal wiederholt. Als Anfang der unbewussten Handlungsvorbereitung interpretierte Libet das sogenannte symmetrische Bereitschaftspotential, das mittels Elektroenzephalographie (EEG) ge-

³⁴²Die Darstellung der Experimente Libets folgt (Pauen 2005), (Mele 2011) und (Walter 2011)

messen wurde. Den Zeitpunkt der bewussten Entscheidung, die Handlung auszuführen, sollten die Probanden ermitteln, indem sie sich merkten, wo sich ein auf einer Art von Zifferblatt bewegender Punkt befand, als sie den Drang verspürten, das rechte Handgelenk zu beugen. Die zur Beugung des Handgelenks führende Muskelbewegung wurde schließlich von einem Elektromyographen registriert und als Signal für die rückwirkende Auswertung der gemessenen EEG-Aufzeichnungen benutzt.³⁴³

Das Ergebnis dieses Experiments war, dass das Bereitschaftspotential im Mittel ca. 550ms und der berichtete bewusste Drang das Handgelenk zu beugen im Mittel ca. 200ms vor der ersten Muskelbewegung lagen. Damit lagen zwischen unbewusster Handlungsvorbereitung und bewusster Entscheidung für die Handlungsausführung etwa 350ms. In weiteren Experimenten hat Libet untersucht, bis zu welchem Zeitpunkt die Probanden die Ausführung von Handlungen widerrufen konnten, für die sie sich bewusst entschieden haben. Dazu wurden die Probanden instruiert, sich für die Beugung des Handgelenks zu entscheiden, doch die Handlungsausführung kurz vor einem vorgegebenen Zeitpunkt zu unterbrechen. Nach Libets Messungen ist solch ein *Veto* bis ca. 100ms vor der ersten Muskelbewegung möglich.

Libet selbst hat die Ergebnisse seiner Experimente so interpretiert, dass das Gehirn „entscheide“, die Ausführung gewisser Handlungen einzuleiten (oder zumindest diese Einleitung vorzubereiten), bevor die Tatsache, dass eine solche „Entscheidung“ getroffen wurde subjektiv berichtbar zu Bewusstsein komme.³⁴⁴ Da diese „Entscheidung“ unbewusst getroffen werde, könne sie nicht Ergebnis des bewussten freien Willens eines Akteurs sein.³⁴⁵ Doch sei es einem Akteur innerhalb eines kleinen Zeitfensters möglich, gleichsam ein *Veto* gegen die unbewusst getroffene „Entscheidung“ einzulegen, wenn diese ihm schließlich zu Bewusstsein komme.³⁴⁶ Die Rolle des bewussten freien Willens sei es also nicht, durch Entscheidungen die Ausführung von Handlungen einzuleiten, sondern vielmehr zu kontrollieren, welche der bereits eingeleiteten Handlungen ausgeführt werden sollen. Die unbewusst eingeleiteten Handlungen stiegen dabei gleichsam wie Blasen vom Unbewusstsein in das Bewusstsein hoch, um dort entweder durch ein *Veto* abgeblockt oder zur Ausführung durchgelassen zu werden.³⁴⁷

Andere Interpretationen von Libets Experimenten lassen dem bewussten freien Willen je-

³⁴³Es wurden also nur diejenigen EEG-Aufzeichnungen ausgewertet, auf die eine Muskelbewegung gefolgt ist. Dies wird für die philosophische Bewertung von Libets Experiment noch von Bedeutung sein.

³⁴⁴Vgl. (Libet 1985, S. 536), zitiert nach (Mele 2011, S. 499)

³⁴⁵Vgl. (Libet 2004, S. 136)

³⁴⁶Vgl. (Libet 2004, S. 138)

³⁴⁷Vgl. (Libet 1999, S. 54)

doch noch nicht einmal diese sekundäre, rein auswählende Rolle.³⁴⁸ Wie wir handelten, so zeigten es Libets Experimente, sei nicht das Ergebnis unserer bewussten Entscheidungen, die im Gegenteil nur ein Epiphänomen sind, sondern das Ergebnis von unbewussten Hirnprozessen, die den bewussten Entscheidungen vorausgehen. Das Gehirn habe längst festgelegt, wie wir uns entscheiden, wenn wir meinen uns zu entscheiden. Dies behauptet auch Prinz, wenn er schreibt, dass die bewusste „Handlungsintention nicht die kausale Grundlage der Handlungsentscheidung sein“ kann, wenn die „Handlungsentscheidung in anderen Prozessen zustande [kommt], die Libet als unbewusst bezeichnet“ und somit die „Handlungsentscheidung längst gefallen [ist], wenn die bewusste Intention ausgebildet wird“.³⁴⁹

Es ist jedoch aus unterschiedlichen Gründen fragwürdig, ob die Ergebnisse der Libet-Experimente solche weit reichenden Folgen für die Willensfreiheit haben. Zunächst gibt es durchaus eine bewusste Entscheidung, die Ursache der ausgeführten Bewegungen sein dürfte, nämlich die bewusste Entscheidung, überhaupt an dem Experiment teilzunehmen und später das rechte Handgelenk zu beugen.³⁵⁰ Zudem werden in dem klassischen Versuchsaufbau von Libet überhaupt keine Entscheidungen untersucht, die diesen Namen verdienen, da keine wirklichen Alternativen zur Wahl stehen, für die unterschiedliche Gründe sprechen würden, welche von wirklichem Interesse für die Probanden sind und welche in einem Prozess des Überlegens gegeneinander abgewogen werden sollten.³⁵¹ In Libets Veto-Modell freier Entscheidungen werden diese lediglich als Möglichkeiten aufgefasst, einem aufsteigenden Drang zu widerstehen oder diesem stattzugeben. Jeder, der unter einer freien Entscheidung bisher mehr vermutet hatte als die Möglichkeit, eine Art von Niesreiz zu unterdrücken,³⁵² dürfte daher die Bedeutung der Libet-Experimente für die Freiheit oder Unfreiheit *richtiger* Entscheidungen als eher gering einstufen.

Nicht nur, dass die Probanden keine überlegten Entscheidungen zwischen verschiedenen Alternativen zu treffen hatten, sie wurden sogar angewiesen, ihre jeweiligen Entscheidungen, das Handgelenk zu beugen, möglichst zufällig zu treffen.³⁵³ Dabei kommt es durch die detaillierten restriktiven Instruktionen (nicht blinzeln, nicht zu regelmäßig das Handgelenk beugen, nicht vorausplanen das Handgelenk zu beugen ...) zu einer Si-

³⁴⁸Vgl. (Pauen 2005)

³⁴⁹(Prinz 1996, S. 99) zitiert nach (Pauen 2005).

³⁵⁰Vgl. (Pauen 2005) und (Walter 2011, S. 519)

³⁵¹Auch in dem Nachfolgeexperimente von Haggard und Eimer wird keine wirkliche Entscheidungssituation untersucht, doch *immerhin* eine Buridan-Situation, in der die Probanden zwischen zwei Alternativen wählen können. Vgl. (Haggard u. Eimer 1999)

³⁵²Vgl. (Bennett u. Hacker 2003, S. 230)

³⁵³Vgl. (Walter 2011, S. 519)

tuation, in welcher die Probanden auf sehr nichtspontane Weise spontan sein sollen – was nicht unbedingt zu den spontansten Entscheidungen führen dürfte.³⁵⁴ Die Probanden bereiten sich also spätestens zu Beginn eines Durchlaufes des Experiments darauf vor, demnächst „spontan“ zu handeln. Neuere Untersuchungen legen den Verdacht nahe, dass das von Libet gemessene Bereitschaftspotential eher mit dieser allgemeinen und unspezifischen Handlungsvorbereitung zu tun hat als mit der Einleitung einer spezifischen Handlung.³⁵⁵

Die starke freiheitsskeptische Interpretation von Libets Experimenten durch naturwissenschaftliche Deterministen wie Prinz beruht zudem auf drei falschen Annahmen: (1) freie Entscheidungen müssen unverursachte Entscheidungen sein; (2) bewusste Entscheidungen können nicht die Ursache einer Handlung sein, wenn die Entscheidungen selbst verursacht sind; und (3) das Vorliegen der unbewussten Prozesse (des Bereitschaftspotentials bspw.) ist hinreichend für die Handlungsentscheidung.

Dass die erste Annahme schlicht falsch ist, dürfte die bisherige Diskussion von Kanes ereigniskausalem Libertarismus gezeigt haben. Aber auch kompatibilistische Positionen definieren ihren Begriff von Freiheit vor dem Hintergrund einer Verursachung der Entscheidung durch die Gründe des Akteurs. Die zweite Annahme setzt eine merkwürdige Auffassung von Kausalität voraus, nach der A und nicht B die Ursache von C ist, wenn A die Ursache von B ist. Damit wird B abgesprochen, einen eigenen kausalen Beitrag zum Zustandekommen von C zu liefern. Wäre dies richtig, so wäre bspw. das Abbrennen einer Zündschnur keine Ursache der Explosion des Dynamits: das Anzünden der Zündschnur wäre die alleinige Ursache der Explosion.³⁵⁶ Dann aber wäre es für die Verursachung der Explosion gleichgültig, ob die Zündschnur abbrennt oder nicht. Doch dies ist sicherlich nicht der Fall, denn es dürfte sogar notwendig sein, dass die Zündschnur ordentlich abbrennt, damit es zur Explosion kommt. Das Anzünden der Zündschnur ist auch nicht hinreichend für das Abbrennen der Zündschnur, denn es sind zahlreiche mögliche Welten vorstellbar, in denen die Zündschnur angezündet wird, ohne dass sie ordentlich abbrennt. Es ist daher nur vernünftig, das Abbrennen der Zündschnur als (eine weitere) Ursache der Explosion zu betrachten. Analog könnte die bewusste Handlungsintention durchaus einen eigenen kausalen Beitrag zur Handlungsentscheidung liefern, auch wenn sie selbst durch unbewusste Prozesse verursacht ist. Entgegen der dritten Annahme gibt es auch

³⁵⁴Vgl. (Walter 2011, S. 519f.); noch verwirrender für die Probanden dürften die Instruktionen für die Veto-Variante des Experiments gewesen sein. Was soll man tun, wenn man sich entscheiden soll, etwas zu tun, was man später ohnehin nicht tut? Wahrscheinlich gar nichts. Vgl. (Mele 2009, S. 52) und (Mele 2011, S. 506)

³⁵⁵Vgl. (Herrmann u. a. 2008)

³⁵⁶Vgl. (Mele 2009, S. 71)

bisher keinen empirischen Beleg dafür, dass die unbewussten Prozesse, die durch das gemessene Bereitschaftspotential repräsentiert werden, hinreichend sind für die Handlungsentscheidung und die auf diese folgende Beugung des Handgelenks. Dies aus dem einfachen Grund, dass in Libets Versuchsaufbau nur die Bereitschaftspotentiale gemessen wurden, auf die eine Bewegung des Handgelenks folgte. Es gibt daher keine Daten, die ausschließen könnten, dass das Bereitschaftspotential vorlag, ohne dass auf dieses eine Bewegung des Handgelenks folgte.³⁵⁷

Gewissermaßen ein Libet-Experiment im modernen Gewand stellt die Untersuchung dar, die Soon und andere aus dem Labor von Haynes vor wenigen Jahren vorgestellt haben. Während ihre Gehirnaktivität mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) gemessen wurde, hatten die Probanden des Experiments eine freie Wahl zwischen zwei motorischen Aufgaben zu treffen. Dazu wurden sie gebeten, sich zu entspannen und auf einen Bildschirm zu schauen, auf dem ein Strom von wechselnden Buchstaben angezeigt wurde. Wann immer sie den Drang verspürten, sollten sie sich frei entscheiden, einen von zwei Knöpfen (den linken oder den rechten) zu drücken, und den gewählten Knopf daraufhin unmittelbar drücken. Zugleich sollten sie sich den Buchstaben merken, der auf dem Bildschirm erschien, als sie die bewusste Entscheidung für einen der Knöpfe getroffen hatten. Nachdem die Probanden einen der Knöpfe gedrückt haben, wurde ihnen auf dem Bildschirm eine graphische Rückmeldung angezeigt, die sie aufforderte, den gemerkten Buchstaben auszuwählen.³⁵⁸

Die Probanden berichteten, die bewusste Entscheidung ungefähr eine Sekunde vor dem Drücken des gewählten Knopfes getroffen zu haben. Indessen konnte mit Hilfe von leistungsfähigen Computern und modernen Verfahren der Datenanalyse die gemessene Gehirnaktivität der Probanden genutzt werden, um ihre Wahl bis zu zehn Sekunden vor dem Drücken eines Knopfes mit einer Wahrscheinlichkeit von 60% richtig vorherzusagen.³⁵⁹ Gleichzeitig konnten die Gehirnbereiche identifiziert werden, die den größten Beitrag zur Vorhersage der bewusst getroffenen Entscheidung liefern – was zu einer im Vergleich zu den Libet-Experimenten deutlich feiner aufgelösten Modellierung der Abläufe im menschlichen Gehirn führen dürfte, die der Vorbereitung von motorischen Entscheidungen dienen.³⁶⁰

³⁵⁷Vgl. (Mele 2009, S. 75)

³⁵⁸Vgl. (Soon u. a. 2008, S. 543)

³⁵⁹Vgl. (Soon u. a. 2008, S. 543f.)

³⁶⁰(Soon u. a. 2008, S. 544)

Das sind sicherlich beeindruckende Ergebnisse, doch sind sie den Ergebnissen der Libet-Experimente, philosophisch betrachtet, überlegen? Die Möglichkeit, das Knopfdrücken der Probanden überzufällig bis zu zehn Sekunden vorauszusagen, legt sicherlich die Deutung nahe, dass die für die Vorhersage informativen Gehirnbereiche auch ursächlich sind für die später getroffenen bewussten Entscheidungen.³⁶¹ Dies allein ist jedoch für einen ereigniskausalen Libertarier keine erschütternde Neuigkeit, zumal ja die bewussten Entscheidungen nicht wirkungslos zu sein brauchen, nur weil sie selbst verursacht sind. Selbst eindeutige Belege für einen deterministischen kausalen Zusammenhang zwischen den relevanten Gehirnbereichen und der bewussten Entscheidung, welche dieses Experiment sicherlich nicht liefert,³⁶² dürften den ereigniskausalen Libertarier übrigens kaum erschüttern. Denn dazu ist die Entscheidungssituation zu simpel. Wieder hatten die Probanden gar keinen Grund, den linken Knopf dem rechten oder den rechten Knopf dem linken vorzuziehen: sie befanden sich in einer klassischen Buridan-Situation. Ein probates Mittel, sich in einer Buridan-Situation zu entscheiden, ist es bekanntlich, sich zufällig zu entscheiden. Für die Probanden dürfte es daher rational gewesen sein, dem erstbesten Drang für die Wahl einer der Knöpfe nachzugeben. Die beeindruckende Vorhersageleistung dürfte dann nicht wenig damit zu tun haben, dass es keine Veranlassung für die Probanden gab, innezuhalten und dem erstbesten Drang zu widerstehen.³⁶³

Nüchtern betrachtet dürfte das Experiment von Soon und anderen also wohl lediglich zeigen, dass es für die untersuchte spezielle Entscheidungssituation eine Neigung zu zufälligen Entscheidungen gibt, die auf die Erzeugung eines Dranges bis zu zehn Sekunden vor einem Knopfdruck zurückgeht, welche den Probanden nicht bewusst ist, wohl aber anhand der fMRT-Daten erschlossen werden kann.³⁶⁴

³⁶¹Das Motto auf der Homepage von Haynes, in dessen Gruppe das vorgestellte Experiment gemacht wurde, unterstreicht diese Deutung: "Decisions don't come from nowhere but they emerge from prior brain activity. Where else should they come from? In theory it could be possible to trace the causal pathway of a decision all the way back to the big bang. Our research shows that we can trace it back 10 seconds. Compared to the time since the big bang this is not very long." (<https://sites.google.com/site/hayneslab/home>, abgefragt am 7. Januar 2013)

³⁶²So bleibt etwa die Möglichkeit, dass die für die Vorhersage informativen Gehirnbereiche lediglich daran beteiligt sind, die Wahrscheinlichkeit für eine Wahl zu erhöhen.

³⁶³Daher ist Keil auch geneigt, die Vorhersageleistung von Soon und anderen noch zu überbieten: „Ich biete mehr: Ich kann 10 Jahre vorher mit 90%iger Wahrscheinlichkeit voraussagen, ob ich am Tag X morgens mit dem rechten oder dem linken Bein aufstehen werde. Ich stehe nämlich immer mit dem rechten auf – *wenn nicht starke Gründe dagegen sprechen*. Weder die Trefferquote von Prognosen noch der zeitliche Vorlauf sagen etwas über die allein entscheidende *Fähigkeit* aus, sich so oder anders zu entscheiden.“ ((Keil 2009, S. 80))

³⁶⁴Vgl. (Walter 2011, S. 520f.)

4.1.2 Wegners Illusionismus-These

Die titelgebende Hauptthese von Wegners Buch *The illusion of conscious will*³⁶⁵, dass der bewusst erlebte Wille eine Illusion sei, kann leicht als Angriff auf die Willensfreiheit ausgelegt werden. Wenn der bewusst erlebte Wille lediglich eine Illusion wäre, wie könnten wir dann bestimmen, welche Entscheidungen wir treffen oder welche Handlungen wir ausführen? Müssten dann nicht unbewusste Prozesse, über die wir keinerlei Kontrolle haben, statt unseres bewusst erlebten Willens bestimmen, wie wir entscheiden und wie wir handeln – und ist das nicht das Ende jeder Willensfreiheit? Die folgende Darstellung von Wegners Position soll zeigen, dass seine Hauptthese, falls sie denn wahr ist, keinesfalls zu diesen erschreckenden Konsequenzen für die Willensfreiheit führt.

Unter *bewusst erlebten Willen* wird nach Wegner üblicherweise zweierlei verstanden: das *Gefühl*, das wir haben, wenn wir etwas gewollt tun, und eine Art von *Kraft*, mit deren Hilfe wir das umsetzen, was wir uns im Geist vorgestellt oder vorgenommen haben. Diese zwei Bedeutungen bezeichnen jedoch, so Wegner, zwei vollständig unterschiedliche Dinge, deren Vermengung eine der Ursachen der Illusion des bewusst erlebten Willens ist.³⁶⁶

Ohne das Gefühl, eine Handlung gewollt zu tun, wird ein Akteur diese Handlung nicht als gewollt einstufen, auch wenn er Absichten, Pläne oder Gründe hat, die gut zu der ausgeführten Handlung passen. So wird jemand, der unter dem sogenannten *alien hand syndrome* leidet, die Dinge, welche die eigenwillige Hand tut, nicht als seine Handlung bezeichnen, weil er nicht das Gefühl hat, dass diese Hand etwas tut, was er will. Ähnliches gilt für Fälle von Hypnose oder für das spiritualistische Tischedrehen, in denen Personen komplizierte Dinge tun können, ohne sich als Akteur zu sehen, weil ihnen dazu das Gefühl fehlt, etwas gewollt getan zu haben. Das Gegenstück zu diesen *Automatismen*, in denen Personen nicht das Gefühl haben, X gewollt zu tun, obwohl sie X tun, stellen Fälle von *Kontrollillusion* dar, in denen Personen das Gefühl haben, X gewollt zu tun, ohne X zu tun. Einer Kontrollillusion unterliegen beispielsweise Spieler, die meinen durch eine bestimmte Art des Münzwewerfens das Ergebnis eines Münzwurfes beeinflussen zu können.³⁶⁷

Automatismen und Kontrollillusionen sind sicherlich Abweichungen von den Normalfällen, dass das Gefühl, X gewollt zu tun, da ist, wenn eine Person X tut, und nicht da ist, wenn eine Person X nicht tut. Doch zeigen sie, dass Handlungen und das Gefühl,

³⁶⁵(Wegner 2002), die folgende Darstellung von Wegners Position wird sich jedoch vornehmlich Wegners eigener Zusammenfassung seiner Thesen in (Wegner 2004) bedienen.

³⁶⁶Vgl. (Wegner 2004, S. 649)

³⁶⁷Vgl. (Wegner 2004, S. 650f.)

diese Handlung gewollt zu tun, nicht immer in Übereinstimmung sind.³⁶⁸ Dass sie dies nicht sind, deutet Wegner als Hinweis darauf, dass sie von unterschiedlichen mentalen Systemen hervorgebracht werden. Es sei daher ratsam, der Versuchung zu widerstehen, das Gefühl, eine Handlung gewollt zu tun, als direkte und korrekte Wahrnehmung des Willens als Kraft aufzufassen.³⁶⁹

Das bewusste Erleben des Willens als Kraft sollte zudem nicht so verstanden werden, dass dieses Erleben gleichsam eine direkte Wahrnehmung der Verursachung von Handlungen durch die Absichten einer Person ist. Hier vertritt Wegner mit Hume einen skeptizistischen Standpunkt: Verursachung, auch mentale Verursachung, kann nicht direkt wahrgenommen werden. Wir können lediglich auf die Verursachung unserer Handlungen durch unseren Willen schließen, wenn wir bemerken, dass in der Regel auf das bewusst erlebte Wollen einer Handlung die Ausübung dieser Handlung folgt.³⁷⁰

Die Ergebnisse dieser kausalen Schlüsse sind Teil des *phänomenalen Willens*, der bewussten Erfahrung unseres Willens als erlebtes Gefühl oder als Kraft, die wir anderen mitteilen können. Als *empirischen Willen* bezeichnet Wegner hingegen die wirklichen kausalen Beziehungen zwischen den bewussten mentalen Zuständen (und ihren Inhalten) und den Handlungen einer Person, die systematisch durch die empirische Psychologie erschlossen werden können.³⁷¹

Mit Hilfe dieser Unterscheidung lässt sich eine erste Annäherung an Wegners Illusionismus-These formulieren:

(Illusionismus-These 1) Der phänomenale Wille bildet nicht den empirischen Willen ab. Die vom phänomenalen Willen erfassten Ursachen unserer Handlungen sind nicht die wirklichen Ursachen unserer Handlungen, wie sie sich im empirischen Willen erforschen lassen. Dass die vom phänomenalen Willen erfassten Ursachen die wirklichen Ursachen unserer Handlungen sind, ist damit eine Illusion.

Warum aber sollen die vom phänomenalen Willen erfassten Ursachen nicht die wirklichen Ursachen unserer Handlungen sein? Die Annahme, dass wir nicht direkt wahrnehmen können, welche mentalen Zustände die Ursachen unserer Handlungen sind, sondern dies

³⁶⁸Die weiteren empirischen Belege, die Wegner hierfür anbringt, sind Beispiele der Attribution von Handlungen an einen fiktiven Akteur, falls komplizierte Handlungen ohne das Gefühl des bewussten Willens ausgeführt werden, so z.B. bei dem Pferd „Clever Hans“, bei der unterstützenden Kommunikation oder bei Fällen von Besessenheit. Vgl. (Wegner 2004, S. 659)

³⁶⁹Vgl. (Wegner 2004, S. 651)

³⁷⁰Vgl. (Wegner 2004, S. 651f.)

³⁷¹Vgl. (Wegner 2004, S. 652). An dieser Stelle dürfte klar werden, dass Wegner keinen allgemeinen Epiphänomenalismus bzgl. mentaler Zustände vertritt, gesteht er diesen doch eine wissenschaftlich erforschbare kausale Rolle zu.

uns erschließen müssen, reicht jedenfalls nicht aus, um diese Behauptung zu rechtfertigen. Was sich mit dieser Annahme rechtfertigen ließe, wäre lediglich die Behauptung, dass wir uns nie sicher sein können, dass die mentalen Zustände, die wir für die Ursachen unserer Handlungen halten, auch die wirklichen Ursachen unserer Handlungen sind. Wegner ist jedoch der Auffassung, dass die vom phänomenalen Willen erfassten kausalen Zusammenhänge viel zu einfach sind, um die wirklichen Ursachen unserer Handlungen zu sein. Wenn Psychologen den empirischen Willen erforschen, so stoßen sie auf ein hochkomplexes Gewebe von Ursachen und Wirkungen und entdecken unzählige Mechanismen, die auf komplizierte Weise zusammenarbeiten. All diese Komplexität wird vom phänomenalen Willen eben nicht erfasst, sondern auf eine stark vereinfachende Weise gedeutet, die es uns erlaubt, unsere Gedanken, die wie vor der Handlung hatten, als Ursachen unserer Handlungen zu begreifen.³⁷²

Wegner deutet den bewusst erlebten Willen somit als *interpretativen Mechanismus*, der Gedanken als Ursachen unserer Handlungen deutet – nicht als wahrhaftiges Gefühl der Verursachung unserer Handlungen durch unsere Gedanken, das uns sicher den Weg weist zu den wahren Ursachen unserer Handlungen. Dabei sei das Ergebnis dieses interpretativen Mechanismus relativ unabhängig von der tatsächlichen kausalen Verbindung der als Ursachen gedeuteten Gedanken und der ausgeführten Handlung. Ein Gedanke werde vielmehr dann als Ursache einer Handlung gedeutet, wenn (1) der Gedanke vor oder während der Handlung vorhanden war (Priorität), (2) der Gehalt des Gedankens nicht der Handlung widerspricht (Konsistenz) und (3) keine andere Ursache für die Handlung bekannt ist (Exklusivität).³⁷³

Aber warum erfüllen Gedanken so häufig diese drei Bedingungen, wenn sie so selten (oder gar nie) die wirkliche Ursache einer Handlung sind? Nach Wegner wird der bewusste Wille vor allem in Situationen erlebt, in denen wir nicht automatisch handeln können. Nichtautomatische Handlungen sind kognitiv anspruchsvoller als automatische, denn sie können nicht durch eingeübte, effektive Mechanismen ausgeführt werden. Sie brauchen daher mehr Zeit als automatische Handlungen. Genug Zeit, um eine Vorschau der Handlung in Form von Gedanken zu erzeugen, die dann als Ursachen dieser Handlung gedeutet werden können. Dass wir den bewussten Willen also vor allem in Situationen nicht automatischen Handelns erleben, bedeutet nur, dass diese dem Bewusstsein mehr Zeit lassen, und nicht, dass nichtautomatische Handlungen im Gegensatz zu automati-

³⁷²Vgl. (Wegner 2004, S. 653)

³⁷³Vgl. (Wegner 2004, S. 654f.); die Erfüllung dieser Kriterien für die kausale Interpretation eines Gedankens dürfte, so Wegner, auch hinter den bereits erwähnten Kontrollillusionen stecken, vgl. (Wegner 2004, S. 659)

schen durch unsere Gedanken verursacht werden.³⁷⁴

Der bewusst erlebte Wille muss nun aber gar nicht wahrheitsgetreu die wirklichen kausalen Begebenheiten abbilden, um seinen Zweck zu erfüllen. Auch wenn der Eindruck der mentalen Verursachung, den er einem Akteur gibt, bloß der Eindruck einer scheinbaren Verursachung ist, kann der bewusst erlebte Wille eine äußerst wichtige Funktion erfüllen: er dient dem Geist gleichsam als Kompass, der auf Handlungen verweist, die das Ergebnis der eigenen Tätigkeit sein dürften.³⁷⁵ Dadurch wird der bewusst erlebte Wille zu einem Gefühl für die Urheberschaft des Akteurs, das diesen Verantwortung für seine Handlungen übernehmen lässt, was natürlich zahlreiche (kausale!) Folgen für seine zukünftigen Gedanken und Handlungen haben dürfte.³⁷⁶

Am Ende dieser Darstellung von Wegners Theorie des bewusst erlebten Willens soll noch einmal versucht werden, eine klarere Fassung seiner Illusionismus-These zu formulieren:

(Illusionismus-These 2) Der bewusst erlebte Wille zeigt uns nicht die wirklichen kausalen Begebenheiten in der Verursachung unserer Handlungen. Das Gefühl, eine Handlung gewollt zu tun, sowie die Erfahrung einer kausalen Kraft zwischen unseren Gedanken und unseren Handlungen sind das Ergebnis einer vereinfachenden Interpretation unserer Gedanken und unserer Handlungen durch einen unbewussten Mechanismus. Ob uns dieser Mechanismus das Gefühl vermittelt, etwas gewollt zu tun, und einige unserer Gedanken als Ursachen einer unserer Handlungen ausweist, hängt nicht von der wirklichen kausalen Beziehung zwischen diesen Gedanken und dieser Handlung ab, sondern von Kriterien, nach denen entschieden wird, ob ein Gedanke als Ursache dieser Handlung betrachtet werden kann. Wenn ein Akteur glaubt, er hätte in der Erfahrung des bewusst erlebten Willens einen direkten Zugang zu der willentlichen Verursachung seiner Handlungen durch seine Gedanken, so erliegt er einer *Illusion* – jedoch einer zutiefst menschlichen Illusion, die äußerst nützliche Folgen für unser soziales Miteinander und für unsere moralische Entwicklung haben kann.

³⁷⁴Vgl. (Wegner 2004, S. 656)

³⁷⁵Diese Ausdrucksweise Wegners ist natürlich etwas schräg, denn meine Handlungen begreife ich ja immer als das Ergebnis meiner Tätigkeit – das macht sie ja u.a. zu meinen Handlungen. Die viel stärkere Interpretationsleistung des Mechanismus, der hinter dem bewusst erlebten Willen steckt, dürfte die sein, körperliche Bewegungen (oder noch stärker: Geschehnisse in der Welt) durch die kausale Verknüpfung mit Gedanken überhaupt als Handlungen zu deuten.

³⁷⁶Vgl. (Wegner 2004, S. 656 und S. 658)

Wegners Illusionismus-These wurde aus unterschiedlichen Gründen kritisiert. So etwa aus dem Grund, dass seine angeführten empirischen Belege lediglich die These stützten, dass wir nicht unfehlbar sind, zu erkennen, wann und aus welchen Ursachen wir handeln, und nicht die wesentlich stärkere These, dass wir immer einer Illusion über die Ursachen unserer Handlungen erliegen.³⁷⁷ Oder auch deswegen, weil Wegner nicht sauber zwischen unseren Willensakten, den Ursachen unserer Handlungen, und dem Bewusstsein dieser Willensakte unterscheiden würde. Manchmal lese sich Wegner so, als verstehe er das Bewusstsein unserer Willensakte als Ursache unserer Handlungen. Doch das Bewusstsein unserer Willensakte sei lediglich eine fehlbare Repräsentation der Ursachen unserer Handlungen und nicht selbst eine dieser Ursachen.³⁷⁸ An dieser Stelle soll jedoch nicht weiter auf die Kritik an Wegners Position eingegangen, sondern gezeigt werden, dass Wegners Illusionismus-These, wie sie (Illusionismus-These 2) zusammenfasst, keine Gefahr für den natürlichen Libertarismus darstellt, selbst wenn man Wegner seine Begriffsverwendung und seine Schlussfolgerungen aus den empirischen Daten zugesteht.

Für was für eine Auffassung von Willensfreiheit könnte Wegners Illusionismus-These überhaupt eine Gefahr sein? Sicherlich für diejenigen akteurskausalen Konzeptionen, die davon ausgehen, dass sich in dem Erleben des bewussten Willens folgendes zeigt: ein Selbst verursacht als alleinige Ursache unmittelbar und ohne selbst kausalen Einflüssen zu unterliegen eine Handlung.³⁷⁹ Dies wäre sicherlich falsch, wenn der bewusst erlebte Wille nur das Ergebnis einer vereinfachenden Interpretation durch einen unbewussten Mechanismus ist und die eigentliche kausale Arbeit von einer komplizierten mechanistischen Maschinerie geleistet wird. Nun spielt solch ein „magisches Selbst“³⁸⁰ aber keine Rolle in den ereigniskausalen Theorien der Willensfreiheit, zu denen auch der natürliche Libertarismus Kanes gehört. Diese Theorien fassen auch freie Entscheidungen und freie Handlungen als verursacht auf. Aber könnten wir uns dann nicht wieder über die wahren Ursachen unserer freien Entscheidungen und freien Handlungen täuschen, wenn Wegners Illusionismus-These wahr ist, in dem Sinne, dass wir wieder nur Vereinfachungen des komplexen kausalen Geschehens als Ursachen unserer Entscheidungen oder Handlungen deuten? Wegners Illusionismus-These trifft in der vorgestellten Form keine Aussagen über Entscheidungen und die Verursachung von Handlungen durch Entscheidungen. Doch selbst wenn Wegners Illusionismus-These auch für diese gälte, bliebe die eigentliche Frage doch die, ob uns diese Illusion unfrei machen würde.

³⁷⁷Vgl. (Bayne 2006, S. 178), (Mele 2011, S. 511)

³⁷⁸Vgl. (Bayne 2006, S. 170f.), (Holton 2004, S. 220)

³⁷⁹Vgl. (Mele 2011, S. 513)

³⁸⁰Vgl. (Wegner 2008, S. 234f.)

Unfrei im Rahmen einer ereigniskausalen Theorie der Willensfreiheit wäre ein Akteur sicherlich dann, wenn seine Überlegungen keinen kausalen Einfluss auf seine Entscheidungen und die Ergebnisse seiner Entscheidungen keinen kausalen Einfluss auf seine Handlungen hätten. In diesem Fall hätte der Akteur keine *Kontrolle* über seine Entscheidungen oder über seine Handlungen. Doch warum sollte dies der Fall sein, nur weil der phänomenale Wille eines Akteurs kein getreues Abbild seines empirischen Willens ist? Dies könnte doch der Fall sein, ohne dass der Akteur die Kontrolle über seine Entscheidungen oder seine Handlungen verliert. Blicke es doch möglich, dass eine *Untersuchung seines empirischen Willens* ergibt,³⁸¹ dass seine Überlegungen eine der Ursachen seiner Entscheidung waren und dass seine Entscheidung eine der Ursachen seiner Handlung war. Dies nicht für möglich zu halten, würde bedeuten, aus der Illusionismus-These auf die prinzipielle Unmöglichkeit dieser kausalen Verbindungen im empirischen Willen zu schließen, was wohl relativ gewagt und ziemlich unwissenschaftlich wäre.

Ein Blick zurück auf Kanes komplexere Bedingung der pluralen freiwilligen Kontrolle zeigt zudem, dass auch diese (im empirischen Willen) gegeben sein kann, selbst wenn der phänomenale Wille den empirischen Willen nicht getreu abbildet. Zur Erinnerung sei die Definition der pluralen freiwilligen Kontrolle an dieser Stelle wiederholt:

(Plurale freiwillige Kontrolle) Ein Akteur hat plurale freiwillige Kontrolle über verschiedene Alternativen (bspw. moralisch oder eigennützig zu handeln), wenn er

- (1) dazu fähig ist, jede der Alternativen zu verfolgen, wenn er sie verfolgen will;
- (2) sie aus seinen Gründen für sie verfolgt;
- (3) sie absichtlich (oder beabsichtigt) und nicht aus Versehen, aus einem Irrtum oder aus reinem Zufall verfolgt;
- (4) sie nicht aus innerem oder äußerem Zwang verfolgt oder verfolgen will;
- (5) und sie nicht deswegen verfolgt, weil er von einem Akteur oder Mechanismus (Stichwort: Frankfurt-Controller) kontrolliert wird, sie zu verfolgen oder verfolgen zu wollen.³⁸²

Sämtliche Teilbedingungen von (Plurale freiwillige Kontrolle) stellen Ansprüche an die tatsächlichen Fähigkeiten des Akteurs bzw. an die tatsächliche Verursachung einer Entscheidung. Gemeinhin würde man wahrscheinlich Teilbedingungen (2) und (3) (evtl. auch (4)) als erfüllt ansehen, wenn der Akteur subjektiv berichtet, dass diese in der Entscheidung erfüllt waren. Wen Wegners Überlegungen, die zu seiner Illusionismus-These

³⁸¹Kontrolle über Entscheidungen oder Handlungen war an die Art und Weise ihrer *tatsächlichen* Verursachung geknüpft (vgl. Abschnitt 3.3.1 und 3.3.2), also nach Wegner an Eigenschaften des empirischen Willens.

³⁸²Vgl., (Kane 1996, S. 143)

geführt haben, skeptischer gegenüber diesen subjektiven Berichten stimmen, dem bleibt die Möglichkeit, auch die Erfüllung der Teilbedingungen (2) und (3) streng an gewisse Eigenschaften des empirischen Willens zu knüpfen. Noch einmal: der ereigniskausale Libertarismus wird nicht dadurch widerlegt, dass einige der Bedingungen, die er an eine willensfreie Entscheidung stellt, allein durch die Untersuchung der tatsächlichen Art und Weise der Verursachung einer Entscheidung überprüft werden können.

4.1.3 Eingeschränkte Kontrolle und Rationalität – zu Sven Walters Interpretation einiger Befunde der Sozialpsychologie

Kontrolle und Rationalität im Sinne der normativen Einbettung von Entscheidungen und von Handlungen spielen eine wichtige Rolle in kompatibilistischen, aber auch in libertarischen Konzeptionen der Willensfreiheit. Zusätzlich zu den umstrittenen Bedingungen des Anders-Handeln-Könnens und der Letzturheberschaft formulieren sie Bedingungen an Entscheidungen und Handlungen, die erfüllt sein müssen, damit diese als im vollen Sinne frei gelten können.

Für den Kompatibilisten, Walter beruft sich hier u.a. auf Beckermann, bezieht sich Kontrolle auf den Besitz rationaler Fähigkeiten: der Fähigkeit, den normalen Handlungsvollzug zu suspendieren und zu überlegen, was zu tun ist, und der Fähigkeit, gemäß dem Ergebnis dieser Überlegung zu entscheiden und schließlich zu handeln.³⁸³ Ein Libertarier dürfte diese Fähigkeiten jedoch ebenfalls bei willensfreien Personen voraussetzen. So wie auch die in Abschnitt 3.3.1 vorgestellten fünf Arten der Kontrolle für jede Form der Willensfreiheit innerhalb eines ereigniskausalen Rahmens von Bedeutung waren, unabhängig von der Frage, ob Anders-Handeln-Können oder Letzturheberschaft notwendig für willensfreie Entscheidungen und Handlungen sind.

Eine Entscheidung oder Handlung ist dann normativ in höherstufige Wünsche oder in die Präferenzen einer Person eingebettet, wenn diese nicht nur aus der Abwägung von Gründen heraus entscheidet und handelt, sondern sich mit den Gründen für ihre Handlung bzw. für ihre Entscheidung identifiziert, weil sie für das stehen, was für sie zu wollen richtig ist. Diese Anforderung wird von Kompatibilisten wie Bieri, Frankfurt oder Wolf an freie Entscheidungen und Handlungen gestellt,³⁸⁴ aber auch Libertarier wie Kane übernehmen die Idee der normativen Einbettung – wenn natürlich auch in einer pluralisierten Fassung.

Eine Einschränkung von Kontrolle und normativer Einbettung in alltäglichen Kon-

³⁸³Vgl. (Walter 2009, S. 23)

³⁸⁴Vgl. (Walter 2009, S. 24)

texten käme sicherlich einer Einschränkung unserer Willensfreiheit gleich, insofern diese Kontrolle und normative Einbettung voraussetzt. Dass die Kontrolle über unsere Entscheidungen und Handlungen sowie deren normative Einbettung häufiger als gemeinhin angenommen eingeschränkt sein dürften, ist nach Sven Walter die Lehre, welche man aus einigen sozialpsychologischen Befunden zur unbewussten Handlungssteuerung ziehen sollte. Dadurch stellten diese vergleichsweise wenig beachteten Befunde eine größere Herausforderung für die Willensfreiheit dar als die so häufig diskutierten Experimente von Libet und Wegner.³⁸⁵

Walter stellt kurz und knapp folgende sozialpsychologischen Studien und ihre Ergebnisse vor, welche seine These der Einschränkung von Kontrolle und normativer Einbettung stützen sollen:

(I) Männliche Passanten wurden von einer jungen Frau angesprochen und gebeten, einen kurzen Fragebogen auszufüllen. Am Ende der Befragung gab sie den angesprochenen Passanten ihre Telefonnummer und forderte sie auf, sie anzurufen, wenn sie sich mit ihr noch einmal treffen wollten, um Näheres über die Umfrage zu erfahren. Gruppe A wurde auf einer 450 Fuß langen und 230 Fuß hohen, schmalen und schwankenden Hängebrücke angesprochen; Gruppe B auf einer breiten, soliden und nur 10 Fuß hohen Holzbrücke. Aus der Gruppe A riefen 9 von 18 Passanten zurück, aus der Gruppe B hingegen nur 2 von 16. Die Experimentatoren der Studie, Dutton und Aron, bieten folgende Erklärung für dieses überraschende Verhalten an: die Angesprochenen aus Gruppe A hätten ihre körperliche Erregung fälschlicherweise als Reaktion auf die Interviewerin (als sexuelle Anziehung) interpretiert und nicht als Reaktion auf den ungewöhnlichen, gefährlich anmutenden Ort.³⁸⁶

(II) Die Versuchspersonen konnten über eine Gegensprechanlage entweder mit einer oder mit mehreren anderen Personen kommunizieren. Einige dieser Gesprächspartner waren instruiert, einen epileptischen Anfall zu simulieren und um Hilfe zu bitten. War ein Gesprächspartner, der um Hilfe rief, der einzige Gesprächspartner einer Versuchsperson, so kam ihm diese zu 100% der Fälle zu Hilfe, während nur 60% derjenigen Versuchspersonen zu Hilfe kamen, die über einen weiteren Gesprächspartner verfügten. In einer weiteren Studie halfen 70% der Versuchspersonen einer Frau, die scheinbar schwer gestürzt war, wenn sie die einzigen Anwesenden waren; doch nur 12% der Versuchspersonen halfen, wenn noch eine andere Person dabei war, obwohl diese der Frau nicht zu Hilfe kam.³⁸⁷

³⁸⁵Vgl. (Walter 2009, S. 23f.)

³⁸⁶Vgl. (Walter 2009, S. 25)

³⁸⁷Vgl. (Walter 2009, S. 25)

(III) Bedienungen in einem niederländischen Restaurant erhielten häufiger und mehr Trinkgeld, wenn sie die Bestellung wörtlich wiederholten und nicht nur notierten. So erhielten 81% der Bedienungen, welche die Bestellung wortwörtlich wiederholten, ein Trinkgeld von im Durchschnitt 2,97 Gulden; hingegen erhielten nur 61% der Bedienungen, welche sich die Bestellung lediglich notierten, ein Trinkgeld von im Durchschnitt 1,76 Gulden.³⁸⁸

(IV) Den Versuchspersonen wurden paarweise Schwarzweißfotografien republikanischer und demokratischer Kandidaten des US-amerikanischen Wahlen für den Senat gezeigt. In 71,6% der Fälle war der Kandidat, der aufgrund seines Gesichts als kompetenter eingeschätzt wurde, auch derjenige, der gewählt worden war. In einer weiteren Studie mit 681 Schweizer Kindern im Alter zwischen 5 und 13 Jahren konnten diese anhand von Fotografien die Gewinner der Wahlkreise der französischen Parlamentswahlen mit einer Wahrscheinlichkeit von 72% korrekt vorhersagen, indem sie angaben, welchen von beiden Kandidaten sie lieber als Kapitän eines Schiffes hätten.³⁸⁹

Nach Walter lassen die Ergebnisse dieser Studien erheblichen Zweifel daran aufkommen, dass „laut unserer Selbstwahrnehmung paradigmatische Fälle freien Entscheidens und Handelns“ die Bedingungen, welche Kontrolle und normative Einbettung an freie Entscheidungen stellen, „immer uneingeschränkt erfüllen.“³⁹⁰ So beeinflusse es (a) „meine Fähigkeit reflektierter und abwägender normativer Urteilsbildung“, wenn „die Wahrscheinlichkeit, mit der ich eine junge Frau zurückrufe, davon abhängt, ob ich sie auf einer Hänge- oder einer Holzbrücke getroffen habe, mir dieser Einfluss aber während des Abwägungsprozesses nicht bewusst ist.“³⁹¹ Es spreche (b) gegen die Kontrolle über meine Entscheidung, „wenn ich wochenlang Wahlprogramme studiere, meine Entscheidung aber letztlich zu einem nicht unerheblichen Teil von unbewussten und irrelevanten Faktoren beeinflusst wird“, denn dann „unterliegt mein Tun nicht uneingeschränkt meinem Denken und Urteilen.“³⁹² Mein Handeln ist (c) sicherlich nicht normativ in mein Urteil darüber, was zu wollen richtig ist, eingebettet, „wenn die Wahrscheinlichkeit, mit der ich einen Hilfebedürftigen unterstütze, systematisch durch die Zahl der anderen Anwesenden beeinflusst wird, [...] denn dieses Urteil besagt, ich sollte unabhängig von der Anzahl der sonstigen Beteiligten helfen.“³⁹³ Auch handle ich (d) nicht „in Wolfs Sinne aus Einsicht in 'the True and the Good' und auch nicht in Frankfurts Sinne in 'accordance with

³⁸⁸Vgl. (Walter 2009, S. 25)

³⁸⁹Vgl. (Walter 2009, S. 25f.)

³⁹⁰(Walter 2009, S. 26)

³⁹¹Ebd.

³⁹²Ebd.

³⁹³Ebd.

what I really care about”, also ohne normative Einbettung in meine Präferenzen, die ich für wahr und für gut halte, wenn „sich herausstellt, dass ich unter anderem deshalb ein Trinkgeld gegeben habe, weil die Bedienung meine Bestellung wörtlich wiederholt hat”.³⁹⁴

Walter schränkt zwar selbst ein, dass die in den Studien beobachteten Effekte immer nur probabilistisch auftreten, also eine unbewusste Beeinflussung und eben keine unbewusste Determination unserer Entscheidungen und Handlungen zeigen. Er zieht aber zugleich in Zweifel, dass der unseren Entscheidungen und Handlungen vorausgehende bewusste Deliberationsprozess in den von den vorgestellten Studien untersuchten Situationen noch eine nachhaltige Rolle für die anschließende Wahl oder Handlung spielen könne.³⁹⁵ Dies solle nun aber nicht bedeuten, dass wir gänzlich unfrei seien, so Walter, sondern die angeführten Studien zeigten lediglich, dass unsere Freiheit in einem doppelten Sinne eingeschränkt ist: „Wir sind erstens *seltener* und zweitens *weniger* frei als es unsere Selbstwahrnehmung suggeriert.”³⁹⁶ Doch sind Walters Interpretationen der angeführten Studien angemessen? Rechtfertigen diese die doppelte Einschränkung unserer Freiheit?

Ad (a): Nach Walters Interpretation der Studie spricht diese gegen die Rationalität der Entscheidung, welche die männlichen Passanten treffen. Doch darf in diesem Beispiel überhaupt von einem rationalen Abwägungsprozess ausgegangen werden, ist es vielmehr nicht einfach so, dass Männer eher Frauen anrufen, die sie attraktiv finden? Zudem wird in Walters Zusammenfassung der Studie keine Bedingung genannt, die testet, ob die Männer die Frau aus dem falsch zugeordneten Bauchgefühl heraus eher spontan anrufen oder erst nach einem Prozess des Abwägens, ob sie die Frau nun anrufen sollen oder nicht. Nur im letzteren Fall aber könnte die Entscheidung ob einer unbewussten Beeinflussung des Abwägungsprozesses in ihrer Rationalität reduziert sein.

Ad (b): Diese zwei Studien sollen nach Walter gegen die Kontrolle über die Entscheidung in einer politischen Wahl sprechen. Doch zeigen die Studien, das von Walter angenommene Verhalten von Wählern, die sich intensiv mit den Inhalten der zu wählenden Parteien beschäftigt haben? Sicherlich nicht. Es wäre sogar eine ungewöhnlich bizarre Situation, wenn jemand, der sich überhaupt die Mühe gemacht hat, die Wahlprogramme der unterschiedlichen Parteien zu studieren, und aufgrund dieser Studien eine Präferenz für eine der Parteien ausbildet, sich doch in der Wahl gegen diese Partei entscheidet, weil der Kandidat einer anderen Partei ihm mehr Vertrauen einflößt.

³⁹⁴Ebd.

³⁹⁵Vgl. (Walter 2009, S. 27)

³⁹⁶(Walter 2009, S. 29)

Was die von Walter angeführten Studien eher zeigen dürften, ist, dass Wähler, die keine sonstigen starken Gründe für einen Kandidaten oder eine Partei haben (die Schweizer Kinder und wohl auch eine überraschend hohe Anzahl der amerikanischen und französischen Wähler), sich stark von ihren Intuitionen hinsichtlich bestimmter Qualitäten der Kandidaten leiten lassen. Mit dieser Gruppe von Wählern lässt sich freilich kein so dramatisches Beispiel für den Kontrollverlust durch die unbewusste Beeinflussung der Wahlentscheidung formulieren.

Ad (c): Es ist sicherlich richtig, dass jemand nicht aus moralischen Gründen handelt, wenn er nicht in einer hinreichenden Anzahl von kontrafaktischen Variationen der Situation, in der er hilft, auch helfen würde. Denn moralische Gründe gebieten ja gerade, dass der Handelnde von kontingenten Einzelheiten der Handlungssituation absehen soll. Wenn man die Handlung, die in der von Walter angeführten Studie untersucht wird, für eine moralische hält, so handelten zumindest einige der Probanden nicht moralisch, wenn die Anzahl der möglichen Helfer erhöht wurde. Sie müssen aber nicht unbedingt *nicht moralisch* gehandelt haben, weil sie nicht weiter nach moralischen Gründen handelten, sobald genügend andere mögliche Helfer auch hätten helfen könnten. Es könnte auch der Fall sein, dass sie schlicht *nicht* moralisch *handeln* brauchten, weil nicht alle möglichen Helfer helfen müssen, solange zumindest einer hilft. Oder, wenn zumindest erwartet werden kann, dass eine andere Person hilft. Da alle beteiligten Personen diese Erwartung hegen können, kann es in solchen Situationen zu einem Fall von *Verantwortungsdiffusion* kommen, der schließlich dazu führt, dass zunächst *niemand* hilft. Es gäbe sicherlich einige interessante Variationen der Situation, in der die Probanden helfen sollen, zu untersuchen: was tut jemand in einer Gruppe, wenn alle anderen instruiert wurden, nicht zu helfen? Hilft er schließlich? Und wenn nicht: hätte er geholfen, wenn er von an Anfang an allein gewesen wäre? Dieser letzte Fall wäre nötig, um Walters Schluss aus der Studie zu stützen. In seiner Darstellung der Studie erfährt man hierüber jedoch nichts.

Ad (d): Das sind schwere Geschütze, die hier angesichts der Beeinflussbarkeit einer spontanen Handlung aufgeföhren werden, in der neben Konventionen sicherlich auch Geföhle (des Wohlbefindens, der Behaglichkeit, der Großzügigkeit, der Dankbarkeit) eine große Rolle spielen. Walters Überlegungen sind in ihrer Tragweite sicherlich für einen speziellen Fall berechtigt: ich gebe aus Prinzip nie Trinkgeld; ich halte es für wahr und gerecht, dass ich für eine Dienstleistung, die ich sowieso schon bezahle, nicht noch zusätzliches Geld gebe. Dies ist eine meiner Präferenzen, nach denen ich handeln muss, um im Einklang mit dem zu sein, was mir wirklich wichtig ist. Nun kommt eine Bedienung und wiederholt meine Bestellung wortwörtlich. Plötzlich fühle ich mich als

Person angesprochen, werde ganz weich und dankbar, die Bedienung erscheint mir als ungeheuer sympathisch und ich muss ihr einfach ein großzügiges Trinkgeld geben. Also gebe ich ihr ein Trinkgeld und *merke noch nicht einmal*, dass ich hier und jetzt gegen meine ureigensten Präferenzen verstoßen habe. Erst später wird mir klar: Ich wurde manipulativ zu einer Handlung gebracht, die ich nicht haben wollen könnte, und habe es noch nicht einmal gemerkt, dass ich fremdbestimmt gehandelt habe.

Dieser spezielle Fall dürfte aber relativ selten sein und für die eher alltäglichen Fälle wirkt Walters Überlegung übertrieben: die wenigsten von uns haben klare Präferenzen über die Höhe des Trinkgelds, das sie geben, wenn sie denn welches geben, und darüber, ob sie überhaupt ein Trinkgeld geben. Beides wird von vielen Gästen sicherlich relativ spontan entschieden. Gute Bedienungen wissen sicherlich, wie sie die Chance auf ein gutes Trinkgeld erhöhen können: durch guten Service *und* durch kleine manipulative Tricks.³⁹⁷

Die von Walter angeführten Studien zeigen sicherlich, dass unsere Handlungen häufig nicht das Ergebnis einer kontrollierten, rationalen und moralischen Entscheidung sind. Doch war dies von den untersuchten Handlungs- und Entscheidungssituationen *überhaupt zu erwarten*? Bei Lichte betrachtet untersuchen die Studien doch Situationen, in denen gerade nicht davon ausgegangen werden kann, dass bewusste Deliberationen eine nachhaltige Rolle spielen. Es geht ihnen um spontane Handlungen oder Entscheidungen, die aus Gefühlen der Dankbarkeit, der sexuellen Anziehung, des Vertrauens oder des Mitleids geschehen. Erst indem Walter diese Handlungs- und Entscheidungssituationen mit Hilfe von Deliberationsprozessen dramatisiert, entsteht der Eindruck, dass es unbewusste Einflüsse gibt, welche unsere bewussten Überlegungen wirkungslos werden lassen. Das bedeutet natürlich nicht, dass unsere Freiheit nicht in dem von Walter vorgeschlagenen Sinne eingeschränkt sein könnte. Nur bräuchte es andere Studien, um diese Einschränkung(en) zu rechtfertigen.

4.1.4 Die Gefährdung unseres Selbstbildes als freie Akteure durch mechanistische Erklärungen

Henrik Walter verwendet die Geschichte der jungen algerischen Berberin Thassadit Amzwar aus Richard Powers Roman *Generosity: An Enhancement*, um die Gefährdung unserer Selbstbildes als freie Personen durch reduktionistische und mechanistische Er-

³⁹⁷Ein bewährter Klassiker scheint der Trick zu sein, mit der Rechnung eine süße Kleinigkeit zu bringen. Das Gefühl der Dankbarkeit für dieses „Geschenk“ führt zu einem im Durchschnitt um 14% höheren Trinkgeld. Vgl. (Rohwetter 2012)

klärungen zu illustrieren. Thassadit Amzwar ist trotz ihrer schrecklichen Erfahrungen im algerischen Bürgerkrieg eine äußerst positive und äußerst großzügige Person geblieben. Diese Eigenschaften machen sie zu einer beliebten Freundin, mit der viele Menschen gerne Zeit verbringen wollen. Irgendwann stellt ein Psychologe fest, dass Thassadit eine Hyperthymie hat, also eine moderate Form chronischer Manie. Daraufhin kommt sie mit Thomas Kurton in Kontakt, der mit seiner Biotechfirma Trueocyte transhumanistische Pläne zur Steigerung des menschlichen Glückes verfolgt. Mit Hilfe der neuesten neurowissenschaftlichen Untersuchungstechniken stellt er fest, dass Amzwar über einige seltene genetische Kombinationen und über außergewöhnliche Aktivitätsmuster in ihren Gehirnschans verfügt, die ihre unübliche Großzügigkeit erklären. Amzwar wird berühmt und unterschiedliche Firmen überbieten sich mit Angeboten, ihre Eizellen zu kaufen. Doch Amzwar kann nicht glauben, dass ihre Gene ihre positive und großzügige Einstellung verursachen – dies würde ihr Selbstbild zerstören, dass *sie* es ist, die ihr Leben aktiv gestaltet. Doch selbst ihr bester Freund beginnt sein Bild von ihr zu korrigieren, nachdem er von Amzwar's genetischem Glück erfahren hat; zunehmend fällt es ihm schwerer, die Eigenschaften, die er an ihr bewundert, als etwas zu sehen, das sie durch Akte der Selbstformung gegen alle Widerstände hervorgebracht und erhalten hat. Mit dem Wissen um ihre seltene genetische Veranlagung erscheinen ihm diese Eigenschaften vielmehr als deren logische Konsequenz, die sich *ohne ihr Zutun* ergeben haben.³⁹⁸

Powers illustratives Beispiel ist aus mehreren Gründen problematisch. Inwiefern sollen Amzwar's Gene und ihre Gehirnaktivitätsmuster ihre Großzügigkeit *erklären*? Bei ihren Gehirnaktivitätsmustern stellt sich zumindest zum Zeitpunkt der Untersuchung die Frage: ist sie großzügig, weil ihr Gehirn diese außergewöhnlichen Aktivitätsmuster aufweist, oder weist ihr Gehirn diese außergewöhnlichen Aktivitätsmuster auf, weil sie lange Zeit außerordentlich großzügig war? Ihre seltene Genkombination ist bestenfalls Teil einer probabilistischen kausalen Erklärung, warum Amzwar großzügiger als andere Personen ist, die nicht über diese Kombination verfügen. Es bliebe dann aber noch Raum für andere kausale Faktoren, die zu ihrer Großzügigkeit beitragen, unter denen durchaus auch Akte der Selbstformung sein könnten. So schränkt auch Walter ein, dass selbst die Entdeckung von starken genetischen Einflüssen auf unser Verhalten nicht bedeute, dass es keine anderen, durchaus mentalen Ursachen gebe, welche die Umsetzung dieser genetischen Einflüsse in Verhalten modifizieren könnten.³⁹⁹ Dann bliebe aber auch

³⁹⁸Vgl. (Walter 2011, S. 517)

³⁹⁹Vgl. (Walter 2011, S. 518); Walter verweist in diesem Zusammenhang auf eine Studie aus seinem Labor, in der gezeigt wurde, wie mit Hilfe der kognitiven Strategie der willentlichen Emotionsregulation die genetisch festgelegten Unterschiede in der emotionalen Reaktivität der Amygdala ausgeglichen

die Möglichkeit, dass Amzwar ihre glückliche genetische Disposition negativ hätte beeinflussen können, wenn sie sich in den schweren Zeiten des Bürgerkrieges nicht darum bemüht hätte, ihre positive Einstellung und ihre Großzügigkeit zu bewahren. Der von ihrem besten Freund unterstellte genetische Automatismus der „logischen Konsequenz“ unterschlägt diesen möglichen Beitrag Amzwars zu ihrer geglückten persönlichen Entwicklung.

Aber auch unabhängig von dieser Möglichkeit stellt sich die Frage, warum Amzwars glückliche Konstitution nur dann bewunderungswürdig sein sollte, wenn sie diese selbst hervorgebracht hat? Wenn dies der Maßstab unserer Bewunderung sein soll, dann dürfte es kaum etwas geben, was wir an Personen bewundern können. Überall dürften wir auf Einflüsse stoßen, die zu dem Bewunderungswürdigen beigetragen haben, die aber schwerlich von der zu bewundernden Person selbst hervorgebracht worden sein können. Es sei denn, wir setzten einen Akteur voraus, der sich gleichsam in einer *inneren Zitadelle* vor allen Einflüssen geschützt seine Konstitution selbst erschafft – was jedoch die hinlänglich bekannten Probleme der Selbsterschaffung mit sich brächte, von der empirischen Unplausibilität dieser Idee ganz zu schweigen.

Das kontingente Vorhandensein bestimmter Neigungen und Wünsche ist ein altbekanntes Problem für eine Auffassung von Willensfreiheit, welche die vollständige Urheberchaft des Akteurs voraussetzt, um eine Entscheidung als frei und eine Handlung als moralisch verantwortet zu bezeichnen. Genetik und Neurobiologie verschärfen dieses Problem nicht, sie rufen es lediglich ins Gedächtnis. Sie rufen aber auch ins Gedächtnis, dass ein Libertarier die These der vollständigen Urheberchaft nicht zu vertreten braucht, um die These der libertarischen Willensfreiheit zu vertreten. Oder wie es Keil formuliert: „Entscheidend [für die libertarische Willensfreiheit] ist nicht, ob ich meine Wünsche und Antriebe selbst gewählt habe, sondern dass sie sich nicht naturnotwendig oder gleichsam automatisch in Verhalten umsetzen.“⁴⁰⁰

Auch Amzwars Handlungen werden wir nicht allein deswegen loben, weil sie über eine geglückte Konstitution verfügt. Auch die moralische Bewertung ihrer Handlung steht in einem normativen Rahmen, auch sie wird mit den vorfindlichen Kontingenzen in ihrem Charakter vernünftig umgehen müssen,⁴⁰¹ um den moralischen Ansprüchen an eine Handlung in einer bestimmten Situation zu genügen. Dass ihr dies wahrscheinlich

werden können.

⁴⁰⁰(Keil 2007b, S. 152); auch Kanes Bedingung der Letztverantwortung setzt nicht voraus, dass ein Akteur seine Neigungen und Wünsche selbst erschafft, sondern nur, dass aus einem Ensemble von Neigungen, Wünschen und Gründen nicht mit Notwendigkeit eine bestimmte Entscheidung folgt.

⁴⁰¹Vgl. (Keil 2007b, S. 152)

leichter fällt als vielen anderen, ändert nichts daran, dass sie moralisch zu loben ist, wenn sie moralisch richtig handelt. Ebenso wie es nichts daran ändert, dass jemand moralisch zu tadeln ist, wenn er moralisch falsch handelt, weil es ihm schwerer als vielen anderen fällt, moralisch richtig zu handeln.

Dies ist aber nach Walter gerade nicht die Lehre, die aus dem Amzwar-Beispiel und den Entdeckungen der Genetik und der Neurowissenschaften zu ziehen sei. Auch wenn die bisher entdeckten genetischen und neurobiologischen Mechanismen nicht den Schluss zuließen, dass unsere Handlung ganz und gar das Ergebnis eines Mechanismus seien,⁴⁰² so sei die Existenz dieser Mechanismen und ihr Einfluss auf unsere Handlungen nicht zu leugnen. Wie diese Mechanismen genau funktionieren, wie groß ihr Einfluss auf unsere Entscheidungen und Handlungen ist, wie sie sich entwickeln, ob wir für ihre Entwicklung verantwortlich sind und ob und wie sie sich durch uns modifizieren lassen, seien Fragen, die erst weitere empirische Forschung beantworten könne. Jedoch dürfte es wahrscheinlicher sein, so Walter, dass wir einige unsere Praktiken der Zuschreibung von moralischer Verantwortung vor dem Hintergrund der Ergebnisse dieser Forschungen anpassen müssen.⁴⁰³ Denn wenn wir die Zuschreibbarkeit von moralischer Verantwortung an den Grad der Ausprägung gewisser Fähigkeiten (etwa unserer Einsichts- und Steuerungsfähigkeiten) binden und wenn die Mechanismen, die hinter diesen Fähigkeiten stehen, wie alle natürlichen Fähigkeiten in unterschiedlichen Individuen unterschiedlich stark ausgebildet werden, so müsse folgerichtig auch die Zuschreibbarkeit von moralischer Verantwortung graduiert werden. Das bedeute aber nicht weniger als die *Revision* unserer Praktiken in der Zuschreibung von moralischer Verantwortung.

Doch wäre es überhaupt eine gute Idee, die Zuschreibbarkeit von moralischer Verantwortung an den *Grad* der Ausprägung gewisser Fähigkeiten zu binden und nicht einfach daran, ob diese Fähigkeiten überhaupt vorhanden sind oder nicht? Letzteres ist bereits gängige Praxis, wenn wir Personen, bei denen diese Fähigkeiten nicht, noch nicht oder nicht mehr ausgebildet sind (Menschen mit einer schweren psychischen Störung, Kinder, demente ältere Menschen) nicht für moralisch verantwortlich halten. Walters Vorschlag führte dazu, feiner zu unterscheiden und alle Menschen, welche die besagten Fähigkeiten besitzen, genauen Untersuchungen zu unterziehen, um die Ausprägung dieser

⁴⁰²Vgl. „Moreover, although scientific successes are evidence that behavior is driven by biological mechanism rather than ‘the soul’, neuroscientific results cannot prove that we are nothing more than mechanism.” (Roskies 2006, S. 421); so ist es eine Lehre, die Heisenberg aus seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Verhalten von Fruchtfliegen zieht, dass selbst diese relativ einfach aufgebauten Tiere über eine grundlegende Form der Spontaneität verfügen, welche eine rein mechanistische Erklärung ihres Verhaltens unmöglich machen dürfte. Vgl. (Heisenberg 2009)

⁴⁰³Vgl. (Walter 2011, S. 518)

Fähigkeiten und damit den Grad der Zuschreibbarkeit von moralischer Verantwortung festzustellen.

Doch was wären die Vorteile dieser „Psychiatisierung der Lebenswelt“⁴⁰⁴? Erwachsene gesunde Personen hinsichtlich der Ausprägung ihrer Einsichts- und Steuerungsfähigkeiten gleichsam in Klassen von Schuldfähigkeit oder moralischer Verantwortlichkeit einzuteilen, wäre, wenn es denn überhaupt praktikabel wäre, nicht nur inhärent arbiträr (Nach welchen Kriterien sollen wir diese Fähigkeiten quantifizieren? Nach welchen Kriterien sollen wir die Grenzen zwischen den Klassen ziehen?), sondern bestenfalls unnötig. Wenn jemand überhaupt die Möglichkeit hat, einer Pflicht nachzukommen, dann können wir von ihm erwarten, dass er dieser Pflicht nachkommt. Wie würden wir auf die Entschuldigung eines Freundes reagieren, dass seine Impulskontrollfähigkeit 25% unter dem statistischen Mittel liege und er deswegen der Pflicht, das Versprechen zu halten, nicht nachkommen konnte?⁴⁰⁵ Etwa mit der Antwort: dann bin ich dir auch nur zu 75% böse? Sicherlich nicht. Eher würden wir ihm antworten, dass wir die Erfüllung von Pflichten so lange von ihm erwarten, wie er überhaupt über die Fähigkeiten verfügt, diesen nachzukommen. Wir hätten aber sicherlich mehr Geduld mit ihm, wenn wir wüssten, dass ihm dies schwer falle.

Die verfeinerten Diagnosetechniken der modernen Neurowissenschaften sind aber sicherlich hilfreich, zu einer präziseren und sensitiveren Diagnose von *pathologischen* Fällen beizutragen, für die wir gewillt sind, ihnen die Fähigkeit zur rechtstreuen und moralischen Lebensführung *vollständig* abzusprechen. Sprich: ein größerer Anteil der als pathologisch diagnostizierten Fälle gehört auch wirklich zu den pathologischen Fällen; und ein größerer Anteil der pathologischen Fälle dürfte auch als pathologisch diagnostiziert werden. Hier dürfe tatsächlich noch Raum für die eine oder andere Überraschung sein, ist es ja nicht ausgeschlossen, dass wir bisher häufig die falschen oder viel zu wenige (oder auch zu viele) Fälle als pathologisch diagnostiziert haben.

⁴⁰⁴(Keil 2009, S. 92)

⁴⁰⁵Vgl. (Keil 2009, S. 92)

4.2 Zur empirischen Überprüfbarkeit der Existenzthese

Um zu entscheiden, ob die aktuelle Welt eine deterministische oder eine indeterministische ist, müsste man, je nach seiner Auffassung von Naturgesetzen, bis an das Ende der Welt warten oder die Entwicklung aller möglichen Welten mit gleichem Jetztzustand und gleichen Naturgesetzen beobachten. Beides sind sicherlich keine gangbaren Wege für die empirischen Wissenschaften. Wenn nun die metaphysische Frage nach dem Determinismus bzw. dem Indeterminismus der Welt empirisch nicht zu entscheiden ist, wie kann dann die Existenzthese des natürlichen Libertarismus Kanes empirisch überprüft werden?

Zunächst ist anzuerkennen, dass es durchaus sein kann, dass die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften helfen können, metaphysische Fragen vernünftig zu entscheiden, auch wenn sie nicht allein diese Fragen entscheiden.⁴⁰⁶ Andernfalls nähme man den empirischen Wissenschaften jede Möglichkeit, an der Beantwortung dieser Fragen mitzuarbeiten. Konkret könnte versucht werden, einen bereichsabhängigen Determinismus bzw. Indeterminismus für einen relevanten Teil der Welt plausibel zu machen. Das bedeutet in der gegenwärtigen Diskussion natürlich zumeist, dass ein bereichsabhängiger Determinismus bzw. Indeterminismus für das menschliche Nervensystem und insbesondere für das menschliche Gehirn vorgeschlagen wird.

Gegen einen bereichsabhängigen Determinismus bzw. Indeterminismus mag vieles sprechen. So ist es etwa immer eine willkürliche Trennung, einen Bereich der Welt herausgelöst zu betrachten. Und gerade das menschliche Gehirn ist ein offenes System, das über die Sinne mit der ganzen komplexen Welt verbunden ist.⁴⁰⁷ Dies sind durchaus berechtigte Einwände, doch dieser Abschnitt soll sie zunächst nicht zulassen, um zu prüfen, wie weit man denn käme, würde man versuchen, allein anhand der Daten über ein System zu entscheiden, ob dieses deterministisch oder indeterministisch ist.

Dass dies kein leichtes Vorhaben ist, sollte in diesem Abschnitt deutlich werden. Denn es sind mittlerweile einige deterministische Mechanismen bekannt, die Daten hervorbringen, die von einem indeterministischen Mechanismus zu stammen scheinen. Dies macht die Interpretation der über das Nervensystem gewonnenen Daten erheblich schwieriger. So haben die bisher erhobenen Daten über Nervenzellen durchaus zu theoretischen Modellen geführt, die von Wahrscheinlichkeiten Gebrauch machen.⁴⁰⁸ Doch bleibt offen,

⁴⁰⁶Vgl. (Keil 2007b, S. 8)

⁴⁰⁷Vgl. (Keil 2007b, S. 47–49); siehe auch den Einwand der kontrafaktischen und kontralegalen Modellwelten in Keils *nihil obstat* Verteidigung der libertarischen Willensfreiheit in Abschnitt 4.3.1.

⁴⁰⁸Vgl. beispielsweise die Hinweise von Balaguer in (Balaguer 2010, S. 153f.) oder Kochs Diskussion der Rolle des Indeterminismus in der Neurobiologie in (Koch 2009).

was sich hinter diesen Wahrscheinlichkeiten verbirgt: ein wirklicher Indeterminismus oder nur unser Unwissen über verborgene weitere Ursachen oder ein deterministisches System, das für den untersuchten Grad an Detail ein Verhalten hervorbringt, das sich nur mit Hilfe von Wahrscheinlichkeiten beschreiben lässt? Diese Frage ist sicherlich noch nicht entschieden. Doch ist sie überhaupt entscheidbar – *ignoramus* oder *ignorabimus*?

Angenommen, ein Wissenschaftler sammelt Daten über ein halbwegs komplexes physikalisches System und möchte anhand dieser Daten auf die Art von Prozess schließen, der diese Daten hervorbringt; insbesondere möchte er wissen, ob ein deterministisches oder ein indeterministisches Modell besser geeignet ist, die beobachteten Muster in den Daten zu erklären. Dass es ab einer gewissen Komplexität des physikalischen Systems keinen *wissenschaftlichen* Weg gibt, zu entscheiden, welche Art von Modell dazu besser geeignet ist, ist die These von Suppes, die er in dem Aufsatz *The Transcendental Character of Determinism* verteidigt. Zu behaupten, dass ein derartiges System – oder gar das gesamte Universum – deterministisch oder indeterministisch ist, sei keine wissenschaftlich überprüfbare Annahme, sondern eine metaphysische Phantasie, die alle verfügbare empirische Evidenz transzendiere.⁴⁰⁹

Sofern unser Wissenschaftler keine spezielle Schulung in Wissenschaftstheorie erhalten hat, mag er denken, dass er ein indeterministisches Modell einem deterministischen vorziehen sollte, wenn die Entwicklung der Daten nicht oder nur stochastisch vorhersehbar ist oder wenn sie gänzlich zufällig wirkt. Doch läge er damit falsch, denn seine Daten könnten diese Eigenschaften auch dann haben, wenn das untersuchte System ein deterministisches ist.

4.2.1 Prinzipiell unvorhersagbare deterministische Systeme: Turingmaschinen und zelluläre Automaten

Beispiele für deterministische Systeme, deren Entwicklung praktisch nicht vorhergesagt werden kann, bieten die bereits erwähnten chaotischen Systeme, deren Entwicklung äußerst sensibel von kleinsten Unterschieden in den Anfangsbedingungen abhängt. Ihre Entwicklung wäre *prinzipiell vorhersagbar*, könnte man die Anfangsbedingungen mit beliebiger Genauigkeit messen – dies stellt jedoch eine *praktische Unmöglichkeit* dar.⁴¹⁰ Es gibt jedoch auch deterministische Systeme, deren Entwicklung *prinzipiell unvorhersagbar* ist, so etwa Turingmaschinen und einige zelluläre Automaten. Beide Arten von Systemen sind diskreter Natur, so dass Messungenauigkeiten hier keine Rolle spielen

⁴⁰⁹Vgl. (Suppes 1993, S. 254); Suppes gebraucht also „transzendental“ durchaus nicht im Sinne Kants.

⁴¹⁰Vgl. (Suppes 1993, S. 248–250)

können.⁴¹¹ Wenn der Zustand einer Turingmaschine oder der Zustand eines zellulären Automaten bekannt ist, so ist er exakt bekannt.

Turingmaschinen können als mathematische Beschreibung eines einfachen und diskreten Mechanismus zur Berechnung von Programmen verstanden werden. Physikalische Prozesse, welche das Programm einer Turingmaschine berechnen, stellen eine Realisierung dieser Turingmaschine dar. Nach Suppes sind Realisierungen von Turingmaschinen ein Beispiel für physikalische Systeme, deren Entwicklung auch dann nicht vorhersagbar ist, wenn der Anfangszustand exakt bekannt ist. Genauer ist die Entwicklung dieser Systeme bzw. der Turingmaschine, die sie realisieren, hinsichtlich einer bestimmten Eigenschaft nicht vorherzusagen: es gibt kein allgemeines Verfahren, um zu entscheiden, ob eine beliebige Turingmaschine schließlich hält oder nicht.⁴¹² D.h. es gibt keine allgemeine Lösung für das Problem, ausgehend von der Spezifikation einer Turingmaschine (ihres Anfangszustands und ihres Programms) vorherzusagen, ob diese oder jene Turingmaschine hält oder nicht – und dies, obwohl die Spezifikation der Turingmaschine exakt bekannt ist und die Abfolge der Berechnungsschritte deterministisch geschieht, also ein Zustand der Turingmaschine genau einen folgenden Zustand festlegt.⁴¹³

Zelluläre Automaten, zu denen auch das Philosophen nicht zuletzt durch Dennett bekannt gewordene *Game of Life* gehört, sind diskrete und abstrakte komputationale Systeme. Sie sind üblicherweise räumlich und zeitlich diskret: sie bestehen aus einer endlichen oder abzählbar-unendlichen Menge von Zellen gleicher Art, deren Zustand in festen Zeitabständen neu aus ihrem jetzigen Zustand, dem jetzigen Zustand einer zu definierenden lokalen Nachbarschaft und fixen oder dynamischen Übergangsregeln berechnet wird. Die Übergangsregeln legen einen deterministischen Wechsel von Zuständen fest: für einen Zustand des zellulären Automaten gibt es genau einen Folgezustand. Zelluläre Automaten sind abstrakt: sie sind mathematische Objekte, die wie Turingmaschinen physikalisch realisiert sein können. Schließlich sind zelluläre Automaten komputationale Systeme, da mit ihnen Funktionen berechnet und Algorithmen ausgeführt werden können. Es kann sogar eine universelle Turingmaschine durch einen zellulären Automaten nachgebildet werden, wodurch alles, was durch eine Turingmaschine berechnet werden kann, auch durch einen zellulären Automaten berechnet werden kann.⁴¹⁴

Suppes gibt folgendes Beispiel einer einfachen Klasse von eindimensionalen zellulären

⁴¹¹(Suppes 1993, S. 246)

⁴¹²Für eine anschauliche Darstellung von Turingmaschinen und des sogenannten „Halteproblems“ siehe das Kapitel „The Spirit of Truth“ in (Hodges 1983)

⁴¹³(Suppes 1993, S. 245f.)

⁴¹⁴Vgl. (Berto u. Tagliabue 2012)

Automaten. Man stelle sich den Zahlenstrahl der ganzen Zahlen vor.⁴¹⁵ Jeder ganzen Zahl wird eine Zelle mit den Werten „0“ oder „1“ zugeordnet. Anfangs sind alle Zellen bis auf die der 0 zugeordnete mit „0“ gefüllt. Die der 0 zugeordnete Zelle ist hingegen anfangs mit „1“ gefüllt. Die allgemeine Form der Erneuerungsregel ist:

$$a'_i = f(a_{i-1}, a_i, a_{i+1})$$

Durch diese Funktionen werden die acht möglichen Kombinationen von Werten der linken Nachbarzelle, der betrachteten Zelle und der rechten Nachbarzelle auf die möglichen Werte „0“ und „1“ abgebildet.⁴¹⁶

Die Entwicklung eines zellulären Automaten vorherzusagen bedeutet, ein Verfahren anzugeben, das den Zustand des Automaten nach n Schritten ausgibt, ohne alle n Schritte eigens zu berechnen. Letzteres würde auch kaum die Bezeichnung „Vorhersage“ verdienen, handelte es sich doch eher um eine Implementierung oder um eine Simulation des untersuchten zellulären Automaten. Sehr einfach vorhersagbar sind die zwei folgenden durch die beiden Funktionen $g(\dots)$ und $h(\dots)$ definierten zellulären Automaten:

$$g(a_{i-1}, a_i, a_{i+1}) = 0$$

Vorhersage für alle n : Wenn n gleich 0 ist, $a_0 = 1$ und $a_{i \neq 0} = 0$; wenn $n > 0$ ist, ist $a_i = 0$.

$$h(a_{i-1}, a_i, a_{i+1}) = 1 - a_i$$

Vorhersage für alle n : Wenn n eine gerade Zahl oder gleich 0 ist, ist $a_0 = 1$ und $a_{i \neq 0} = 0$; wenn n eine ungerade Zahl ist, ist $a_0 = 0$ und $a_{i \neq 0} = 1$.

Es existiert also für beide zellulären Automaten ein einfaches Verfahren, für beliebig große n den Gesamtzustand des Automaten zu bestimmen, ohne die Entwicklung des Automaten für alle n Schritte zu berechnen. Dies ist jedoch nicht für alle zellulären Automaten möglich, selbst nicht für alle zellulären Automaten der vorgestellten Klasse von einfachen eindimensionalen Automaten. So lässt sich etwa für den durch die Übergangsregel $i(\dots)$ definierten zellulären Automaten kein Verfahren angeben, das den Zustand

⁴¹⁵Wer hiermit aufgrund der Mächtigkeit der ganzen Zahlen ein Problem hat, kann sich für die Zwecke von Suppes Beispiel auch eine endliche geordnete Teilmenge der ganzen Zahlen als Liniensegment vorstellen, das zu einem Kreis geformt wird. Der linke Nachbar des ersten Elements dieser Teilmenge ist dann ihr letztes Element bzw. der rechte Nachbar des letzten Elements der Teilmenge ist ihr erstes Element.

⁴¹⁶Vgl. (Suppes 1993, S. 247)

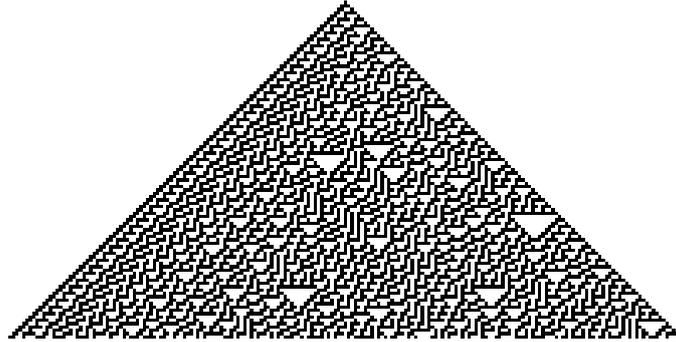


Abbildung 3: Die ersten 100 Schritte eines zellulären Automaten mit Übergangsregel $i(\dots)$ ausgehend von einem einzelnen schwarzen Punkt in der Mitte des Anfangszustandes. Der Plot wurde mit Hilfe des freien R-Pakets *Cellular Automaton* von John Hughes erstellt.

des Automaten nach n Schritten angibt und einfacher ist als die Berechnung des n ten Zustands mit Hilfe des Automaten selbst. (Abbildung 3 zeigt die ersten 100 Schritte für einen eindimensionalen zellulären Automaten mit der Übergangsregel $i(\dots)$). Dieser Automat wird daher auch als *komputational irreduzibel* bezeichnet.⁴¹⁷

$$i(a_{i-1}, a_i, a_{i+1}) = (a_{i-1} + a_i + a_{i+1} + a_i a_{i+1}) \text{ mod } 2$$

Der Zustand von komputational irreduziblen zellulären Automaten ist also nicht in einem interessanten Sinne vorhersagbar, obwohl es sich um diskrete und deterministische Systeme handelt. Wenn unser Wissenschaftler also die Entwicklung der Daten, die er über ein System erhoben hat, nicht vorhersagen kann, so darf er nun auch deswegen nicht auf ein indeterministisches System schließen, weil dieses deterministisch, aber komputational irreduzibel sein könnte.

4.2.2 Vereinbarkeit von Kolmogorov-Zufälligkeit und Determinismus

Ein System kann auf zwei unterschiedliche Arten als zufällig bezeichnet werden. Erstens kann es in diesem System *stochastische Prozesse* geben. Diese stochastischen Prozesse können von der Art sein, dass der folgende Zustand vollkommen unabhängig von der Geschichte der bisherigen Zustände ist. Diese stochastischen Prozesse werden als *Bernoulli-Prozesse* bezeichnet. Das paradigmatische Beispiel eines Bernoulli-Prozesses ist das wiederholte Werfen einer fairen Münze. Als *Markov-Prozesse* werden stochas-

⁴¹⁷Vgl. (Suppes 1993, S. 247f.)

tische Prozesse bezeichnet, für welche die sogenannte Markoveigenschaft gilt, dass die Wahrscheinlichkeiten der möglichen nächsten Zustände nicht von allen bisherigen Zuständen des stochastischen Prozesses abhängen, sondern nur von den letzten n Zuständen. Markov-Prozesse werden häufig benutzt, um Veränderungen eines Systems zu beschreiben, für das man gewisse Abhängigkeiten der Folgezustände von der Geschichte des Systems annehmen kann, ohne diese durch ein deterministisches Modell erfassen zu können.⁴¹⁸

Zweitens können die Daten, die über ein System erhoben werden, in eine endliche Anzahl von Symbolen übertragen werden, so dass das System gleichsam eine Folge von Symbolen hervorbringt. Diese Folge von Symbolen kann nun zufällig in dem Sinne von ungeordnet, unregelmäßig oder ohne Muster sein. Als Maß für die Zufälligkeit einer Folge von Symbolen hat sich die *Kolmogorov-Zufälligkeit* etabliert. Es war Kolmogorovs Idee, die Zufälligkeit einer Folge von Symbolen als die Länge des kürzesten Programms zu bestimmen, das diese Folge von Symbolen erzeugt. Eine Folge von Symbolen gilt dann als desto zufälliger, je länger das Programm ist, welches diese Folge von Symbolen erzeugt. Maximal zufällig in diesem Sinne ist eine Folge von Symbolen dann, wenn das sie erzeugende Programm die gleiche Länge wie die Folge von Symbolen selbst hat, d.h. aus einer Auflistung der Folge von Symbolen besteht. Bernoulli-Prozesse bringen zumeist eine Kolmogorov-zufällige Folge von Symbolen hervor.⁴¹⁹

Suppes gibt als Beispiel eines deterministischen Systems, das eine Kolmogorov-zufällige Folge von Symbolen hervorbringt, ein einfaches Dreikörpersystem an.⁴²⁰ Zwei Körper mit gleicher Masse bewegen sich gemäß Newtons Gravitationsgesetz in einer elliptischen Umlaufbahn um ihren gemeinsamen Schwerpunkt. Der dritte Körper hat eine im Vergleich zu den ersten beiden Körper verschwindend geringe Masse, so dass sie ihn in seiner Bahn beeinflussen, ohne dass er ihren Lauf groß beeinflussen würde, und bewegt sich entlang einer Linie, die senkrecht zur Ebene steht, in der sich die ersten beiden Körper bewegen. Unter diesen Bedingungen lässt sich die Bewegung des dritten Körpers durch eine gewöhnliche Differentialgleichung beschreiben.

Nahe der Fluchtgeschwindigkeit des dritten Körpers (die ihn das Dreikörpersystem verlassen ließe) wird die periodische Bewegung des dritten Körpers sehr unregelmäßig. Seien t_1, t_2, \dots die Zeitpunkte, zu denen der dritte Körper die Ebene der Bewegung der beiden anderen Körper schneidet. Sei s_k die größte ganze Zahl, die kleiner oder gleich der Differenz zwischen den Zeitpunkten t_{k+1} und t_k ist. Die Unterschiede in den s_k

⁴¹⁸(Winnie 1997, S. 300 und S. 302)

⁴¹⁹(Winnie 1997, S. 302)

⁴²⁰Vgl. für die folgende Darstellung (Suppes 1993, S. 250–252)

für unterschiedliche k können so als Maß für die Unregelmäßigkeit der periodischen Bewegung des dritten Körpers dienen.

Für das betrachtete Dreikörpersystem lässt sich nun ein Theorem beweisen, das die Existenz einer ganzen Zahl α garantiert, so dass jede unendliche Folge von Termen s_k mit $s_k \geq \alpha$ einer Lösung der deterministischen Differentialgleichung entspricht, welche die Bewegung des dritten Körpers beschreibt. Damit gilt auch folgender Zusammenhang: Wählt man zwei ganze Zahlen gleich oder größer als α und weist der ersten Zahl die Bedeutung „Kopf“ und der zweiten Zahl die Bedeutung „Zahl“ zu, so entspricht jede zufällige Folge von Kopf und Zahl, die durch den wiederholten Wurf einer fairen Münze entsteht, einer Lösung der Differentialgleichung, welche die Bewegung des dritten Körpers beschreibt. Zufällige Folgen von Kopf und Zahl, die durch das wiederholte Werfen einer fairen Münze entstehen, sind natürlich auch Kolmogorov-zufällig. Damit bringt das Dreikörpersystem für bestimmte Anfangsbedingungen eine Folge von Unterschieden in den Differenzen zwischen den Zeitpunkten, zu denen der dritte Körper die Ebene der Bewegung der ersten beiden Körper schneidet, hervor, die einer Kolmogorov-zufälligen Folge entspricht.

Auch wenn Suppes Beispiel eher den Charakter eines *proof of principle* hat und mancher seiner Leser ein Beispiel für ein realistischeres physikalisches System mit dieser Eigenschaft vermissen wird, bleibt das Ergebnis für das einfache Dreikörpersystem erstaunlich und dürfte grundsätzliche Behauptungen über die Unvereinbarkeit von Determinismus und (Kolmogorov-)Zufälligkeit nicht unwesentlich erschweren.

4.2.3 Ornsteins Theorem

Deterministische Systeme können also ein Verhalten zeigen, das bis vor wenigen Jahrzehnten als eindeutiger Hinweis auf ein indeterministisches System gegolten hätte. Dies macht es freilich bedeutend schwieriger, allein anhand von Daten, die über ein System erhoben werden, zu entscheiden, ob dieses System besser einem deterministischen oder einem indeterministischen Modell genügt. Dass es sogar Systeme gibt, für die dies auch unter der Annahme einer beliebigen Anzahl von Beobachtungen gilt, ist die Aussage von *Ornsteins Theorem*, aus welcher Suppes Skeptizismus gegenüber einer empirischen Begründung eines allgemeinen Determinismus bzw. eines allgemeinen Indeterminismus folgt.

(Ornsteins Theorem) Es gibt physikalische Prozesse, die *unabhängig von der Anzahl der gemachten Beobachtungen* gleichermaßen gut als deterministische Systeme ge-

mäß der klassischen Mechanik und als indeterministische Semi-Markov-Prozesse aufgefasst werden können.⁴²¹

Für die Prozesse, für die Ornsteins Theorem gilt, gäbe es dann keinen *empirischen* Grund, ein deterministisches oder ein indeterministisches Modell für die Erklärung der über sie erhobenen Daten zu bevorzugen. Es wäre dann eine wissenschaftlich unbegründbare, metaphysische Behauptung, weiterhin zu behaupten, solch ein Prozess *sei im Grunde deterministisch* oder *sei im Grunde indeterministisch*. Hieraus ergibt sich, so Suppes, eine Umkehrung von Kants Grundannahmen, die zu dessen Theorie der transzendenten Willensfreiheit geführt haben. Es sei nun nicht mehr der Determinismus der Welt das empirisch Gewisse, sondern die Erfahrung der Willensfreiheit – metaphysisch (= transzidental in Suppes Sinne) sei nicht mehr die Willensfreiheit, sondern die Annahme einer deterministischen Welt.⁴²²

Suppes stellt ohne weitere Begründung die Vermutung auf, dass Ornsteins Theorem für die meisten physikalischen Prozesse gilt, die ein gewisses Maß an Komplexität erreicht haben.⁴²³ Das einfachste Modell, für welches Ornsteins Theorem gilt, hat die Bewegung einer Billardkugel auf einem Billardtisch mit einem konvexen Hindernis zum Gegenstand.⁴²⁴ Das konvexe Hindernis verstärkt Unterschiede in den Anfangspositionen sowie Stoßrichtungen und -stärken derart, dass kleine Unterschiede in diesen Eigenschaften große Wirkungen auf die Bahn einer Billardkugel haben – weswegen dieses Beispiel auch als *chaotisches Billard* bezeichnet wird. Die Dynamik des Modells ist als eine klassisch-deterministische vorgegeben, doch diese zeigt sich nicht unbedingt, wenn die Dynamik des Systems anhand von Messungen der Bahnen verschiedener Billardkugeln ermittelt werden soll. Angenommen, man teilt den Billardtisch in Quadranten ein, für die einmal in der Minute bestimmt wird, ob sich eine Billardkugel in ihnen befindet. Jedem Quadranten wird ein Zeichen zugeordnet (bspw. „A“ dem ersten Quadranten, „B“ dem zweiten Quadranten usw.), das zu einer Folge von gemachten Beobachtungen

⁴²¹Vgl. (Suppes 1993, S. 254), meine Hervorhebung. Semi-Markov-Prozesse sind normale Markovprozesse, die um einen stochastischen Mechanismus erweitert werden, der festlegt, wie lange der Markovprozess in einem Zustand verbleibt. Es ist dadurch zu jedem Zeitpunkt möglich ist, dass der Markovprozess den Zustand wechselt oder in seinem aktuellen Zustand bleibt. Semi-Markov-Prozesse sind somit indeterministische Prozesse.

⁴²²Zur Ausarbeitung dieses Gedankenganges vgl. (Suppes 1994, S. 461); die Grunderfahrung der Willensfreiheit sieht Suppes in nicht vorhersagbaren willentlichen Bewegungen gegeben.

⁴²³Vgl. (Suppes 1993, S. 254). Winnie hingegen ist wesentlich skeptischer hinsichtlich des Vorkommens realer physikalischer Systeme, die den abstrakten Modellen genügen, welche Ornsteins Theorem zum Gegenstand hat, vgl. (Winnie 1997, S. 307)

⁴²⁴Vgl. (Suppes 1993, S. 254). Für die folgende Darstellung des chaotischen Billards vgl. (Hofer 2010, Abschnitt 3.3)

hinzugefügt wird, wenn sich eine Billardkugel im entsprechenden Quadranten befindet. Unter der verwendeten zeitlichen und räumlichen Auflösung der Messungen mag sich so durchaus eine Kolmogorov-zufällige Folge von Zeichen ergeben, welche den Verdacht aufkommen lassen könnte, dass es sich bei dem Prozess, der die Daten hervorbringt, um einen stochastischen Prozess handelt, womöglich sogar um einen Bernoulli-Prozess. Doch was passiert, wenn die räumliche und zeitliche Auflösung der Messung erhöht wird? Wenn der Billardtisch bspw. in 1000x1000 Messfelder aufgeteilt wird, die zehnmal pro Sekunde abgetastet werden, ergibt sich dann noch eine Kolmogorov-zufällige Folge, die einen stochastischen Prozess vermuten lässt – oder offenbart sich dann nicht doch die deterministische Dynamik des chaotischen Billards?⁴²⁵

Dies ist in der Tat nicht unwahrscheinlich und es ist die Hauptkritik an Suppes Verwendung von Ornsteins Theorem, dass er die Geltung dieses Theorems nicht auf gewisse, relativ grobkörnige Messungen von Systemen bzw. nicht auf relativ grobkörnige Klassifikationen von Zuständen eines Systems eingeschränkt hat. So wendet Winnie gegen Suppes ein, dass dieser Ornsteins Theorem überinterpretiert habe. Denn dieses zeige lediglich, dass es für gewisse physikalische Prozesse mindestens eine grobkörnige Klassifikation ihrer Zustände gibt, relativ zu welcher diese Prozesse unabhängig von der Anzahl der gemachten Beobachtungen gleichermaßen gut als deterministische und als indeterministische Systeme interpretiert werden können.⁴²⁶

4.2.4 Winnies Kritik an Suppes' Interpretation von Ornsteins Theorem

Winnie veranschaulicht die Abhängigkeit von Suppes allgemeiner These der empirischen Ununterscheidbarkeit von Systemen, für die Ornsteins Theorem gilt, von der gewählten Klassifikation der Zustände eines dynamischen Systems, indem er für ein einfaches Modellsystem zeigt, wie die Wahl der Klassifikation der Zustände dieses Systems dessen deterministischen Charakter verbirgt bzw. offenbart. Als Modellsystem dient ihm dabei dasjenige dynamische System, das sich aus der wiederholten Anwendung der sogenannten Zeltfunktion (siehe Abbildung 4) auf einen Anfangswert bzw. auf den Funktionswerten der vorherigen Anwendung der Zeltfunktion ergibt.⁴²⁷

⁴²⁵Vgl. (Hofer 2010, Abschnitt 3.3)

⁴²⁶Vgl. (Winnie 1997, S. 309)

⁴²⁷Vgl. (Winnie 1997, S. 308). Für dieses von Winnie untersuchte dynamische System gilt nicht Ornsteins Theorem, sondern *Brudnos Theorem*, das eine vergleichbare Aussage für eine andere Klasse von dynamischen Systemen macht. Nach Winnie lässt sich Suppes Überinterpretation leichter durch eine Veranschaulichung einer analogen Überinterpretation von Brudnos Theorem zeigen. Dass sich die Ergebnisse für Brudnos Theorem auf Systeme übertragen lässt, für die Ornsteins Theorem wahr ist, muss der Philosoph in diesem Fall den Mathematikern blind glauben.

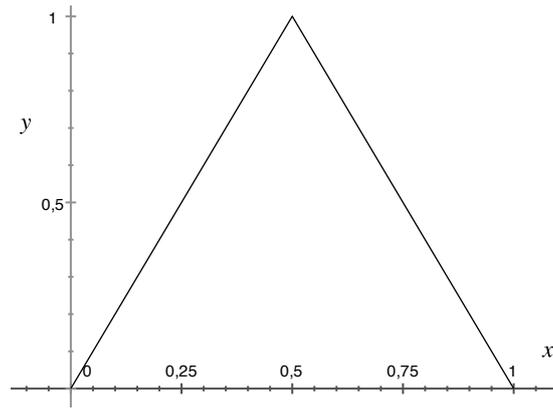


Abbildung 4: Die Zeltfunktion $tent(x) = \begin{cases} x \leq 0,5 & 2x \\ x > 0,5 & 2(1-x) \end{cases}, 0 \leq x \leq 1$

So ergibt sich im ersten Schritt für den zufällig ausgewählten Anfangswert 0,2123: $tent(0,2123) = 0,4246$; im zweiten Schritt $tent(tent(0,2123)) = tent(0,4246) = 0,8492$ usw. Nachfolgend sind die ersten zwanzig Werte in der Entwicklung des dynamischen Systems abgebildet:⁴²⁸

0,2123 \rightarrow 0,4246 \rightarrow 0,8492 \rightarrow 0,3017 \rightarrow 0,6034 \rightarrow 0,7933 \rightarrow 0,4135 \rightarrow 0,8269 \rightarrow 0,3462 \rightarrow 0,6924 \rightarrow 0,6152 \rightarrow 0,7695 \rightarrow 0,4610 \rightarrow 0,9220 \rightarrow 0,1561 \rightarrow 0,3122 \rightarrow 0,6244 \rightarrow 0,7513 \rightarrow 0,4974 \rightarrow 0,9948 ...

Angenommen, wir besitzen nun einen außerordentlich primitiven Messapparat, der uns lediglich erlaubt zwischen Werten in den Intervallen $[0, 1/2)$ und $[1/2, 1]$ zu unterscheiden, indem er „A“ im ersten und „B“ im zweiten Fall ausgibt. Für die oben aufgeführten Werte ergibt sich dann die folgende Folge von Messungen:

AABABBABABBBABAABBAB ...

Führt man die Messungen in der Hoffnung fort, eine Regelmäßigkeit in der Abfolge der „A“s und „B“s zu entdecken, wird man recht bald zu einem ernüchternden Ergebnis kommen: es gibt keine Regelmäßigkeit! Die Übergangswahrscheinlichkeiten nähern sich vielmehr zunehmend folgenden Werten an:

P(x y)	A	B
A	0,5	0,5
B	0,5	0,5

Dies bedeutet, dass es an jeder Stelle in der Folge von Messungen gleichwahrscheinlich ist, dass ein „A“ oder ein „B“ folgt. Mit anderen Worten: es gibt kein besseres Mittel,

⁴²⁸Für die folgenden Berechnungen wurde ein von mir verfasstes Groovy-Skript verwendet, das unter <https://github.com/bittkomk/det-chaos-chance> heruntergeladen werden kann.

um das Ergebnis der nächsten Messung vorherzusagen, als eine faire Münze zu werfen – insbesondere gibt es keine Regelmäßigkeiten in der bekannten Folge von Messungen, die bspw. ein „B“ nach der Folge „BAAA“ wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen als ein „A“. Damit kann der Prozess, welcher die Daten hervorbringt nur als ein Bernoulli-Prozess beschrieben werden, der zu einer Kolmogorov-zufälligen Folge von Messergebnissen führt.⁴²⁹ Dies alles, obwohl der eigentliche die Daten hervorbringende Mechanismus, die Zelfunktion, sehr einfach und vor allem vollkommen deterministisch ist.

Aus dieser Möglichkeit, dass ein deterministisches System eine Kolmogorov-zufällige Folge von Messergebnissen hervorbringen *kann*, sollte, so Winnie, jedoch nicht gefolgert werden, dass dies der Normalfall sei, wie dies Suppes in seiner Interpretation von Ornsteins Theorem tut. Denn für das betrachtete dynamische System reicht es beispielsweise, die Anzahl der Zustände, die bei einer Messung unterschieden werden können, auf vier zu erhöhen, um erste Muster zu erkennen, die ausschließen, dass die untersuchten Daten durch einen Bernoulli-Prozess hervorgebracht wurden. Sei die Zuordnung von Werten zu Symbolen unseres neuen und feiner auflösenden Messapparates wie folgt gegeben:⁴³⁰

Intervall	Symbol
$[0, 1/4)$	A
$[1/4, 1/2)$	B
$[1/2, 3/4)$	C
$[3/4, 1]$	D

Dieser Messapparat würde für dieselbe Folge von Werten, die der erste Apparat gemessen hat, folgende Folge von Messergebnissen ausgeben:

ABDBCDBDBCCDBDABCDBD ...

In hinreichend langen Folgen von Messergebnissen zeigen sich nun durchaus Muster in den Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den Symbolen:

$P(x y)$	A	B	C	D		Symbol zu t	Symbol zu $t + 1$ [alte Messung]
A	0,5	0,5	0	0	bzw.	A	A oder B [A]
B	0	0	0,5	0,5		B	C oder D [B]
C	0	0	0,5	0,5		C	C oder D [B]
D	0,5	0,5	0	0		D	A oder B [A]

⁴²⁹Vgl. (Winnie 1997, S. 308 u. S. 312)

⁴³⁰Vgl. (Winnie 1997, S. 312)

So folgt bspw. niemals ein „C“ oder ein „D“ auf ein „A“ oder ein „D“. Die nur ein wenig feiner aufgelösten Messungen zeigen bereits ein Muster, welches es bspw. wenig sinnvoll erscheinen lässt, das auf ein „C“ folgende Symbol einfach durch einen (unfairen) Zufallsmechanismus zu bestimmen. Die zahlreichen Nullen in der Tabelle der Übergangswahrscheinlichkeiten lassen nur den Schluss zu, dass es sich bei dem untersuchten Prozess, welcher die gemessenen Daten hervorbringt, um einen Prozess handelt, bei dem die Wahrscheinlichkeit des Folgezustands vom aktuellen Zustand abhängt. Damit aber kann es sich nicht um einen Bernoulli-Prozess handeln.⁴³¹

Freilich ist die Auflösung der Messungen noch nicht fein genug, um ein deterministisches Modell zu erstellen. Wenn bspw. ein „A“ gemessen wurde, so können zwar „C“ und „D“ als folgende Messergebnisse ausgeschlossen werden, doch ob ein „A“ oder ein „B“ dem gemessenen „A“ folgt, bleibt eine Sache des Zufalls. Warum sollte aber nicht schrittweise immer mehr Struktur durch eine immer feiner werdende Einteilung der gemessenen Werte aufgedeckt werden, so dass der Zufall in der Modellierung des Systems, das die Daten hervorbringt, eine immer geringere Rolle spielt?

Bereits durch die nur etwas feinere Messung kann der Eindruck aufgelöst werden, dass die erste Folge von Messergebnissen durch einen Bernoulli-Prozess hervorgebracht worden sein müsse. Denn ein „A“ oder ein „D“ zu t in der feineren Messung bedeutet, dass zu $t + 1$ in der gröberen Messung nur ein „A“ stehen kann. Und ein „B“ oder ein „C“ zu t in der feineren Messung bedeutet, dass zu $t + 1$ in der gröberen Messung nur ein „B“ stehen kann. Die Messungen mit dem feiner aufgelösten Messapparat bieten also die Möglichkeit, die zufällige Folge von „A“s und „B“s, die der gröber aufgelöste Messapparat liefert, eindeutig vorherzusagen.⁴³²

4.2.5 Deterministische und stochastische Makroordnung

Winnies Beispiel unterstreicht Suppes These, dass man einem deterministischen System nicht ansehen muss, dass es deterministisch ist. Sowohl Suppes als auch Winnie würden also behaupten, dass das folgende Prinzip falsch ist.

(Deterministische Makro-Ordnung) Wenn ein dynamisches System deterministisch ist, so zeigt *jede grobkörnige Klassifikation* seiner Zustände ein Verhalten, das *nicht* von einem Bernoulli-Prozess stammen kann.⁴³³

⁴³¹Vgl. (Winnie 1997, S. 312f.)

⁴³²Vgl. (Winnie 1997, S. 312–314)

⁴³³Vgl. (Winnie 1997, S. 301), meine Hervorhebungen

Sie würden dieses Prinzip jedoch aus unterschiedlichen starken Gründen für falsch halten. Winnie, weil er das folgende Prinzip durch die Existenz von Systemen wie dem untersuchten Modellsystem für wahr hält:

(Schwache Stochastische Makro-Ordnung) Es gibt abstrakte deterministische dynamische Systeme, die *unter einer passenden grobkörnigen Klassifikation* zumeist Kolmogorov-zufällige Verläufe (itineraries) haben und für welche die Gesamtheit dieser Verläufe einen Bernoulli-Prozess ergibt.⁴³⁴

Suppes hingegen dürfte das folgende stärkere Prinzip annehmen:

(Starke Stochastische Makro-Ordnung) Es gibt abstrakte deterministische dynamische Systeme, die *unter jeder Klassifikation* Kolmogorov-zufällige Verläufe haben und für welche die Gesamtheit dieser Verläufe einen Bernoulli-Prozess ergibt.

Das Prinzip der starken stochastischen Makro-Ordnung mag wahr sein, doch liefern die Systeme, für die Ornsteins bzw. Brudnos Theorem gilt, keinen Grund von der Wahrheit dieses Prinzips überzeugt zu sein. Es ist aber die Wahrheit dieses Prinzips, welches Suppes benötigt, um seinen Skeptizismus gegenüber der empirischen Begründbarkeit eines allgemeinen Determinismus bzw. eines allgemeinen Indeterminismus zu begründen (zudem müsste ein ähnliches Prinzip für konkrete, d.h. physikalisch realisierte, deterministische dynamische Systeme gelten).

4.2.6 Folgen für den natürlichen Libertarismus

Wenn unser Wissenschaftler nun Daten über ein System erhebt, deren Entwicklung er nicht vorhersagen kann oder die sogar musterlos, d.h. Kolmogorov-zufällig, sind, kann er dies auf zumindest drei unterschiedliche Arten interpretieren:

1. Das System ist wirklich indeterministisch.
2. Das System ist deterministisch, doch ist die Auflösung der Messungen zu grobkörnig, um das deterministische Verhalten des Systems zu zeigen.
3. Das System ist deterministisch, doch ist es die Realisierung eines komputational irreduziblen zellulären Automaten oder eines anderen deterministischen Mechanismus, der prinzipiell nicht vorhersagbare und/oder Kolmogorov-zufällige Daten hervorbringt.

⁴³⁴Vgl. (Winnie 1997, S. 306), meine Hervorhebung. Man beachte, dass Winnie mit Bedacht von *abstrakten* deterministischen dynamischen Systemen spricht, weil er skeptisch gegenüber ihrer physikalischen Realisierung bleibt.

Wird nur das Prinzip der schwachen stochastischen Makro-Ordnung angenommen, kann es immer möglich sein, dass sich ein untersuchtes System unter einer feinkörnigeren Klassifikation seiner Zustände als ein deterministisches offenbart. Um diese Möglichkeit auszuschließen, müsste man wissen, dass (1.) oder (3.) wahr ist. Man kann aber nicht wissen, dass (1.) oder (3.) wahr ist, wenn (2.) noch nicht ausgeschlossen werden konnte. Der empirische Wissenschaftler kann hier nur versuchen, seine Messmethoden zu verfeinern, um schließlich doch ein deterministisches Verhalten des Systems zu offenbaren. Dies bleibt also *contra* Suppes eine Möglichkeit der empirischen Wissenschaften.

Für die Existenzthese des natürlichen Libertarismus bedeuten die Überlegungen dieses Abschnitts, dass es selbst unter den eingangs gemachten Zugeständnissen sehr schwierig sein dürfte, zu zeigen, dass ein komplexes physikalisches System wie das menschliche Gehirn ein indeterministisches System ist. Dazu müsste ausgeschlossen werden, dass (a) es eine feinkörnigere Einteilung der Zustände des betrachteten Systems gibt, unter denen sich sein deterministischer Charakter offenbaren würde, und zudem dass (b) es sich bei dem betrachteten System um ein deterministisches System handelt, das prinzipiell nicht vorhersagbare und/oder Kolmogorov-zufällige Daten hervorbringt.

Letzteres (b) kann ausgeschlossen werden, solange kein Modell des betrachteten Systems ausformuliert vorliegt, das die beobachteten Daten hervorbringt. Und selbst wenn ein solches Modell vorläge, bliebe die Möglichkeit, dass das System ein indeterministisches ist, so dass zusätzliche pragmatische und wissenschaftstheoretische Überlegungen nötig wären, um zwischen den beiden Möglichkeiten zu entscheiden.⁴³⁵ Ersteres (a) kann auf unabsehbare Zeit wohl kaum ausgeschlossen werden.⁴³⁶ Hier kann der natürliche Libertarier nur abwarten und sollte währenddessen allzu vorschnellen Verkündern eines allgemeinen oder zumindest neurobiologischen Determinismus gelegentlich mahnend in Erinnerung rufen, dass es sich hierbei, bereits vom Standpunkt der empirischen Wissenschaften aus, um eine weiterhin offene Frage handelt.⁴³⁷ Andererseits steht es dem natürlichen Libertarier frei, die schwache Form der Existenzthese zu vertreten, solange keine deterministische Theorie für sämtliche Hirnprozesse vorliegt.⁴³⁸

⁴³⁵V.a. die Frage, ob abstrakte Modelle wie bspw. zelluläre Automaten tatsächlich in der Natur realisiert sind, dürfte hier von Interesse sein.

⁴³⁶Dies mag manchem Leser wie alter erkenntnistheoretischer Wein in neuen wissenschaftstheoretischen Schläuchen vorkommen, ist doch der Determinismus nie zu widerlegen, solange es noch unbekannte Ursachen für ein Ereignis geben kann – und dies kann in Anbetracht unserer begrenzten Möglichkeiten der Erkenntnis immer der Fall sein.

⁴³⁷Vgl. (Balaguer 2010)

⁴³⁸Und selbst dann stellt sich noch die Frage, ob die deterministischen Gesetze dieser Theorie nicht auch humeianisch verstanden werden können.

Nicht wenigen Philosophen dürfte diese abwartende Rolle nicht gefallen und sie werden sich daher auch kaum so stark von den Ergebnissen der empirischen Wissenschaften abhängig machen, wie Kane dies tut.⁴³⁹ Eine Möglichkeit, dieser abwartenden Rolle zu entkommen, stellt die Ausarbeitung von kompatibilistischen Theorien der Willensfreiheit dar – versuchen doch diese, eine Form der Freiheit zu begründen, die mit einem möglichen Determinismus vereinbar wäre. Eine andere Möglichkeit stellt der Versuch dar, die philosophische Frage nach der Möglichkeit libertarischer Willensfreiheit in der aktuellen Welt wieder auf ein begriffliches Niveau zu heben; also eine Kritik an der Begriffsverwendung innerhalb der empirischen Wissenschaften zu üben, die hinter der Behauptung steht, in dieser Welt sei libertarische Willensfreiheit nicht möglich.

⁴³⁹Wobei natürlich Kanes Theorie der libertarischen Willensfreiheit auch dann höchst interessant bliebe, sollten seine empirischen Vermutungen allesamt falsch sein.

4.3 Die Existenzthese und die Aufgabe der Philosophie in der Verteidigung der libertarischen Willensfreiheit

In ihrer klugen Analyse der unterschiedlichen Aufgaben der Philosophie und der Neurowissenschaften in der Erforschung des Bewusstseins formulieren Bennett und Hacker folgende Mahnung an diejenigen Philosophen, die ihre Theorie des Bewusstseins von den Ergebnissen der Naturwissenschaft abhängig machen:

Philosophen sollten sich nicht in eine Lage manövrieren, in der sie gezwungen sind, ihre Lieblingstheorie über das Wesen des Bewusstseins angesichts wissenschaftlicher Belege preiszugeben. Derartige Lieblingstheorien sollten sie gar nicht erst vertreten, denn es steht ihnen nicht zu, erfahrungswissenschaftliche Theorien vorzuschlagen, die der empirischen Bestätigung und Widerlegung ausgesetzt sind. Sie sollten sich nicht mit empirischen Urteilen beschäftigen, sondern mit Begriffen; nicht mit dem Inhalt des Denkens, sondern mit dessen Formen; nicht mit dem empirisch Wirklichen, sondern mit dem logisch Möglichen; nicht mit dem, was wahr beziehungsweise nicht wahr ist, sondern mit dem, was Sinn hat oder nicht.⁴⁴⁰

Diese Mahnung ließe sich *mutatis mutandis* gewiss an Kane weiterreichen. Indem er seine Existenzthese libertarischer Willensfreiheit formuliert, verlässt er nach Bennett und Hacker den Aufgabenbereich der Philosophie und stellt Behauptungen über das empirisch Wirkliche an, anstatt weiter über das logisch Mögliche nachzudenken, wie er dies in seiner Verteidigung der Unvereinbarkeits- und der Vereinbarkeitsthese getan hat. Wie am Ende des letzten Kapitels zu sehen war, macht er die Existenz libertarischer Willensfreiheit damit abhängig von einer empirischen Frage, die nicht nur äußerst schwierig zu entscheiden sein dürfte, sondern die vor allem nicht positiv für den Libertarier entschieden werden kann, ohne wissenschaftlichen Fortschritt in den Messmethoden und in der Datenanalyse auszuschließen. Das Unangenehme für den natürlichen Libertarier hieran ist, dass er dennoch durch seine Existenzthese die Beweislast trägt, die Existenz von indeterministischen Systemen nachzuweisen, die für menschliche Handlungen relevant sein könnten.

Geschickter und im Sinne von Bennett und Hacker auch philosophischer dürfte es sein, die Beweislast nicht nur umzukehren, sondern eine philosophische Begründung dafür zu entwickeln, warum prinzipiell nichts dagegen spricht, dass es libertarische Willensfreiheit in unserer Welt gibt – etwa indem zu zeigen versucht wird, dass die Behauptung

⁴⁴⁰(Bennett u. Hacker 2003, S. 404), für die Übersetzung (Bennett u. Hacker 2006, S. 32)

eines naturgesetzlichen Determinismus keinen *Sinn* hat. Ein solche philosophische *nihil obstat* Verteidigung der (schwachen) Existenzthese wurde von Keil vorgeschlagen und nimmt ihren Ausgangspunkt in einer Kritik des Naturgesetzbegriffs, der von inkompatibilistischen Deterministen vorausgesetzt wird (siehe Abschnitt 4.3.1). Eine etwas indirektere Strategie, die (schwache) Existenzthese zu vertreten, stellt der Versuch dar, die von manchen eher naturwissenschaftlich orientierten Deterministen als selbstverständlich vorausgesetzte eigene Position, welche ganz klar gegen die Möglichkeit von libertarischer Willensfreiheit sprechen soll, als inkonsistent zu entlarven (siehe Abschnitt 4.3.2).

4.3.1 Keils *nihil obstat* Verteidigung der Existenzthese

Ein mustergültiges Beispiel für eine *nihil obstat* Verteidigung der Existenz libertarischer Willensfreiheit stellt die *nihil obstat* Verteidigung von Keil dar, die in diesem Abschnitt dargestellt werden soll.

(1) *Es gibt keinen Grund, den Laplace'schen Determinismus für wahr zu halten.*

Der Laplace'sche Determinismus behauptet, dass das, was geschieht, mit Notwendigkeit geschieht, also nicht anders hätte geschehen können. Diese Behauptung ist nur dann wahr, wenn es einen Grund dafür gibt, dass das, was geschieht, mit Notwendigkeit geschieht. Als Quelle für die Begründung dieser Modalität haben in der heutigen Diskussion Gott und Fatum weitestgehend ausgedient und an ihre Stelle sind die Naturgesetze getreten.⁴⁴¹

Doch als Quelle der Modalität für den Laplace'schen Determinismus kommen nur Naturgesetze einer bestimmten Art in Frage: strikte deterministische Verlaufsgesetze über tatsächlich Geschehendes, also Gesetze deren Gesetzesaussagen mit Hilfe von allquantifizierten „Immer wenn, dann“-Sätze der Art „Immer wenn etwas der Art A geschieht, dann geschieht danach etwas der Art B“ gebildet werden können.⁴⁴²

Die Gesetze, welche die Naturwissenschaften bisher hervorgebracht haben, sind jedoch keine Verlaufsgesetze, sondern Koexistenzgesetze, welche Aussagen über das synchrone Verhältnis physikalischer Größen machen.⁴⁴³ Und wenn Cartwrights Gesetzeskeptizis-

⁴⁴¹Vgl. (Keil 2007a, S. 934)

⁴⁴²Vgl. (Keil 2007a, S. 935f.)

⁴⁴³Dieser Punkt wird von Keil in der Diskussion seiner Thesen an anderer Stelle präzisiert: auch wenn sich die Koexistenzgesetze der Physik in Verlaufsgesetze überführen ließen, würden diese dadurch noch nicht zu wahren Allaussagen über tatsächlich Geschehendes. Das in ein Verlaufsgesetz überführte Pendelgesetz ist bspw. selbst dann wahr, wenn es in der physischen Welt überhaupt keine Pendel gäbe. Doch wenn es Pendel gäbe, so würde das Pendelgesetz als Verlaufsgesetz die Veränderung

mus berechtigt ist, dürfte es auch höchst unwahrscheinlich sein, dass die Naturwissenschaften je ein wahres striktes deterministisches Verlaufsgesetz über tatsächlich Geschehendes formulieren werden. Der einfache Grund hierfür ist, dass jede Störung, die verhindert, dass etwas der Art B geschieht, obwohl zuvor etwas der Art A geschehen ist, das betreffende Gesetz falsifizieren würde. Um ein Gesetz vor solchen Störungen zu schützen, kann es zwar durch eine (offene) *Ceteris-paribus*-Klausel gestützt werden, doch ist das derart gestützte Gesetz dann kein striktes mehr, sondern ein Gesetz, das nur für die Fälle gilt, in denen sämtliche Bedingungen der *Ceteris-paribus*-Klausel erfüllt sind.⁴⁴⁴ (Was man bei einer offenen *Ceteris-paribus*-Klausel noch nicht einmal feststellen könnte).

Nun ist aber der Laplace'sche Determinismus, wie bereits im ersten Kapitel in seiner Definition durch Earman zu sehen war, über ganze Weltzustände definiert. Wenn es nun strikte deterministische Gesetze über den Verlauf gesamter Welten gäbe, so könnte deren Striktheit nicht weiterhin durch den Einwand der potentiellen Störbarkeit in Frage gestellt werden, gäbe es dann doch keine möglichen Störungen mehr, die nicht von dem Gesetz erfasst würden. Warum aber, fragt Keil, sollten wir an die Existenz solcher Gesetze oder besser: Supergesetze glauben, die alles, was in einer Welt geschieht, subsumieren, wenn wir nicht schon von der Wahrheit des Determinismus überzeugt sind? Vielleicht ist es dem Laplace'schen Dämon möglich, solche Supergesetze aus den Weltverläufen abzuleiten, doch gewiss nicht menschlichen Wissenschaftlern. Dann aber wird es schwierig, den Determinismus als Ergebnis naturwissenschaftlicher Forschung zu sehen. Durch rein postulierte Supergesetze wird der Laplace'sche Determinismus jedoch nicht gerechtfertigt, sondern lediglich behauptet oder illustriert.⁴⁴⁵

(2) *Bereichsdeterminismen sind keine Alternative zum Laplace'schen Determinismus, weil die Geltung der deterministischen Gesetze für einen isoliert betrachteten Bereich der Welt auf kontrafaktische und womöglich auch kontralegale Modellwelten eingeschränkt ist.*

Der Rückzug vom Laplace'schen Determinismus in die Verteidigung unterschiedlicher (etwa genetischer oder neurobiologischer) Bereichsdeterminismen, also in die Verteidigung von lokalen Determinismen, die wahr sein sollen, ohne dass der universelle Determinismus wahr sein muss,⁴⁴⁶ führt zu dem Problem, dass diese Determinismen für vom

der Frequenz in Abhängigkeit von der Veränderung der Pendellänge korrekt beschreiben. Vgl. (Keil 2009, S. 76)

⁴⁴⁴Vgl. (Keil 2007a, S. 936f.)

⁴⁴⁵Vgl. (Keil 2007a, S. 937)

⁴⁴⁶Vgl. (Keil 2009, S. 77)

Rest der Welt abgeschottete Bereiche formuliert werden müssten, um dem Einwand der potentiellen Störbarkeit zu entgehen. Es sind also nicht nur gleichbleibende Umstände nötig, sondern es wird eigentlich die Abwesenheit von anderen Kräften angenommen: anstatt *Ceteris-paribus*-Klauseln benötigen die deterministischen Bereichsgesetze also *Ceteris-absentibus*-Klauseln.⁴⁴⁷ Unter der weit verbreiteten Annahme, dass es keine kausal isolierten Systeme in der Welt gibt (und schon gar nicht in der biologischen Welt), ergibt sich, dass die deterministischen Gesetze, die für einen isolierten Bereich formuliert werden, *kontrafaktischen* Charakter haben: sie handeln von der Welt, wie sie nicht ist. Wenn zudem deterministische Theorien für unterschiedliche Bereiche der Welt nur aufgestellt werden können, indem Gesetze und Kräfte aus jeweils anderen Bereichen der Welt (teilweise) ausgeklammert werden, dann führt der Bereichsdeterminismus sogar zur Behauptung von *kontralegalen* deterministischen Gesetzen, also Gesetzen, die es nur in nomologisch unmöglichen Welten geben kann.⁴⁴⁸

(3) *Zwischenergebnis: Die uns bekannten nicht-strikten Naturgesetze beschreiben eine Welt der störbaren Regularitäten.*

Wenn die uns bekannten Naturgesetze auf keine Welt der ausnahmslos gültigen Regularitäten verweisen, auf was für eine Art von Welt verweisen sie uns dann? Eine übliche Antwort mag lauten: auf eine zufällige, auf eine chaotische Welt. Diese einfache Entgegensetzung von Determinismus und Chaos bzw. Zufall ist jedoch eine zu einfache, wie sich auch in der Diskussion der Vereinbarkeitsthese gezeigt hat. Denn aus dem Fehlen von ausnahmslosen Regularitäten darf zunächst nur auf die Existenz von Regularitäten mit Ausnahmen geschlossen werden, also auf nicht-strikte Regularitäten. Diese Regularitäten sind nun deswegen nicht-strikt, weil es stets möglich ist, dass ein erwarteter, regulärer Ereignisverlauf gestört wird. Für die Fähigkeit, unsere Absichten in der Welt zu verwirklichen, ist es wesentlich, dass es in der Welt störbare Regularitäten gibt. So bleiben Regelmäßigkeiten im Weltverlauf zu erkennen, durch die wir überhaupt erst einschätzen können, welche Auswirkungen eine Handlung haben wird. Und so bleibt die Möglichkeit, dass unsere Handlungen einen erwarteten Weltverlauf stören und dadurch abändern können. Doch dadurch, so Keil, wird menschlichen Handlungen keine Sonderrolle eingeräumt: jedes gewöhnliche Ereignis könne den erwarteten regelmäßigen Verlauf

⁴⁴⁷Vgl. (Keil 2009, S. 78)

⁴⁴⁸Vgl. (Keil 2007a, S. 938); Dadurch wird es zudem unmöglich, aus den verschiedenen deterministischen Theorien über isoliert betrachtete Bereiche der Welt wieder zu einer gemeinsamen Theorie für die gesamte Welt zu gelangen.

der Welt ebenso stören.⁴⁴⁹

(4) *Humeanische Naturgesetze können keinen Determinismus begründen.*

Doch gibt es dann nicht auch in einer Welt der störbaren Regularitäten Naturgesetze, welche festlegen, was in der Welt geschieht – nur eben nicht ausnahmslos? Hier nimmt Keil einen humeanischen Standpunkt ein: Naturgesetze haben keine eigene kausale Kraft; sie regeln nicht, was in der Welt geschieht, sondern beschreiben vielmehr in systematisierter Form, was in der Welt geschieht.⁴⁵⁰ Diese Auffassung von Naturgesetzen wurde bereits in Abschnitt 2.2 in der Diskussion des Hume’schen Kompatibilismus von Beebe und Mele vorgestellt. Diese hatten unter der Annahme einer humeanischen Auffassung von Naturgesetzen für eine Vereinbarkeit von Determinismus und Willensfreiheit argumentiert, da es dann nichts in der Welt gäbe, was für einen gegebenen Weltverlauf den zukünftigen Weltverlauf fixieren könnte. Keil hält es jedoch für begrifflich fragwürdig, unter diesen Voraussetzungen noch weiterhin von Determinismus zu sprechen. Ist nämlich der Laplace’sche Determinismus so *definiert*, dass (umfassende) Antezedenzbedingungen und (bereits vor dem Ende der Welt feststehende) Naturgesetze den Weltverlauf alternativlos fixieren, dann ist unter der Annahme von humeanischen Naturgesetzen der Laplace’sche Determinismus schlicht falsch. Jedenfalls bleibt es ohne Naturgesetze, die eine Quelle der Modalität im Weltverlauf sein können, unklar, was es heißen soll, dass etwas „determiniert“ ist.⁴⁵¹

(5) *Die störbaren Regularitäten im Weltverlauf lassen sich auf die dispositionalen Eigenschaften von Dingen zurückführen.*

Wenn Naturgesetze lediglich systematisierte Beschreibungen des Weltverlaufes sind, also selbst keine Regelmäßigkeiten im Weltverlauf begründen können, was ist dann für die zwar nicht-strikten, doch durchaus zuverlässigen Regularitäten in der Welt verantwortlich? Was die Naturgesetze, welche störbare Regularitäten beschreiben, wahr macht, ist das tatsächlich Geschehende. In einem sehr abstrakten Sinne ist das, was tatsächlich

⁴⁴⁹Vgl. (Keil 2007a, 939f.)

⁴⁵⁰Keil übernimmt jedoch nicht die metaphysische Vorstellung der Hume’schen Supervenienz, dass es keinerlei Notwendigkeit in der Natur gibt, sondern lediglich eine kontingente raumzeitliche Verteilung von Qualitäten. Wie weiter unten dargestellt sieht Keil sehr wohl eine Form von Notwendigkeit in der Natur, nämlich die Notwendigkeit, welche sich durch die *Natur der Dinge* ergibt. Vgl. (Keil 2009, S. 81)

⁴⁵¹Vgl. (Keil 2007a, S. 940–942)

geschieht, die Interaktion von Dingen. Warum sollte es nun nicht in der *Natur der Dinge* liegen, so und nicht anders zu sein und so und nicht anders mit anderen Dingen zu interagieren, dass einige nicht-strikte Verlaufsgesetze wahr sind? Das Regelmäßige in der Welt wäre dann das Ergebnis der Dispositionseigenschaften von Dingen im Sinne von natürlichen Substanzen. Die Erklärung des Weltverlaufs durch Dispositionen erlaubte es im Gegensatz zur Erklärung durch allgemeingültige Verlaufsgesetze, die Regelmäßigkeit der Natur durch die Dispositionseigenschaften von natürlichen Substanzen zu erklären, und zugleich die Störbarkeit dieser Regelmäßigkeiten zuzulassen, ohne die Erklärung ihres ungestörten Verlaufs wieder aufgeben zu müssen.⁴⁵²

(6) *Die Natur der Dinge beschränkt den Verlauf der Welt, jedoch nicht notwendig auf nur eine mögliche Zukunft*

Mit den Dispositionseigenschaften natürlicher Substanzen hat Keil einen neuen Kandidaten für die Quelle der Modalität im Weltverlauf ins Spiel gebracht. Sicherlich führen diese Eigenschaften dazu, dass manche Weltverläufe unmöglich sind, ist es doch unmöglich, dass eine Substanz sich anders verhält, als es ihrer Natur entspricht. Damit aus der Natur der Dinge eine Bedrohung für die Willensfreiheit erwächst, wäre es jedoch nötig, dass die Gesamtsumme dieser Unmöglichkeitsbehauptungen die Möglichkeiten des Weltverlaufs auf nur eine einzige beschränkt, also wie der Laplace'sche Determinismus zu einer alternativlosen Fixierung des Weltverlaufs führt. Diese Möglichkeit besteht zweifelsohne, Keil sieht aber keinerlei Evidenz, die sie stützt. Wenn man sich für eine konkrete Handlung *h* frage, ob es gegen die eigene Natur sei, *h* gleich auszuführen bzw. zu unterlassen, oder ob es gegen die Natur irgendeiner anderen Substanz sei, die Ausführung bzw. das Unterlassen von *h* zuzulassen, und beide Fragen für die Ausführung und die Unterlassung von *h* mit „nein“ beantworten könne, so sei es *naturmöglich*, dass man *h* tut und dass man *h* unterlässt. Dass beide Alternativen naturmöglich sind, bedeutet, dass sie den Naturgesetzen genügen, welche die Natur der Dinge und ihre Interaktionsmöglichkeiten beschreiben. Zugleich lassen die Naturgesetze jedoch einen Spielraum von Möglichkeiten, der für freie Entscheidungen genutzt werden kann.⁴⁵³

(7) *Ergebnis: In der natürlichen Welt spricht nichts gegen den Indeterminismus bzw. die objektive Existenz von alternativen Möglichkeiten, welche für die Existenz libertari-*

⁴⁵²Vgl. (Keil 2007a, S. 942)

⁴⁵³Vgl. (Keil 2007a, S. 943)

scher Willensfreiheit notwendig sind.

4.3.2 Vertritt der naturalistische Determinist eine inkonsistente Position?

Eine andere Verteidigungsstrategie des natürlichen Libertarianismus gegenüber Naturwissenschaftlern,⁴⁵⁴ die behaupten, libertarische Willensfreiheit sei in dieser Welt schlicht nicht möglich, besteht darin, die von diesen Naturwissenschaftlern als unproblematisch vorausgesetzte Position zur Willensfreiheit als inkonsistent herauszustellen.

Die Naturwissenschaftler, die hier gemeint sind, dürften zumindest diese beiden für ihre Position zur Willensfreiheit relevanten Thesen vertreten:

(Determinismus) Die natürliche Welt ist eine deterministische und libertarische Willensfreiheit kann es in einer deterministischen Welt nicht geben.

(Naturalismus) Alles, was in der Welt geschieht, geschieht mit rechten Dingen, d.h. ist prinzipiell durch die Naturwissenschaften erforschbar.

Die Vertreter beider Thesen sollen der Einfachheit halber als *naturalistische Deterministen* bezeichnet werden. Die Behauptung dieses Abschnitts ist es nun, dass die naturalistischen Deterministen nicht beide Thesen zusammen behaupten können.

Der Determinismus benötigt, wie Keil es formuliert hat, eine Quelle der Modalität. Diese stellen in der heutigen Diskussion die Naturgesetze dar. Der naturalistische Determinismus ist auf eine Konzeption von Naturgesetzen angewiesen, die zwei Bedingungen erfüllt:

- (1) Naturgesetze sollen eine Quelle der Modalität sein (nur dann können die objektiven alternativen Möglichkeiten ausgeschlossen werden, welche die libertarische Willensfreiheit voraussetzt).
- (2) Naturgesetze sollen auf Beziehungen zwischen Einzeldingen bzw. auf Beziehungen zwischen den Eigenschaften von Einzeldingen zurückführbar sein (um die Naturalismus-These zu erfüllen).

Die Hume'sche Auffassung von Naturgesetzen erfüllt sicherlich (2) am besten, doch wie in Kapitel 2.2 gezeigt, sehen die Humeaner bezüglich Naturgesetzen in diesen gerade *keine* Quelle der Modalität, sondern lediglich eine bestimmte Beschreibung von Regelmäßigkeiten im Gesamtverlauf einer Welt.

⁴⁵⁴Natürlich sind hier nur Naturwissenschaftler gemeint, die in der Debatte eine ähnlich starke Position wie Roth, Singer, Prinz oder Haynes vertreten.

Eine quasi-theistische Auffassung von Naturgesetzen als unveränderbare Entitäten, welche den Weltverlauf regieren und so jede raumzeitliche Veränderung eines Einzeldinges bestimmen, erfüllt hingegen sicherlich (1) am besten, doch dürfte diese wohl kaum (2) erfüllen.

Eine schwächere präskriptive Auffassung von Naturgesetzen, die auch (2) erfüllen soll, stellt Armstrongs Theorie der Naturgesetze dar, nach der ein Naturgesetz eine Relation des Notwendigmachens ist, die zwischen nominalistisch aufgefassten Universalien – also identischen Eigenschaftsvorkommnissen an unterschiedlichen Einzeldingen – besteht. Wenn sich zudem die etwas mysteriöse Relation des Notwendigmachens tatsächlich mit der Verursachungsrelation identifizieren ließe, wie dies Armstrong in neueren Arbeiten versucht hat,⁴⁵⁵ dann scheint Armstrongs Theorie dem naturalistischen Deterministen alles zu bieten, was dieser von einer Theorie der Naturgesetze benötigt. Doch der Schein trügt: ohne die Bedingung (2) aufzugeben, können Naturgesetze wie Armstrong sie konzipiert die Bedingung (1) nicht vollständig erfüllen. Naturgesetze in Armstrongs Sinne sind zwar eine Quelle der Modalität, doch keine, welche dem naturalistischen Deterministen helfen könnte, objektive alternative Möglichkeiten und damit libertarische Willensfreiheit *sicher* auszuschließen.

Der naturalistische Determinist kann zum Zeitpunkt t ausschließen, dass eine Person p zu einem späteren Zeitpunkt t' etwas anderes tun kann als eine Handlung, welche die Universalie G instanziiert, wenn zum Zeitpunkt t folgendes gilt: p instanziiert eine Universalie F und es gilt die Beziehung des Notwendigmachens N zwischen F und G . Damit $N(F, G)$ gelten kann, müssen die Universalien F und G sowie die Universalie zweiter Ordnung $N(F, G)$ mindestens einmal instanziiert worden sein. Unter diesen Annahmen folgt Gp zu t' mit logischer Notwendigkeit aus Fp zu t . Das heißt, es ist nicht möglich, dass p zu t' eine Handlung ausführt, die nicht G instanziiert.⁴⁵⁶

Die Bedingung, dass die Universalien F und G sowie $N(F, G)$ mindestens einmal instanziiert worden sein müssen, damit die Beziehung des Notwendigmachens zwischen F und G gilt, ist eine Folge von Armstrongs nominalistischer Auffassung von Universalien. Nach dieser sind Universalien ausschließlich in ihren Instanzierungen. Sie sind auch zugleich in jeder ihrer Instanzierungen, wodurch sie Entitäten sind, die vollständig an verschiedenen Stellen der Raumzeit existieren können.⁴⁵⁷ Dass sie in all ihren Instanzierungen gegenwärtig sind, bedeutet jedoch nicht, dass Armstrongs Universalien

⁴⁵⁵Vgl. (Heathcote u. Armstrong 1991) und (Armstrong 1997)

⁴⁵⁶Vgl. (Vihvelin 1990, S. 380f.)

⁴⁵⁷Vgl. (Dorato 2005, S. 98)

allgegenwärtig im Sinne von „immer existierend“ sind.⁴⁵⁸ Wenn Universalien nur in ihren Instanziierungen existieren, so kommen sie erst mit ihrer ersten Instanziierung in die Existenz. Dann aber hat die Behauptung, dass die Beziehung des Notwendigmachens N zwischen F und G gilt, erst dann einen Wahrmacher, wenn F und G sowie $N(F, G)$ mindestens einmal instanziiert worden sind.

Wenn jedoch G zu t' noch nie instanziiert worden ist, kann auch $N(F, G)$ noch nie instanziiert worden sein. Dann aber ist es nicht wahr, dass die Beziehung des Notwendigmachens N zwischen F und G gilt, und es kann nicht mit Notwendigkeit von Fp zu t auf Gp zu t' geschlossen werden. Es bleibt also zu t möglich, dass die Person p zu t' etwas anderes als G tut. Objektive alternative Möglichkeiten für zukünftige Entscheidungen oder Handlungen sind auch unter Annahme von Armstrongs Theorie der Naturgesetze möglich, wenn die zukünftige Entscheidung oder Handlung die erste Instanziierung einer Universalie ist.⁴⁵⁹ Damit wird das von Bedingung (2) Verlangte jedoch nur abgeschwächt erfüllt: es bleiben gleichsam Lücken im Determinismus, in denen der Libertarier seine Freiheit suchen kann. Die These des Determinismus wird der naturalistische Determinist so sicherlich nicht verteidigen können.

Um diese Lücken der Freiheit in seiner ansonsten deterministischen Welt zu schließen, könnte der naturalistische Determinist auf die Idee kommen, Armstrongs Annahme aufzugeben, dass Universalien nur mit oder in ihren Instanziierungen existieren. Dieser Ausweg ist ihm jedoch nicht möglich, denn er führt zu einer Auffassung von Naturgesetzen, die seiner Naturalismus-These widerspricht. Naturgesetze wären dann entgegen der Bedingung (2) etwas ewig jenseits von Einzeldingen oder ihren Eigenschaften Existierendes; sie wären ewig existierende notwendige Verbindungen von ewig existierenden Universalien, die den Lauf der Welt bestimmen. Wie sie dies auch tun, ob kausal oder nicht, in jedem Fall stünden die naturalistischen Deterministen vor einem Mysterium, das sie tief in genau jene metaphysischen Gewässer triebe, vor welchen sie die Naturalismus-These ursprünglich schützen sollte.

Dem naturalistischen Deterministen bleibt freilich ein berechtigter Einwand: was ist wenn Lücken im Determinismus zwar möglich sind, jedoch praktisch nicht vorkommen?

⁴⁵⁸Hier ist die Sicht auf Universalien in einer zeitlosen Welt und in einer Welt in zeitlicher Entwicklung zu unterscheiden. In einem Blockuniversum existieren Universalien schlechthin an den Stellen ihrer Instanziierung, in einer sich in der Zeit entwickelnden Welt kommen Universalien erst in die Existenz. So waren etwa Generationen von Sternen nötig, um das erste Goldatom hervorzubringen, also die erste Instanziierung der Universalie des Goldseins. Die zeitlose Sicht von Universalien in einem Blockuniversum ist für die Behauptungen des naturalistischen Deterministen nicht relevant, denn dieser will jetzt und hier ausschließen, dass in einem zukünftigen Moment etwas anderes passieren kann als X.

⁴⁵⁹Vgl. (Vihvelin 1990, S. 381)

Die vorgestellte Überlegung basiert auf folgender Annahme, die kaum trivial sein dürfte: die Universalien F und G wurden als eine Eigenschaft einer Person bzw. als eine Handlung einer Person beschrieben. Doch wenn der physikalische Reduktionismus wahr ist, so wären diese Eigenschaften bzw. diese Handlungen mit bestimmten Konfigurationen von Mikrozuständen identisch. Für diese Mikrozustände dürfte es nun aufgrund der geringen Anzahl unterschiedlicher Mikrozustände und aufgrund von Größe und Alter des Universums höchst unwahrscheinlich sein, dass es eine Universalie G gibt, die noch nie von einem Mikrozustand instanziiert wurde, obwohl sie von einem Mikrozustand instanziiert werden kann.

Dieser Einwand muss jedoch nicht unerwidert bleiben. Woher weiß der naturalistische Determinist erstens von der geringen Anzahl von Universalien, welche Mikrozustände instanziierten können? Woher weiß er, wie fein individuiert diese Universalien sind? Wäre seine Wahrscheinlichkeitsüberlegung noch berechtigt, wenn beispielsweise die Relationen zwischen Mikrozuständen, die eine Eigenschaft instanziierten, wiederum zu den Universalien gehören, welche von den Mikrozuständen instanziiert werden können? Zweitens ist es zumindest phänomenologisch gerechtfertigt, Handlungen als Typen von Ereignissen zu begreifen.⁴⁶⁰ Auch alltagssprachliche und wissenschaftliche Erklärungen von Handlungen verlangen nie mehr als die Angabe von Ereignistypen. So hat wohl niemand in einer kritischen Nachfrage auf eine solche Erklärung je verlangt, ihm auch bitte die konkrete physikalische Realisierung einer bestimmten Handlung zu nennen, um besser einschätzen zu können, ob die gegebene Erklärung auch korrekt oder informativ ist. Handlungen als Ereignistypen sind jedoch Universalien, die in denjenigen Ereignissen instanziiert werden, die eine bestimmte Handlung realisieren. Und je nachdem, wie fein individuiert diese Universalien sind, kann es durchaus der Fall sein, dass ein bestimmter Ereignistyp, der eine Handlung realisiert, noch nie instanziiert wurde.

⁴⁶⁰Vgl. dazu auch die Überlegungen Hoefers in Abschnitt 2.3.3.

4.4 Zusammenfassung

Das Leitmotiv dieses Kapitels war sicherlich die Suche nach einer Antwort auf die Frage, wie der natürliche Libertarismus in der wissenschaftlichen Diskussion der Willensfreiheit auftreten sollte.

Der natürliche Libertarismus sollte in dieser Diskussion nicht zu bescheiden oder gar demütig auftreten. Denn dazu geben die häufig zitierten empirischen Belege für einen Determinismus oder eine Umgehung der bewussten Entscheidung in der Willensfestlegung bzw. in der Handlungsausführung, die Experimente Libets oder die Illusionismus-These Wegners, mit Sicherheit keinen Anlass. Die Beiträge von Sven und Henrik Walter werden den natürlichen Libertarier daran erinnern, dass die Willensfreiheit von natürlichen Akteuren auf viele Arten eingeschränkt sein kann. Doch erstens ließen sich diese Einschränkungen in der Diskussion ihrer Beiträge entdramatisieren, zweitens wird ja gerade ein natürlicher Libertarier nicht von einer ganz und gar losgelösten, absoluten Form der Willensfreiheit ausgehen.

Durchaus selbstbewusst kann der natürliche Libertarismus in der allgemeinen wissenschaftlichen Diskussion der Willensfreiheit auftreten, wenn er sich ans Werk macht, die zahlreichen metaphysischen Voraussetzungen des Laplace'schen, aber auch des vermeintlich unmetaphysischen naturalistischen Determinismus aufzudecken. So ist Keils *nihil obstat* Verteidigung des natürlichen Libertarismus ein gutes Beispiel für diesen wichtigen Beitrag libertarischer Theoriebildung zu dieser häufig einseitig geführten Diskussion, an dem sich auch mein eigener Beitrag zur Inkonsistenz eines wirklich unmetaphysischen naturalistischen Determinismus orientieren konnte.

In der Formulierung eines eigenen positiven Beitrags zur empirischen Erforschung der Willensfreiheit sollte der natürliche Libertarismus hingegen etwas zurückhaltender sein, als Kane es ist. Dies ist die Lehre aus dem Kapitel zur empirischen Unterscheidbarkeit von deterministischen und indeterministischen Systemen, insbesondere aus der Erkenntnis, welche unerfüllbare Beweislast sich der natürliche Libertarismus durch die Verteidigung der Existenzthese in ihrer starken Form einhandelt. Hier wird es sich lohnen, lediglich die schwache Form der Existenzthese zu verteidigen: es spricht zumindest empirisch nichts dagegen, dass es in dieser Welt libertarische Willensfreiheit geben könnte.

Schluss

Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit gelingt es nicht nur, gewisse libertarische Intuitionen sehr klar zu explizieren, sondern sie stellt auch einen begrifflichen Rahmen bereit, in dem die drei zentralen Thesen des natürlichen Libertarismus diskutiert werden können.

Wichtigster Bestandteil von Kanes Explikation libertarischer Willensfreiheit war die Entwicklung der Idee von den *das Selbst formenden Willensakten*. Diese machen nicht nur deutlich, wie endliche Wesen die Bedingung der Letztverantwortung erfüllen können, die notwendig ist für eine libertarische Willensfreiheit nach (WF), sie stehen auch im Zentrum der drei Hauptthesen des natürlichen Libertarismus.

Wenn es das Selbst formende Willensakte gibt, so sind diese Ereignisse, für die keine hinreichenden Ursachen existieren. Damit werden sie aber unvereinbar mit einem Determinismus, wie ihn Kane voraussetzt. Im zweiten Kapitel dieser Arbeit konnte Kanes *Unvereinbarkeitsthese* gegen den semantischen Kompatibilismus von Taylor und Dennett verteidigt werden. Gegen die vorgestellten naturphilosophischen bzw. metaphysischen kompatibilistischen Vorschläge von Beebe und Mele bzw. von Hoefer musste die Unvereinbarkeitsthese nicht verteidigt werden, weil diese entweder einen modal kraftlosen Determinismus voraussetzen oder zu deterministischen Welten führen, welche den Anwendungsfall von Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit lediglich erweitern.

Das Selbst formende Willensakte, so es sie denn gibt, sollen Ereignisse sein, für welche die Pluralitätsbedingungen Kanes erfüllt sind. Damit soll gewährleistet werden, dass sich das Selbst formende Willensakte in eine verständliche Lebensgeschichte eines Akteurs einbetten lassen, auch wenn sie indeterministisch verursachte Ereignisse sind. Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurden unterschiedliche Einwände gegen die Vereinbarkeit von Indeterminismus und (verständlicher) Willensfreiheit untersucht. Gegen die meisten dieser Einwände konnte die *Vereinbarkeitsthese* Kanes verteidigt werden, ohne dass auf übernatürliche Entitäten oder Kräfte zurückgegriffen werden musste. Dies zeigt, dass Kanes ereigniskausaler Libertarismus es wahrlich verdient, ein *natürlicher* Libertarismus genannt zu werden. Alleine Meles Fassung des Zufallseinwandes, welche ereigniskausale und akteurskausale Theorien libertarischer Willensfreiheit gleichermaßen trifft, konnte nicht gänzlich zurückgewiesen werden. Doch wie in der Zusammenfassung des dritten Kapitels bereits angedeutet wurde, könnte dies seinen Grund auch in der sehr speziellen Entscheidungssituation haben, die Mele untersucht und in der die moralische Bewertung eines Akteurs von einer einzigen freien Entscheidung abhängt.

Dass es das Selbst formende Willensakte auch tatsächlich in dieser Welt gibt, war die Aussage der *Existenzthese* Kanes. Im vierten Kapitel dieser Arbeit konnte zunächst der Einwand zurückgewiesen werden, dass es angesichts neuerer empirischer Erkenntnisse über die menschliche Willensbildung überhaupt keinen Sinn mehr habe, eine solche Existenzthese zu vertreten. Zwar sollte Kane auf die Formulierung einer starken Existenzthese zugunsten einer *nihil obstat* Verteidigung libertarischer Willensfreiheit verzichten, doch dies aus einem anderen Grund: die Formulierung eines positiven, empirisch testbaren Modells bürdete dem Libertarier angesichts der Ergebnisse von Suppes und Winnie einfach zu viel auf.

Es gibt sicherlich noch einige Facetten von Kanes Theorie, die ebenfalls eine genauere Untersuchung verdienen. So wäre es eine lohnende und anspruchsvolle Aufgabe, im Detail auszuarbeiten, wie Entscheidungen und Handlungen in einem ereigniskausalen Rahmen die Entscheidungen und Handlungen *eines Akteurs* sein können. Auch die Einzelheiten der indeterministischen Verursachung, die Kane annimmt, wären für das genaue Verständnis seiner Position hilfreich. Schließlich, um ein letztes Beispiel herauszugreifen, könnte versucht werden, Kanes Theorie der Willensfreiheit, insbesondere seine Idee der das Selbst formenden Willensakte, vor dem Hintergrund einer Metaphysik der dispositionalen Natur der Dinge zu reformulieren, wie sie Keil in seiner *nihil obstat* Verteidigung libertarischer Willensfreiheit voraussetzt.

Doch auch in der vorliegenden Fassung ist Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit ein kraftvoller Beweis dafür, dass die alte philosophische Idee der libertarischen Willensfreiheit auch heute noch eine rational vertretbare Position im Wettstreit der Ideen und der Argumente bleibt. In das Kuriositätenkabinett unaufgeklärten Denkens gehört der Libertarismus jedenfalls noch lange nicht!

Literatur

- (Adler 1958) ADLER, Mortimer J.: *The idea of freedom. A dialectical examination of the conceptions of freedom.* Garden City, N.Y. : Doubleday, 1958
- (Almeida u. Bernstein 2003) ALMEIDA, M. ; BERNSTEIN, M.: Lucky Libertarianism. In: *Philosophical Studies* 113 (2003), S. 93–119
- (Armstrong 1983) ARMSTRONG, David M.: *What is a law of nature?* Cambridge : Cambridge Univ. Pr., 1983 (Cambridge studies in philosophy)
- (Armstrong 1997) ARMSTRONG, David M.: *A world of states of affairs.* Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 1997 (Cambridge studies in philosophy)
- (Austin 1961) *Kapitel* Ifs and Cans. In: AUSTIN, John L.: *Philosophical papers.* Oxford : Clarendon Pr., 1961, S. 153 – 180
- (Balaguer 2010) BALAGUER, Mark: *Free will as an open scientific problem.* Cambridge, Mass. [u.a.] : MIT Press, 2010
- (Bayne 2006) BAYNE, Timothy: Phenomenology and the Feeling of Doing: Wegner on the Conscious Will. In: POCKETT, Susan (Hrsg.): *Does consciousness cause behaviour?* Cambridge, Mass. [u.a.] : MIT Press, 2006, S. 169–185
- (Beckermann 2005) BECKERMANN, Ansgar: *Robert Kane.* <http://www.philosophieverstaendlich.de/freiheit/modern/kane.html>. Version: 2005
- (Beebe 2000) BEEBEE, Helen: The Non-Governing Conception of Laws of Nature. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 61 (2000), S. 571–594
- (Beebe 2006) BEEBEE, Helen: Does Anything Hold the Universe Together? In: *Synthese* 149 (2006), Nr. 3, S. 509–533
- (Beebe u. Mele 2002) BEEBEE, Helen ; MELE, Alfred: Humean Compatibilism. In: *Mind* 111 (2002), S. 201–223
- (Bennett u. Hacker 2003) BENNETT, Maxwell R. ; HACKER, Peter M. S.: *Philosophical foundations of neuroscience.* Malden, MA ; Berlin [u.a.] : Blackwell, 2003

- (Bennett u. Hacker 2006) BENNETT, Maxwell R. ; HACKER, Peter M. S.: Philosophie und Neurowissenschaft. In: STURMA, Dieter (Hrsg.): *Philosophie und Neurowissenschaften*. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2006 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft ; 1770), S. 20–42
- (Berto u. Tagliabue 2012) BERTO, Francesco ; TAGLIABUE, Jacopo: Cellular Automata. In: ZALTA, Edward N. (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Summer 2012. 2012
- (Bieri 2001) BIERI, Peter: *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München : Hanser, 2001
- (Bishop 2011) BISHOP, Robert C.: Chaos, Indeterminism, and Free Will. In: (**Kane 2011a**), S. 84–100
- (Bittkowski 2011) BITTKOWSKI, Meik: Natürlicher Libertarismus. Kritische Untersuchungen im Umkreis von Robert Kanes Theorie libertarischer Willensfreiheit. In: BRUNN, Frank M. (Hrsg.): *Menschenbilder und Wissenschaftskulturen*. Heidelberg : Winter, 2011 (Schriften des Marsilius-Kollegs ; 5), S. 115–134
- (Cartwright 1983) CARTWRIGHT, Nancy: *How the laws of physics lie*. Oxford [u.a.] : Clarendon Pr., 1983
- (Clarke 1996) CLARKE, Randolph: Contrastive Rational Explanation of Free Choice. In: *The Philosophical Quarterly* 46 (1996), S. 185–201
- (Clarke 2002) CLARKE, Randolph: Libertarian Views: Critical Survey of Noncausal and Event-Causal Accounts of Free Agency. In: (**Kane 2002b**)
- (Clarke 2003) CLARKE, Randolph: *Libertarian accounts of free will*. New York ; Oxford : Oxford Univ. Pr., 2003
- (Clarke 2005) CLARKE, Randolph: Agent Causation and the Problem of Luck. In: *Pacific Philosophical Quarterly* 86 (2005), S. 408–421
- (Davidson 1980) DAVIDSON, Donald: Freedom to Act. In: *Essays on Action and Events*. Oxford : Clarendon Pr., 1980 (1973), S. 63–81
- (Dennett 1979) *Kapitel* On Giving Libertarians What They Say They Want. In: DENNETT, Daniel: *Brainstorms*. Harvester Pr., 1979 (Harvester studies in philosophy ; 8), S. 286–299

- (Dennett 1984) DENNETT, Daniel C.: *Elbow room*. Oxford : Clarendon Pr., 1984
- (Dorato 2005) DORATO, M.: *The software of the universe: an introduction to the history and philosophy of the laws of nature*. Ashgate, 2005 (Ashgate new critical thinking in philosophy)
- (Doyle 2010) DOYLE, Bob: Jamesian Free Will, the Two-Stage Model of William James. In: *William James Studies* 5 (2010), S. 1–28
- (Dupré 2001) DUPRÉ, John: *Human nature and the limits of science*. Clarendon Pr., 2001
- (Dupré 1993) DUPRÉ, John: *The disorder of things. Metaphysical foundations of the disunity of science*. Cambridge, MA [u.a.] : Harvard Univ. Pr., 1993
- (Earman 1986) EARMAN, John: *A primer on determinism*. Dordrecht [u.a.] : Reidel, 1986 (A Pallas paperback ; 37)
- (Ekstrom 2003) EKSTROM, Laura W.: Free Will, Chance, and Mystery. In: *Philosophical Studies* 113 (2003), S. 153–180
- (Esfeld 2011) ESFELD, Michael: *Einführung in die Naturphilosophie*. 2. Auflage. Darmstadt : Wiss. Buchges., 2011 (Einführungen Philosophie)
- (Fischer u. Ravizza 1998) FISCHER, John M. ; RAVIZZA, Mark: *Responsibility and control. A theory of moral responsibility*. 1. publ. Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 1998 (Cambridge studies in philosophy and law)
- (Flanagan 1992) FLANAGAN, Owen J.: *Consciousness reconsidered*. Cambridge, Mass. [u.a.] : MIT Press, 1992 (A Bradford book)
- (Frankfurt 1988a) FRANKFURT, Harry G.: Alternative possibilities and moral responsibility. (**Frankfurt 1988c**), S. 1–10
- (Frankfurt 1988b) FRANKFURT, Harry G.: Identification and wholeheartedness. (**Frankfurt 1988c**), S. 159–176
- (Frankfurt 1988c) FRANKFURT, Harry G.: *The importance of what we care about*. Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 1988

- (Fuchs 2010) FUCHS, Thomas: Personale Freiheit. Ein libertarisches Freiheitskonzept auf der Grundlage verkörperter Subjektivität. In: FUCHS, Thomas (Hrsg.) ; SCHWARZKOPF, Grit (Hrsg.): *Verantwortlichkeit - nur eine Illusion?* Heidelberg : Winter, 2010 (Schriften des Marsilius-Kollegs 3), S. 203–228
- (Geyer 2004) GEYER, Christian (Hrsg.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2004 (Edition Suhrkamp ; 2387)
- (Griffith 2010) GRIFFITH, Meghan: Why Agent-Caused Actions are not Lucky. In: *American Philosophical Quarterly* 47 (2010), Nr. 1, S. 43–56
- (Haggard u. Eimer 1999) HAGGARD, Patrick ; EIMER, Martin: On the Relation Between Brain Potentials and the Awareness of Voluntary Movements. In: *Experimental Brain Research* 126 (1999), S. 128–133
- (Heathcote u. Armstrong 1991) HEATHCOTE, Adrian ; ARMSTRONG, David M.: Causes and Lawss. In: *Noûs* 25 (1991), S. 63–73
- (Heisenberg 2009) HEISENBERG, Martin: Is free will an illusion? In: *Nature* 459 (2009), S. 164–165
- (Herrmann u. a. 2008) HERRMANN, Christoph S. ; PAUEN, Michael ; MIN, Byoung-Kyong ; BUSCH, Niko A. ; RIEGER, Jochem W.: Analysis of a choice-reaction task yields a new interpretation of Libet’s experiments. In: *International Journal of Psychophysiology* 67 (2008), Nr. 2, S. 151 – 157
- (Hitchcock 1999) HITCHCOCK, Christopher: Contrastive Explanation and the Demons of Determinism. In: *British Journal of Philosophy* 50 (1999), S. 585–612
- (Hodges 1983) HODGES, Andrew: *Alan Turing. The enigma.* London : Burnett Books, 1983
- (Hodgson 1999) HODGSON, David: Hume’s Mistake. In: LIBET, Benjamin (Hrsg.) ; FREEMAN, Anthony (Hrsg.) ; SUTHERLAND, Keith (Hrsg.): *The Volitional Brain.* Exeter : Imprint Academic, 1999 (Journal of Consciousness Studies, 6, No. 8-9, 1999)
- (Hodgson 2011) HODGSON, David: Quantum Physics, Consciousness, and Free Will. In: **(Kane 2011a)**, S. 57–83

- (Hofer 2002) HOEFER, Carl: Freedom from the Inside Out. In: CALLENDER, Craig (Hrsg.): *Time, Reality & Experience*. Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 2002 (Royal Institute of Philosophy supplement ; 50 50), S. 201–222
- (Hofer 2008) HOEFER, Carl: For Fundamentalism. In: HARTMANN, Stephan (Hrsg.): *Nancy Cartwright's philosophy of science*. 1. publ. New York [u.a.] : Routledge, 2008 (Routledge studies in the philosophy of science 3), S. 307–321
- (Hofer 2010) HOEFER, Carl: Causal Determinism. In: ZALTA, Edward N. (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. 2010. – <http://plato.stanford.edu/archives/spr2010/entries/determinism-causal/> (Spring 2010)
- (Holton 2004) HOLTON, Richard: Review: The Illusion of Conscious Will. In: *Mind* 113 (2004), Nr. 449, S. 218–221
- (James 1979) *Kapitel* The Dilemma of Determinism. In: JAMES, William: *The will to believe*. Cambridge, Mass. [u.a.] : Harvard Univ. Pr., 1979 (The works of William James / ed.: Frederick H. Burkhardt ... ; [6]), S. 114–140
- (Jordan 1938) JORDAN, Pascal: Die Verstärkertheorie der Organismen in ihrem gegenwärtigen Stand. In: *Die Naturwissenschaften* 33 (1938), S. 537–545
- (Kane 1985) KANE, Robert: *Free will and values*. Albany, NY : State Univ. of New York Pr., 1985 (SUNY series in philosophy)
- (Kane 1996) KANE, Robert: *The significance of free will*. New York [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 1996
- (Kane 1999) KANE, Robert: Responsibility, Luck, and Chance: Reflection on Free Will and Indeterminism. In: (**Watson 2003b**), S. 299–321
- (Kane 2002a) KANE, Robert: The Dual Regress of Free Will and the Role of Alternative Possibilities. In: *Philosophical Perspectives* 14 (Action and Freedom) (2002), S. 57–79
- (Kane 2002b) KANE, Robert (Hrsg.): *The Oxford handbook of free will*. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2002
- (Kane 2005) KANE, Robert: *A contemporary introduction to free will*. New York, N.Y. [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2005 (Fundamentals of philosophy series)

- (Kane 2007) KANE, Robert: Libertarianism. In: FISCHER, John M. (Hrsg.): *Four views on free will*. Malden, MA [u.a.] : Blackwell, 2007 (Great debates in philosophy), S. 5–43
- (Kane 2011a) KANE, Robert (Hrsg.): *The Oxford handbook of free will*. 2. ed. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2011
- (Kane 2011b) KANE, Robert: Rethinking Free Will: New Perspectives on an Ancient Problem. (**Kane 2011a**), S. 381–404
- (Keil 2007a) KEIL, Geert: Naturgesetze, Handlungsvermögen und Anderskönnen. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), S. 926–948
- (Keil 2007b) KEIL, Geert: *Willensfreiheit*. Berlin [u.a.] : De Gruyter, 2007 (Grundthemen Philosophie)
- (Keil 2009) KEIL, Geert: Replik: Freiheit, die ich meine. In: *Erwägen – Wissen – Ethik* 19 (2009), S. 75–94
- (Kim 1993) KIM, Jaegwon: *Supervenience and mind. Selected philosophical essays*. Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 1993 (Cambridge studies in philosophy)
- (Kim 2005) KIM, Jaegwon: *Physicalism, or something near enough*. Princeton [u.a.] : Princeton Univ. Press, 2005 (Princeton monographs in philosophy)
- (Koch 2009) KOCH, Christof: Free Will, Physics, Biology, and the Brain. In: MURPHY, Nancey C. (Hrsg.): *Downward causation and the neurobiology of free will*. Berlin ; Heidelberg : Springer, 2009 (Understanding complex systems ; Springer complexity), S. 31–52
- (Lemos 2010) LEMOS, John: Kane’s Libertarian Theory and Luck: A Reply to Griffith. In: *Philosophia* (2010). – Published online
- (Lemos 2011) LEMOS, John: Wanting, Willing, Trying and Kane’s Theory of Free Will. In: *dialectica* 65 (2011), S. 31–48
- (Levy 2005) LEVY, Neil: Contrastive Explanations: A Dilemma for Libertarians. In: *dialectica* 59 (2005), S. 51–61
- (Lewis 1973) LEWIS, David K.: *Counterfactuals*. Oxford : Blackwell, 1973 (Library of philosophy and logic)

- (Lewis 1981) LEWIS, David K.: Are we free to break to the laws? In: **(Watson 2003b)**
- (Lewis 1986) LEWIS, David K.: Causal Explanation. In: *Philosophical Papers Volume II*. New York : Oxford Univ. Pr., 1986, S. 214–240
- (Lewis 1999) LEWIS, David K.: New work for a theory of universals. In: *Papers in Metaphysics and Epistemology*. Cambridge [u.a.] : Cambridge Univ. Pr., 1999 (Cambridge studies in philosophy), S. 8–55
- (Libet 1985) LIBET, Benjamin: Unconscious Cerebral Initiative and the Role of Conscious Will in Voluntary Action. In: *The Behavioral and Brain Sciences* 8 (1985), S. 529–539
- (Libet 1999) LIBET, Benjamin: Do We Have Free Will? In: *Journal of Consciousness Studies* 6 (1999), S. 47–57
- (Libet 2004) LIBET, Benjamin: *Mind time. The temporal factor in consciousness*. Cambridge, Mass. [u.a.] : Harvard Univ. Pr., 2004 (Perspectives in cognitive neuroscience)
- (Lipton 1991) LIPTON, Peter: Contrastive Explanation and Causal Triangulation. In: *Philosophy of Science* 58 (1991), S. 687–697
- (Loewer 2004) LOEWER, Barry: Humean Supervenience. In: CARROLL, John (Hrsg.): *Readings on Laws of Nature*. University of Pittsburg Press, 2004, S. 176–206
- (Long u. Sedley 2000) LONG, Anthony A. ; SEDLEY, David N.: *Die hellenistischen Philosophen. Texte und Kommentare*. Stuttgart ; Weimar : Metzler, 2000
- (McCall 1994) MCCALL, Storrs: *A model of the universe*. Oxford : Clarendon Pr. [u.a.], 1994 (Clarendon library of logic and philosophy)
- (McCall 1999) MCCALL, Storrs: Deliberation Reasons and Explanation Reasons. In: JACKENDOFF, Ray (Hrsg.): *Language, logic, and concepts. Essays in memory of John Macnamara*. Cambridge, Mass. [u.a.] : MIT Press, 1999, S. 97–108
- (McCall u. Lowe 2005) MCCALL, Storrs ; LOWE, E. J.: Indeterminist Free Will. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 70 (2005), Nr. 3, S. 681–690
- (Mele 2009) MELE, Alfred: *Effective Intentions: The Power of Conscious Will*. Oxford : Oxford Univ. Pr., 2009

- (Mele 2011) MELE, Alfred: Free Will and Science. In: **(Kane 2011a)**, S. 499–514
- (Mele 1987) MELE, Alfred R.: *Irrationality*. New York [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 1987
- (Mele 1995) MELE, Alfred R.: *Autonomous agents. From self-control to autonomy*. New York, Oxford : Oxford Univ. Pr., 1995
- (Mele 2006) MELE, Alfred R.: *Free will and luck*. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2006
- (Nagel 1986) NAGEL, Thomas: *The view from nowhere*. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 1986
- (Nahmias 2006) NAHMIA, Eddy: Folk Fears about Freedom and Responsibility: Determinism vs. Reductionism. In: *Journal of Cognition and Culture* 6 (2006), S. 215–237
- (Nahmias 2002) NAHMIA, Eddy A.: When Consciousness Matters: A Critical Review of Daniel Wegner's the Illusion of Conscious Will. In: *Philosophical Psychology* 15 (2002), Nr. 4, S. 527–541
- (Nelkin 2004) NELKIN, Dana K.: Irrelevant Alternatives and Frankfurt Counterfactuals. In: *Philosophical Studies* 121 (2004), Nr. 1, S. 1–25
- (Nelkin 2008) NELKIN, Dana K.: Moral Luck. In: ZALTA, Edward N. (Hrsg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Fall 2008. 2008
- (Nozick 1981) NOZICK, Robert: *Philosophical explanations*. Oxford : Clarendon Pr., 1981
- (O'Connor 2000) O'CONNOR, Timothy: *Persons and causes. The metaphysics of free will*. New York [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2000
- (Pauen 2005) PAUEN, Michael: *Die Libet-Experimente*. <http://www.philosophieverstaendlich.de/freiheit/aktuell/libet.html>. Version: 2005
- (Pauen u. Roth 2008) PAUEN, Michael ; ROTH, Gerhard: *Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit*. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2008 (edition unseld ; 12)
- (Prinz 1996) PRINZ, Wolfgang: Freiheit oder Wissenschaft. In: CRANACH, Mario v. (Hrsg.): *Freiheit des Entscheidens und Handelns. Ein Problem der nomologischen Psychologie*. Heidelberg : Asanger, 1996, S. 86–103

- (Prinz 2004) PRINZ, Wolfgang: Der Mensch ist nicht frei. In: (**Geyer 2004**), S. 20–26
- (Rohwetter 2012) ROHWETTER, Marcus: Das will ich haben! Verkaufen ist eine Wissenschaft: Wie Profis mit Ur-Instinkten und Reflexen spielen, um unsere Geldbörsen zu öffnen. In: *DIE ZEIT* (2012), Nr. 18
- (Roskies 2006) ROSKIES, Adina: Neuroscientific challenges to free will and responsibility. In: *Trends in Cognitive Sciences* 10 (2006), Nr. 9, S. 419–423
- (Schopenhauer 1957) SCHOPENHAUER, Arthur ; LANDMANN, Michael (Hrsg.) ; TIELSCH, Elfriede (Hrsg.): *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*. Hamburg : Meiner, 1957 (Philosophische Bibliothek ; 249)
- (Searle 2001) SEARLE, John R.: Free Will as a Problem in Neurobiology. In: *Philosophy* 76 (2001), Nr. 298, S. 491–514
- (Sobel 1998) SOBEL, Jordan H.: *Puzzles for the Will: Fatalism, Newcomb and Samarra, Determinism and Omniscience*. Toronto [u.a.] : Toronto Univ. Pr., 1998 (Toronto Studies in Philosophy)
- (Soon u. a. 2008) SOON, Chung S. ; BRASS, Marcel ; HEINZE, Hans-Jochen ; HAYNES, John-Dylan: Unconscious determinants of free decisions in the human brain. In: *Nature Neuroscience* 11 (2008), Nr. 5, S. 543–545
- (Sorabji 1980) SORABJI, Richard: *Necessity, cause and blame*. London : Duckworth, 1980
- (Strawson 1986) STRAWSON, Galen: *Freedom and belief*. Oxford : Clarendon Pr., 1986
- (Strawson 1962) STRAWSON, Peter: Freedom and resentment. In: (**Watson 2003b**), S. 72–93
- (Suppes 1985) SUPPES, Patrick: Explaining the Unpredictable. In: *Erkenntnis* 22 (1985), S. 187–195
- (Suppes 1993) SUPPES, Patrick: The Transcendental Character of Determinism. In: *Midwest Studies in Philosophy* 28 (1993), S. 242–257
- (Suppes 1994) SUPPES, Patrick: Voluntary Motion, Biological Computation, and Free Will. In: *Midwest Studies in Philosophy* 29 (1994), S. 452–467

- (Swartz 1995) SWARTZ, Norman: A Neo-Humean Perspective: Laws as Regularities. In: WEINERT, Friedel (Hrsg.): *Laws of Nature – Essays on the Philosophical, Scientific and Historical Dimensions*. New York and Berlin : Walter de Gruyter, 1995, S. 67–91.
– Online Version
- (Swartz 2003) SWARTZ, Norman: *The concept of physical law*. Second edition. 2003
<http://www.sfu.ca/philosophy/physical-law>
- (Taylor u. Dennett 2011) TAYLOR, Christopher ; DENNETT, Daniel: Who’s still afraid of determinism? Rethinking causes and possibilities. In: (**Kane 2011a**), S. 221–240
- (Usher 2006) USHER, Matthew: Control, Choice, and the Convergence/Divergence Dynamics: A Compatibilistic Probabilistic Theory of Free Will. In: *Journal of Philosophy* 103 (2006), Nr. 4, S. 188–213
- (Van Fraassen 1980) VAN FRAASSEN, Bas C.: *The scientific image*. Oxford [u.a.] : Clarendon Pr., 1980 (Clarendon library of logic and philosophy)
- (Van Inwagen 1983) VAN INWAGEN, Peter: *An Essay on Free Will*. Oxford : Clarendon Pr., 1983
- (Van Inwagen 2002) VAN INWAGEN, Peter: Free Will Remains a Mystery. In: (**Kane 2002b**), S. 158–177
- (Vihvelin 1990) VIHVELIN, Kadri: Freedom, necessity, and laws of nature as relations between universals. In: *Australasian Journal of Philosophy* 68 (1990), Nr. 4, S. 371–381
- (Vollmer 2010) VOLLMER, Gerhard: Could I Have Done Otherwise? In: FREY, Ulrich (Hrsg.): *Homo Novus – A Human Without Illusions*. Berlin ; Heidelberg ; Dordrecht [u.a.] : Springer, 2010 (The Frontiers Collection), S. 247–258
- (Walter 1998) WALTER, Henrik: *Neurophilosophie der Willensfreiheit. Von libertarischen Illusionen zum Konzept natürlicher Autonomie*. Paderborn [u.a.] : Schöningh, 1998
- (Walter 2011) WALTER, Henrik: Contributions of Neuroscience to the Free Will Debate: From Random Movement to Intelligible Action. In: (**Kane 2011a**), S. 515–529
- (Walter 2009) WALTER, Sven: Wie frei sind wir eigentlich – empirisch? In: *Philosophia Naturalis* 46 (2009), Nr. 1, S. 8–35
- (Watson 2003a) WATSON, Gary: Free Agency. (**Watson 2003b**), S. 337–351

- (Watson 2003b) WATSON, Gary (Hrsg.): *Free Will*. Second Edition. Oxford, New York : Harvard Univ. Pr., 2003 (Oxford Readings in Philosophy)
- (Wegner 2002) WEGNER, Daniel M.: *The illusion of conscious will*. Cambridge, Mass. [u.a.] : MIT Press, 2002 (Bradford books)
- (Wegner 2004) WEGNER, Daniel M.: Précis of The illusion of conscious will. In: *Behavioral and Brain Sciences* 27 (2004), 9, S. 649–659
- (Wegner 2008) WEGNER, Daniel M.: Self Is Magic. In: BAER, John (Hrsg.): *Are we free? Psychology and free will*. Oxford [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 2008
- (Wiggins 1998) WIGGINS, David: Towards a Reasonable Libertarianism. In: **(Watson 2003b)**
- (Winnie 1997) WINNIE, John A.: Deterministic Chaos and the Nature of Chance. In: EARMAN, John (Hrsg.): *The Cosmos of Science. Essays of Exploration*. Pittsburgh ; Konstanz : Univ. of Pittsburgh Pr. ; Univ.-Verl. Konstanz, 1997 (Pittsburgh-Konstanz series in the philosophy and history of science 6), S. 298–324
- (Wolf 1990) WOLF, Susan: *Freedom within reason*. New York, NY [u.a.] : Oxford Univ. Pr., 1990
- (Zimmerman 2002) ZIMMERMAN, Michael J.: Taking Luck Seriously. In: *Journal of Philosophy* 99 (2002), S. 553–576